BEITRÄGE UND BERICHTIGUNGEN ZU HERRN D. CARL FRIEDRICH BAHRDT'S LEBENSBESCHREIBUNG IN BRIEFEN EINES PFÄLZERS. - (HALLE, ...

Friedrich Christian Laukhard





Beyträge
und
Berichtigungen
zu
Herrn
D. Karl Friedrich Bahrdts
Lebensbeschreibung;
in
Briefen eines Pfälzers.



Semper ego auditor, tantum nunquamne reponam?

JUV.

1791.

Gespräch
zwischen dem Herausgeber und einem Freunde.
Statt der Vorrede.

Freund. Also Spas bey Seite: Sie wollen die Briefe drucken lassen?

Herausgeber. Allerdings. Ich sehe keine Gründe es nicht zu thun.

F. Meinen Sie? – ich dächte der bloße Gedanken an den Mann, welcher von Ihrem Korrespondenten angegriffen wird, müßte Ihnen den Lusten vertreiben die Briefe bekannt zu machen.

H. Ich verstehe Sie nicht: reden Sie deutlicher.

F. D. Bahrdt wird antworten.

H. Lassen sie ihn immer antworten, das steht ihm ja frey. Aber wird er die Geschichten und Geschichtchen, die mein Korrespondent aufgetischt hat, auch widerlegen können?

F. Sie kennen den D. Bahrdt: Sie wissen, welch rüstiger Streiter in Federkriegen er ist, und da heißt es denn auch:

Occursare capro, frontem gerit ille, caveto!

Sie wissen doch das Sprüchlein?

H. O gewiß. Aber ich wüßte nicht, wie ich alsdann sollte in Ungelegenheiten gerathen, wenn Hr. Bahrdt gegen diese Briefe schriebe.

F. Aber er wird schimpfen, und auf Sie losziehen, und das deutsche Publikum wird dastehen, und sich über das Geschreibsel halb krank lachen. Sie kennen doch unter andern seine Schrift wider den Ritter Zimmermann.

H. Gut: lassen Sie Bahrdten immer losziehen so viel er will, und so arg er will. Schimpfen kann er mich immerhin: aber wird er mich auch beschimpfen?

F. Hören Sie, calumniare audacter, semper aliquid haeret.

H. Ja, schon recht. Aber man glaubt Hr. Bahrdten eben nicht viel auf sein Wort, verstehen Sie mich? Er hat manche brave, rechtschaffene, grosse Männer, einen Zimmermann, Michaelis und andre genug geschimpft. Das Publikum hat aber von seiner Achtung gegen diese treflichen Männer nichts verloren. Zudem kann er mir ja nur Namen geben, aber Thatsachen, welche infamiren, kann er mir doch nicht vorwerfen.

F. lieber Mann, sind Sie fehlerfrei?

H. Behüte Gott, ich habe mehr Fehler an mir als ich selbst wollte, und finde in meinem leben eine ganze Reihe von dummen Streichen, welche ich lieber nicht möchte gethan haben.

F. Wenn er aber Ihre dummen Streiche erfährt, und sie der Welt bekannt macht? –

H. Dann wirds auch nichts. Ich werde bald selbst mein leben beschreiben, und da muß ich ja

ja die lieben Histörchen selbst erzählen. Genug Hr. Bahrdt mag wider mich schreiben, was er will, ich werde mir darüber keine grauen Haare wachsen lassen. Schimpfen mag er wie er will, ich werde dazu – lachen.

F. Aber er kann Sie verklagen.

H. Immerhin: in diesem Falle werd ich mich rechtfertigen. Ich kann meine Quellen angeben, das ist, meinen Mann, der mir die Briefe zugeschickt hat, und dieser mag dann seine Schreiberey vertheidigen.

F. Sie werden sich Feinde machen.

H. Diese werden keine andern seyn als Hr. Bahrdts etwanigen Anhänger: und die können niemanden schaden. Ich mache mir bey dieser Gelegenheit keine Feinde durch schlechte Handlungen, und Beleidigungen rechtschaffner Männer: und so bin ich im übrigen ganz ruhig.

F. Wie aber, wenn er Sie bey Ihren Vorgesetzten verklagt?

H. Meine Vorgesetzten sind alle sehr Vernünftige Männer, welche nicht nach einer einseitigen Klage gleich richten. Ich wünschte wirklich, er klagte.

F. So? und warum das?

H. Damit das Publikum noch besser inne würde, wie schön Hr. Bahrdt seinen eignen Grundsätzen folgt. Er vertheidigt die allgemeinste Preßfreyheit, und dehnt sie in seinen Schriften so weit aus, als man es nur thun kann. Wenn er nun mit Klagen wider mich aufzieht

so

so würde jedermann sehen, daß der Doktor gar nicht nach Grundsätzen handelt, und im Handeln blos seinen Grillen, und Leidenschaften folgt.

F. Sie haben da gewissermassen recht. Aber nun sagen Sie mir doch die wahren Beweggründe, weshalben Sie diese Briefe herausgeben wollen.

H. Einmal muß das Publikum immer mehr den wahren Charakter des Doktors kennen lernen. Er wirft sich zum Reformator der Religion, des Erziehungswesens, ja sogar der politischen Einrichtung der Staaten auf. Nun ist gewiß, daß er Viele von dem Nutzen seiner Aufklärung überredet oder überschwazt hat, und da ist es doch jedermann dran gelegen, die nähere Historie eines Mannes zu wissen, der im Publikum so viel Aufsehen macht. Und dann hat es mich genug geärgert daß er so viele brave rechtschaffne gelehrte Männer in seinen Büchern, im Zamor oder dem Manne aus dem Mond, im Ketzeralmanach, in der Biographie, im Worte Deutsch gesprochen, in der Auferstehung Zimmermanns, in den Kritiken über Michaelis Bibelübersetzung, und andern Schnurrereyen herumhudelt, und an den Pranger stellt. Diese Männer können zum Theil durch unsre Briefe gerechtfertigt werden: und da so viele von Bahrdt gesagte Unwahrheiten nun widerlegt werden, so kömmt das Publikum immer mehr von dem Vorurtheil zurück, daß Hr. Bahrdt allemal die

die Wahrheit sage, und als ein testis competens gebraucht werden könne. – Meine Hochachtung gegen die deutschen Maurer ist ein dritter Grund der Herausgabe dieser Beleuchtungen.

F. Ihre Hochachtung gegen die Maurer?

H. Ja. Ich gerieth einstens in große Gefahr in einem Lande wo auf dergleichen, was ich begangen hatte, der Verlust der Freyheit auf einige Zeit erfolgt, nach N . . . oder L . . . gebracht, und da sechs Monate auf Kosten des Fiskus logirt und alimentirt zu werden. Aber einige redliche deutsche Maurer, deren Namen ich aber nicht sagen darf, retteten mich, durch ihr Ansehen, und durch ihr Geld. Ausserdem habe ich mehrmals den Beistand rechtschaffner Maurer erfahren, und mich deswegen nicht wenig geärgert, daß Hr. Bahrdt über einen so venerabeln Orden losziehet, einen Zamor schreibt, und in der Biographie dem Orden finstern Katholicismus, Jesuitismus, und Gott weis was noch mehr, Schuld giebt. Auch in dieser Rüksicht wollte ich ihn näher bekannt machen.

F. Glauben Sie denn aber auch, daß Ihr Büchlein Nutzen stiften kann?

H. Warum denn nicht? Man wird Hrn. Bahrdt noch näher kennen lernen, und vielleicht verliehren dann gewisse Grundsätze, die er verbreitet hat, ihr Ansehen, vielleicht wird das Uebel vermindert, welches seine Schriften, seine Briefe im Volkston, sein Plan Jesu, sein

sein Katechismus u. a. m. gestiftet haben, oder doch stiften können.

F. Nun gut, ich sehe selbst ein, daß es besser ist, Sie lassen die Briefe drucken, als daß Sie dieselben liegen lassen.

H. Es soll auch geschehen – Sensation wirds allerdings machen im Publicum, aber das ist ja, was wir haben wollen. Heut zu Tage muß man die Wahrheit derb sagen, wenn man will gehört werden; wer nur leise spricht, wird überschrien, und was er redet, geht in den Wind. Wenn ich merken werde, daß die Sensation, die die Briefe machen sollen, in Deutschland recht groß ist, so könnte ich zu seiner Zeit, noch gemeinnützige Beyträge dazu liefern, welche vielleicht einer guten Aufnahme nicht unwürdig seyn möchten.

Da obiger Dialog alles enthält, was ich wegen der Herausgabe der gegenwärtigen Schrift zu sagen hatte, so will ich meine Leser nicht weiter aufhalten mit langem Praeludiren. Sie mögen selbst lesen und urtheilen, was ihnen nach ihrer verschiednen Lage einfallen kann und gewis glauben, daß der Verfasser und Herausgeber nichts weniger sind als Pasquillanten und Kalumnianten.

Erster Brief.

Nun gebe ich Ihnen endlich mein Wort, bester Freund, und verspreche, die Bahrdtische Biographie durchzugehn, und bey jeder Erzählung das anzumerken, was ich dabey vermiße. Ich war sonst gar nicht aufgelegt, eine Arbeit dieser Art zu unternehmen: einmal möchte ich mit dem Verfasser, dessen deklamatorische, beissende Vertheidigungsart bekannt ist, nichts zu thun haben, und dann schien es mir auch nicht der Mühe werth zu seyn, ein Buch zu examiniren, dem doch wohl schwerlich jemand etwas glauben wird, gerade darum, weil es von Herrn Bahrdt geschrieben ist. Ich dachte, es würde dieser Biographie gehen, wie der Trenckischen, man würde sie lesen, dabey lachen, hin und wieder die Achsel zucken, und sie dann hinlegen, wie jeden andern Roman. — Daß Herr Bahrdt seinen Feinden, den Orthodoxen die Leviten lesen, und Ihren Verfolgungen alle seine Unfälle zuschreiben würde, vermuthete ich noch, ehe ich das Buch selbst las: daß er aber, wie er that, Männer von erprobter und allgemein bekannter Rechtschaffenheit als Schurken und Buben behandlen, und an den Pranger stellen; und hingegen Leute von sehr

zweideutigem Karakter als vollkommene Menschen präkonisiren sollte, traute ich seiner Stirne, so eisern dieselbe auch seyn mag, doch nicht zu. Endlich erschien das Werk; ich las es und fand vom Anfang bis ans Ende nichts, als -- Selbstlob, unanständige Aeußerungen, offenbare Verdrehungen der wahren Umstände, Pasquillen, und Lobeleien unwürdiger Menschen. Da konnte ich mich nicht länger halten, und rasch entschloß ich mich, Ihrer Bitte Gehör zu geben, und eine Untersuchung der Biographie anzustellen, nämlich in so weit ich Augenzeuge der von Herrn Bahrdt erzählten Begebenheiten gewesen bin. Dabey fürchte ich mich weder vor des Verfassers Satiren, noch vor der Ahndung derer, welche ich etwa ein bissel mitnehmen muß, nämlich so im Vorbeygehen, um meine Leser in den Stand zu setzen über manche Dinge anders zu urtheilen, als Herr Bahrdt geurtheilt haben will. Jene, ich meine die Satire des Doktors, ist zu bekannt als daß man Rücksicht drauf nehmen dürfte; das Publikum hat sein Wort mit Ritter Zimmermann Deutsch gesprochen, seinen Almanach und mehr dergleichen Sächelchen gelesen, und kann den gewiß nicht mehr für einen Schurken und nichtswürdigen Menschen halten, den Bahrdt dafür ausschreit: und was die andern Herrn anbelangt, welchen ich eins und das andre zu sagen habe -- je nun die mögen sich melden, wenn sie mehr dergleichen hören wollen. Meine Sache ist es warlich nicht, Leute herunter zu machen, und zu bepasquilliren, aber leiden kann und

mag

mag ich es auch nicht, daß Menschen blos deswegen, weil Herr Bahrdt Freunde an ihnen fand, für edle biedere Männer sollen angesehen, und aufgestellt werden, und daß andre sich sollen herabwürdigen, und herunterhunzen lassen, blos deswegen, weil sie nicht wollten wie unser Doktor wollte.

Also werde ich blos die Wahrheit schreiben, aber auch die Wahrheit ohne Decke, und ohne Verdrehung. Machen Sie die Probe mit meinen Nachrichten, befragen Sie Männer, welche um die Sachen so gut wissen, als ich; man wird Ihnen zeugen, daß ich die Wahrheit geschrieben habe. Aber blos unter der Bedingung, daß Sie meine Briefe zum Druck befördern, schick ich Ihnen meine Berichtigungen: denn es liegt mir selbst daran, daß das Publikum diese Beiträge liest, und daß die rechtschaffnen Männer, welche Bahrdt angegriffen und gemißhandelt hat, so viel an mir ist, gerechtfertiget werden. Der Mann muß nicht denken, daß er ausgeben kann was er will, ohne etwas wieder einzunehmen. Meinen Namen können Sie bekannt machen: denn ich erzähle, wie ein ehrlicher Mann erzählen muß, und meine gegenwärtigen Verhältnisse sind so beschaffen, daß mir niemand aus dem Bahrdtischen Club, oder seiner Societät schaden kann. Doch, wenn Sie meine Briefe wollen anonymisch drucken lassen, so soll es mir lieber seyn: es ist so angenehm, die Leute über eine Schrift urtheilen zu hören, wovon man Ver-

fasser ist, ohne jemandem als solchen bekannt zu seyn. Aber dem guten Doktor müssen Sie mich bekannt machen. Er kannte mich sonst, und weiß, daß ich, was ich beschreibe, wissen konnte, und es wirklich weiß. Also lassen Sie ihm gerade zu erfahren, daß die Briefe, welche ich Ihnen zusende, aus meiner Feder geflossen, und nicht das Werk irgend eines genannten Buben, oder namenlosen Pasquillanten sind, welche er wie er Th. 4. S. 285. sagt, keiner Antwort würdigen mag. Ich bin dem Manne, gegen welchen ich auftrete, meinen Namen schuldig, und da ich nichts unrechtmäßiges vornehme, so darf ich mich um so weniger fürchten, vor dem Doktor Bahrdt als Antagonist aufzutreten, der ehedem, und noch bis jetzo unter versteckten Namen, und ohne sich gleich anzuzeigen, andern Leuten die Meinung gesagt hat.

Auf die ganze Geschichte kann ich mich nicht einlassen. Ich habe den Herrn Bahrdt erst in Gießen kennen lernen: vorher war er Professor in Erfurt, und noch früher in Leipzig Magister, und Catechet gewesen. An beyden letztern Orten hat er manche Schicksale gehabt, und manche Komödie gespielt. Hätte er aufrichtig seyn wollen, so hätte er ganz anders erzählen müssen, als er wirklich gethan hat: aber in diesem Fall hätte er sich nicht alle Augenblicke selbst loben können, und hätte mancherley zu seinem Nachtheil sagen müssen: daher entstellte er jene Historien nach seiner Art, so

gut er konnte, machte ein X für ein U, und verfuhr mit seinem Argument, wie die Romanschreiber zu thun pflegen. Das Publikum aber läßt sich schon jetzo nicht mehr irre machen, es ließt die Pottische Lebensgeschichte des Doktors, welche die Leipziger und Erfurther Begebenheiten enthält, und findet in Potts Erzählungen mehr Uebereinstimmung mit andern Nachrichten, welche schon lange kursirt haben, als in den bahrdtischen. Herr Bahrdt hat zwar Th. 4. S. 286. das Pottische Buch ein elendes Pasquill genannt, welches kein ehrliebender Mensch kaufen und lesen durfte; aber deswegen liest man es doch und findet, daß der Verfasser zwar etwas unsäuberlich mit dem Knäblein Absolom verfahren, doch aber im Grunde die Wahrheit gesagt hat. Bahrdt drohte anfangs dem Verfasser Pott und seinem Verleger, daß er ihnen beyden wollte seine schwere Hand fühlen lassen u. s. w. aber beym Drohen ists auch geblieben; niemand hat den Verleger behelliget, und Herr Pott, würde — wäre nicht eine andre Geschichte dazu gekommen — wegen dieser Schreiberey keinen unruhigen Augenblick gehabt haben. Ueberhaupt darf man sich eben vor unserm Doktor nicht sehr fürchten, nicht als wenn er, wie er oft in seiner Biographie sagt, seine Feinde großmüthig verachtete — denn wäre dieses so würde er neulich das elende Ding „Zimmermanns Auferstehung" nicht gegen den abscheulichen Wisch: Bahrdt mit der eisernen Stirn geschrieben haben — sondern weil es ihn Mühe kostet, die derb gesagte

Wahr-

Wahrheit zu verdrehen, und weil er dazu nicht Zeit hat. Doch näher zur Sache.

Ich studirte vom Jahr 1774 bis 1778 in Gießen, wo ich noch ein ganzes Jahr bey unserm Doktor Collegien hörte: denn erst nach Ostern 1775 verlies er Gießen, um das Marschlinzer Philanthropin zu direktoriren. Hier machte ich mir es zum Geschäft in die Geschichte des Mannes einzudringen, und da ich Gelegenheit hatte, mit dem Professor K... und B... genauer umzugehn, so erfuhr ich gar manches, welches die frühere Historie des Doktors betraf. In Wetzlar war ich mit dem Pfarrer Pilger, dem Notarius Frech und mehrern bekannt, welche das ersetzten, was ich in Gießen nicht hören konnte, nämlich sein Betragen in Wetzlar. In Marschlinz bin ich zwar niemals gewesen, aber ich habe Briefe des Herrn von Salis gelesen, worinn er eben kein vortheilhaftes Bild von Herrn Bahrdt aufstellt. Freilich war der Herr von Salis kein Freund des Doktors, und konnte es schon deswegen nicht seyn, weil er sich von ihm hintergangen und betrogen glaubte; allein seine schriftlichen Nachrichten, welche er meinem Vater, der sein Freund war, deswegen mittheilte, damit Bahrdts Karakter bekannt, und die durch ihn wider den Minister ausgestreute Unwahrheiten und Anekdötchen widerlegt werden sollten, verdienen allerdings Glaubwürdigkeit. Wer den Herrn von Salis kennt, der weiß gewiß, daß er nichts schreiben wird, was ein Bahrdt wider-

derlegen kann: Salis kann sich nicht so kompromittiren. -- In Heidesheim bin ich größtentheils Augenzeuge der Komödien gewesen, welche da unter dem Namen der Erziehung sind gespielt worden: ich kannte alle Schritte, die der Doktor, und seine Gesellen thaten, und habe nach seinem schnellen Abzug vom Philanthropin, alle Nachrichten von Dürkheim, und sonsther erhalten, -- welche zur Ergänzung der geheimeren Geschichte unsers Doktors und seiner Unternehmungen oder wie er es nennt, seiner Wirksamkeit, in jenen Gegenden gehört.

Dieses war nöthig voraus zu sagen: denn nun wird mir jedermann zutrauen, daß ich die Wahrheit sagen kann, und für meinen guten Willen bürgt mir meine Liebe zur Wahrheit, welche ich gewiß nirgends weniger beleidigen möchte, als bey der Untersuchung der bahrdtischen Biographie.

So viel für die Einleitung, nun zur Sache.

Zweiter

Zweiter Brief.

Ich fange beym vierzehnten Kapitel des zweiten Bandes an, wo Herr Bahrdt seinen Abzug aus Erfurth erzählt. Man erfährt da gar nicht, wie Herr Bahrdt in Gießen bekannt geworden ist, warum er eine Vokation dahin bekommen hat. Er sagt S. 137. weiter nichts, als: „gerade in solchen (wegen seiner Schulden und der Eifersucht seiner Frau) trüben Augenblicken erhielt „ich einen Brief von dem damaligen Superintendenten, und Professor Bechtold in Gießen, in „welchem er mir die vierte Stelle der theologischen Fakultät antrug." Das ist alles, was er von seiner Vokation sagt, aber der Brief war nicht so ganz unvermuthet. Herr Bahrdt war, wie man zum Theil schon aus der Biographie sehen kann, in Erfurt in einer gar sehr traurigen unbequemen Lage. Seine Besoldung war sehr geringe, seine Ausgaben hingegen stark, und das durch seine Heurath gehoffte Geld war nicht nach seinem Wunsch ausgefallen. Daher sehnte er sich nach einem bessern Brod, welches ihm keineswegs verdacht werden kann. Zudem kam noch die Feindschaft der Erfurther Professoren, jener Schafsköpfe, welche wirklich einen sonst ehrwürdigen Namen durch ihr von lauter Habergrütz im Hirn zeugende

gendes Betragen prostituirten. Diese Menschenkinder hörten nicht auf, Bahrdten zu necken, d. i. auf ihn und sein Betragen genau Acht zu haben, seine leichtsinnige Streiche, die Bolmanniaden, die Hakschereien (Siehe Pott S. 216.) und dergleichen aufzuspähen, und alles brühheiß an Ort und Stelle anzubringen. Daher bekam dann der gute Doktor häufig Nasen, und manchmal drohte man ihn gar mit dem Fortschicken, welches besonders geschehen ist, als die theologische Fakultät, wegen des Bacchanals im Bolmannschen Hause bey der Regierung Vorstellungen that. Denn das Collegium Zotologicum — so nannten sich die Herrn Riedel, Bahrdt, Bolmann u. a. — ließ sichs einstmals einfallen mit einigen Damen nackend zu tanzen: es war sehr heiß, und ihnen daher nicht so sehr zu verargen, da sie doch ohnehin nichts heimliches für einander haben mochten; aber der Teufel machte sein Spiel, und die Sache kam aus. Man kan denken, welcher Triumph dieses für die Erfurter Theologen war; denn diese dachten, wenn sie es nur anzeigen würden, so würden die Professoren, welche Glieder des Collegii Zotologici wären, ganz gewiß wenigstens kassirt werden. Allein man dachte auf Seiten der Regierung zu aufgeklärt, als daß man ein Ballet à cru für ein crimen laesae majestatis hätte halten sollen, und so kamen die Herrn mit einem derben Wischer davon. Herr Bahrdt hat diese und ähnliche Scenen seinen vertrauten Freunden mehrmals selbst erzählt. Doch ich will ja von Erfurt nichts schreiben, weil ich

nicht

nicht dagewesen bin, wenigstens damals nicht, als Herr Bahrdt die dasige Universität zierte.

In dieser Verlegenheit schrieb nun Bahrdt nach allen Universitäten, wo er hoffte angestellt werden zu können. Man muß wissen, daß Bahrdt sich durch einige Schriften, besonders durch die theologische Moral, die biblische Dogmatik und die Hexapla Origenis nicht übel bekannt gemacht hatte: freilich sind alle diese, und, ich setze hinzu, alle seine Schriften überhaupt, keine Meisterstücke, und riechen nicht stark nach der Lampe, indessen zeugen sie doch von einem herrlichen Kopf, daß man sehr partheiisch oder vernagelt seyn muß, wenn man bey Lesung derselben nicht einen Mann gewahr wird, der der Litteratur, und der freieren Gelehrsamkeit – sehr nützlich werden kann. Da war es nun so kein großes Wunder, daß man auswärtig an ihn dachte, und ihn zu employiren suchte. Ich habe einmal gehört, daß er große Hofnung soll gehabt haben, nach Halle vocirt zu werden, daß aber der selige Semler sich darwider gesetzt hätte. Bahrdt erzählt nichts davon in seiner Biographie; ist es aber dennoch wahr, so muß ers vergessen haben: denn sonst würde er es gewiß angebracht haben, um Semlers Karakter anzuschwärzen. Wenn es aber auch andem ist, so muß Semler, wo nicht gerechtfertigt, doch entschuldigt werden: der Mann hatte eine hohe Idee von der Würde eines Professors, und von dem Ansehen der Universität, er glaubte, daß Professorwürde im Allgemeinen und

auctoritas academica von dem leichtsinnigen und ungesezten Betragen einzelner Lehrer allemal erschüttert und beeinträchtiget würde. Nun wußte ja Semler die Leipziger Geschichte mit Bahrdt, er hatte vielleicht von Erfurt aus eins und das andere gehört -- doch das alles geht uns hier nichts weiter an. Genug Herr Bahrdt schrieb an mehrere Universitäten und Universitäts-Curatoren, und traf es endlich in Gießen. Der Curator der Universität, der Geheimerath Hesse (nicht von Hesse wie Bahrdt immer schreibt; er müßte dann hernach seyn geadelt worden, damals, und lange hernach, war er es noch nicht), war ein heller Kopf, der im Klopstockschen Metrum, aber leider nicht mit Klopstockschem Geist, Verse machte, bey seinen vielen Arbeiten, doch dann und wann eine Recension über belletristische Bücher nach Berlin schickte, um sie der All. D. Bibliothek inkorporiren zu lassen, und der die alte Orthodoxie blos deswegen haßte, weil sie anfing, bey den Belletristen außer Mode zu kommen: dieser Curator, Herr Hesse, hatte dem D. Bechtold in Gießen den Auftrag gegeben, zu der erledigten zweiten Stelle in der theologischen Fakultät einen tüchtigen Mann vorzuschlagen. Bechtold ist ein Politikus, Herr Bahrdt hat das selbst erfahren, er wuste, daß wenn er einen steifen Orthodoxen vorschlüge, Hessens Zutrauen verlohren ging, und im Grunde, wars ihm gleich viel, wer in Gießen lehrte, wenn nur er weiter hinauf rückte, und die zweite Stelle bekam, die vierte mochte haben, wer da wollte. Er schlug

also

also Bahrdten vor, und der Curator nahm den Vorschlag an, doch sollte vorher die Fakultät darum befragt werden. Benner und Schwarz widersetzten sich, allein da der selige Ernesti in Leipzig, welchen Bechtold mit Briefen bombardirte, unsern Doktor von verderblicher Ketzerei lossprach, auch seinen moralischen Karakter nicht geradehin schlecht nannte, so konnte nun der Curator durchdringen, und Bahrdts Vokation vom Landgrafen confirmiren lassen. So kam Herr Bahrdt nach Gießen. Was er S. 139. und 140. daher sagt, daß, wenn er weniger betriebsam gewesen wäre, er nicht vierter, sondern zweiter Professor hätte werden können, ist grundfalsch. Bechtold war, wenn man die Sache recht ansieht, an seiner Vokation nach Gießen allein Schuld, dieser durfte nur die Hand abziehen, und Herr Bahrdt blieb in Erfurt: aber er stellt sich immer, als wenn sich die ganze Welt zu allen Zeiten um ihn gerissen hätte, welches doch niemals der Fall war.

S. 142. findet sich ein Pröbchen, mit welcher Genauheit Hr. Bahrdt seine Biographie abgefaßt hat: er sagt er sey über Berg, Hirschfeld und Bützbach nach Gießen gefahren. Letztere Stadt liegt gar nicht auf diesem Wege, sondern noch vier Stunden weiter hin nach Frankfurt zu, und die beyden andern heißen Berka und Hersfeld.

S. 143. schildert unser Dokter den alten Doktor Benner in Gießen. Die Schilderung ist wirk-

wirklich ganz scheuslich, und der Feder würdig, aus der sie geflossen ist. Weil Benner ein Anhänger des alten Systems, und Herrn Bahrdts Gegner war, so muß er sich noch nach seinem Tode so abscheulich behandeln und herabwürdigen lassen. Sie kennen mich, mein Bester, und wissen, daß ich für meine Person keine sogenannte Kirchenreligion habe, daß ich das nicht glaube, was in den symbolischen Büchern steht, eben so wenig als das, was Hr. Bahrdt zu seinem Glauben gemacht hat, aber ich lasse alle Leute gehn, sie mögen denken was sie wollen, wenn sie mich nur in Ruhe lassen. Warum thut das Hr. Bahrdt nicht? Womit hat der gute alte Benner das um ihn verdient, daß er ihn so fürchterlich abmalt? Oder ist es vielleicht genug, daß man ordothox und ein Antagonist von Herrn Bahrdt und Consorten ist, um sich als ein abscheulicher Kerl ansehen und beschreiben lassen zu müssen? Beinahe scheint das so: Doch zur Sache zurück.

Benner war kein solcher Bube, wie Bahrdt ihn beschreibt: ich hab ihn selbst und besser gekannt als der Dokter; Benner verstand keine niedrige Cabale, sondern schrieb, ehe Bahrdt nach Gießen kam, geradezu an den Curator Heß: der Erfurter Professor scheint an der Gottheit Christi zu zweifeln u. s. w. deswegen wäre mein Rath, ihn wegzulassen. War das ein Verbrechen? Benner war ja nicht Curator, er sagte nur dem Curator seine Meinung, und dieser mußte nun nachsehen, was

zu thun und zu lassen war. Dadurch hat der Mann noch nicht verdient, daß man ihn als einen wahren Nachfolger des Lojola voller Ränke und Intriguen — und in Seligkeit schwimmend, wenn er einen recht ängsten und quälen konnte — und beide Augen, wenn er lachte oder vielmehr grinzte, mit hundert Falten umkränzt — beschreibt. Pfui über das Portrait! das aber dem guten Benner nicht ähnlich sieht.

S. 144. wird erzählt, Benner sey, wenn die Betglocke zum Vater Unser kommandirte, gewöhnlich auf der Gasse gewesen, sey beym ersten Anschlage, wie vom Blitze gerührt, stehen geblieben, habe vor großer Devotion den Hut vors Gesicht gehalten, und wenigstens fünf Minuten an seinem Vater Unser gebetet. Ei, ei, Herr Doktor, wo ist dann in Gießen eine Betglocke? Wissen Sie denn nicht, daß in ganz Hessen = Darmstädtischen Antheils die Bethglocke gar nicht gebräuchlich ist? Wenn Sie künftig wieder einen Mann mit der Betglocke, der zum Vater Unser kommandirt, prostituiren wollen, so erzählen Sie von einem Orte, wo eine Betglocke wirklich ist.

Eben so erdichtet ist das, was gleich folget: „Benner hätte Neubauern, Rambachen, Stephen, „Müllern (soll doch wohl Stephan Müllern heißen? denn nie war ein Professer Stephen in Gießen, oder meint der Herr Doktor vielleicht den Oehlmüller Stephen, bey dem sich die wezlarische Waare dann und wann aufhielt?) „den Kanzler Pfaff, „und

„und Gott weiß wie viele todtgeärgert." Mein Gott wie sollte Benner haben können Rambachen todt ärgern? der war ja schon todt ehe Benner in Gießen Professor wurde. – Ich will übrigens den alten Doktor nicht fehlerfrei machen: ich kannte ihn als einen alten Orthodoxen, der jede Abweichung vom kirchlichen Lehrsystem für eitel Kezzerei hielt, und der folglich gern polemisirte: aber immer polemisirte er mit Bescheidenheit und niemals mit Sarkasmen und Schnickschnack, niemals schimpfte er auf seine Gegner. Ich habe seine wider Hr. Semlern gerichtete Schrift suffragium pro divinitate I. C. ex Rom. 9, 5. gelesen, und mich über die Schonung gefreut, womit Benner seinen ihm freylich überlegenen Gegner behandelt. Ausser der Orthodoxie liebte Benner auch nach Art der alten Leute das Geld, er gab daher keinen Schmaus, und eben dieses muß in unsers Doktors Augen kein kleines Verbrechen gewesen seyn. Uebrigens war Benner ein Mann von unbescholtenem Karakter, ehrlich und dienstfertig; verdient daher die unwürdigen Titel, welche Bahrdt ihm giebt, durchaus nicht. Aber, wird man fragen, warum haßt ihn denn der Dokter so sehr? Warum schimpft er denn ärger auf ihn, als ein erbittertes Hökerweib? Ich werde dieses leicht erklären können. Benner wußte viel, sehr viel, wie Bahrdt selbst gesteht; war ein Genie, und konnte daher leicht einsehen, was hinter einem Manne steckte, der sich unter die ersten Gelehrten unter die Genies vom ersten Range rechnete. Er fand bald, daß Bahrdt gar der Mann

noch nicht war, für den er gehalten seyn wollte, und von Vielen wirklich gehalten wurde. Diese Bemerkung theilte er ohne Scheu jedem mit, der ihn befragte, oder mit dem er auf diesen Punkt zu reden kam. Hierdurch mußte er unsers Doktors Eigenliebe natürlicherweise kränken, und sich ihn zum Feinde machen. Ueberdieß nahm sich auch Benner, wie er mir selbst erzählt hat, einigemal die Freiheit mit Hr. Bahrdt zu disputiren, und ihn durch allerhand Sophismen in die Enge zu treiben, bey welcher Gelegenheit dieser allemal in Machtsprüche und Invektiven ausbrach, und von dem alten Dialektiker weidlich ausgelacht wurde. Das waren so die Ursachen, des vatinianischen Hasses, den Bahrdt gegen Bennern hegte, und schon so mannigfaltig geäußert hat: vielleicht kamen noch andre mir unbekannte Gründe dazu, wenigstens hat die unverschämte Fama ehemals in Gießen ausgesprengt, Hr. Bahrdt habe von dem alten Capitalisten wollen Geld borgen, und habe hernach, da ihm selbiger keins gegeben, seinen Geiz aller Orten herumgenommen: ich lasse diese und andre Anekdoten dieser Art dahingestellt seyn.

Hr. Bahrdt versichert von S. 145. an, daß er durch eine einzige Predigt alle üble Gerüchte, die der alte Jesuit Benner sollte ausgestreut haben, niedergeschlagen, das Volk für sich umgestimmt, und gewonnen habe. Das mag seyn; aber die ganze Erzählung dieses Umstandes ist so voll Dünkel und Eigenlob, daß man sie ohne Verdruß und

Ekel

Ekel nicht lesen kann. Man höre ihn selbst, und urtheile von des Mannes unbändiger Ruhmredigkeit. „Meine Anzugspredigt," spricht er S. 149. „konnte nie die erstaunende Veränderung in den Gesinnungen des Volks hervorbringen, wenn nicht die Allmacht der äußerlichen Beredsamkeit die Herzen bezaubert, und hingerissen hätte. Das war es eigentlich, was der große Hause anstaunte, was ihn erschütterte, was ihm Bewunderung und Achtung einflößte. Sie hatten so was in ihrem Leben noch nicht gehört –– Ich war dort eine Seltenheit, wo die Saalbaderey zu Hause ist. Denn in Gießen, so wie im ganzen Umkreise war nicht ein einziger erträglicher Prediger zu hören und zu sehen. Der D. Benner selbst krähte wie ein Hahn, und schüttelte alles aus dem Ermel, weils für die Gießer, wie er meinte, gut genug war. Der D. Bechtold hatte nur zwey Töne, welche zwey Oktaven auseinander waren. Mit dem Tiefen deutete er sein Piano an, mit dem Höhern aber sein Fortissimo, so daß einem die Ohren wehe thaten. Und so waren alle unter der Kritik. Was Wunder, daß ich so starke Eindrücke machte, da ich einen lichtvollen, und zugleich rührenden Vortrag mit einer angemessenen und richtigen Deklamation begleitete."

Was Herr Bahrdt von Gießen sagt, gehört zwar eigentlich nicht hieher: doch muß ich einiges besseren, was er aus Vergessenheit, oder auch mit Fleiß –– das ist gleich viel –– hingeschrieben

hat. S. 145. sagt er, das in Gießen stehende Regiment sey über 1600 Mann stark: soll wohl 600 Mann heißen. Das Gießer Kreis-Regiment ist eins von den schwächsten in Darmstädtischen Diensten, und wird auch am schlechtesten unterhalten, da es Reichstruppen sind, welche, sobald es die Noth erfordert, zur Reichsarmee stoßen müssen. Die Officiere des Regiments sitzen den ganzen Tag, wenn sie nicht im Dienst sind, in den Bierschenken, auf dem Schießhaus, und auf den Dörfern, machen mit den Studenten und Philistern Brüderschaft, und spielen Tarock 6 Marken à einen Pfennig. Damals war blos der General von Rothberg und der Oberste von Zangen, nebst einem Lieutenant, einem Sohn des Obersten, adelich; alle andre Officire hatten von der Muskete auf gedient, und waren durch ihren langen Dienst endlich zu Chargen gestiegen.

Es giebt in Gießen eben keine Menge adelicher Familien, wie unser Doktor S. 155. versichert. Ich kenne keine Stadt, wo weniger Adel wohnt, und wo er NB. weniger geehrt und hervorgezogen wird, als eben Gießen.

Mit Kollegiis war nichts zu verdienen, sagt der Verfasser S. 157. und doch werden in Gießen wenig Collegia freygegeben. Das Freyrennen der Lehrstunden, welches in Halle und Leipzig so sehr gemein ist, ist in Gießen gar nicht Mode: am wenigsten hat Herr Bahrdt freygegeben, da er

wirk-

wirklich, wie ich mich noch recht gut erinnern kann, auf das Pränumeriren drang.

S. 159. rühmt Herr Bahrdt die Freundschaft des Kanzler Kochs, und schildert diesen Mann, wie folgt: " er war ein Mann von dem besten Herzen, von recht guter Laune, und von ausgebreiteten, besonders litterarischen Kenntnissen. Er war ganz für Freundschaft gemacht" u. s. w.

Ich werde hier eine etwas weitläuftige Digression machen, und einige Anekdötchen von Herrn Koch erzählen, um meine Leser in den Stand zu setzen, von dem moralischen Karakter dieses großen Protektors unsers Bahrdts zu urtheilen: denn was seine Gelehrsamkeit anbelangt, die mögen sie aus Herrn Schotts in Leipzig Bibliothek kennen lernen.

Koch ist ein geborner Waldecker; er hat in Jena studirt, und da ehemals als Doktor juristische Kollegien gehalten. Weil er sehr arm war, so ließ er sich gerne von einer Wittwe unterhalten, und versprach ihre Tochter zu heyrathen, sobald er ein Amt und Brod hätte. Die Tochter, welche in Hr. Koch ihren künftigen Gatten sah, trug kein Bedenken, sich mit dem jungen Doktor in eine nähere Vertraulichkeit einzulassen, und ward schwanger. Das Mädchen, welches sie zur Welt brachte, wurde auf Kochs Namen getauft, und so lang er in Jena war, erkannte er sie für sein Kind. Indessen wurde seine Gelehrsamkeit bekannter, und der Professor Estor in Marburg rekommendirte ihn

 an

an den Landgrafen von Darmstadt zu einer Professorstelle nach Gießen. Koch ging dahin, vergaß, wie natürlich, seine Jenischen Bündnisse, seine Braut, und seine Tochter, und heurathete die schöne Tochter des Superintendenten Liebknecht. Die Tochter des Herrn Professors kam im Jahr 1775 nach Gießen: ich habe sie selbst gesehen, es war ein allerliebstes Mädchen. Der Vater, statt sie zu unterstützen, jagte sie von sich, und drohte ihr, sie durch den Rathsdiener Nepp fortjagen zu lassen, wenn sie sich nicht selbst trollte. Hanchen, so hies sie, mußte fort, und kam zurück nach Jena, wo sie ein liederliches Leben aus Noth anfing, und in kurzer Zeit eine perfekte Gassenhure ward. Ich traf sie vor 5 Jahren in Leppstädt bey Jena an, wo sie mir mit Thränen in den Augen ihre gräßliche Lage erzählte, und die Hartherzigkeit ihres Vaters anklagte, durch dessen versagte Hülfe sie zur Liederlichkeit verführt, und ins Elend gestürzt worden wäre: sie sagte mir dabey, daß sie mehrmals an ihn geschrieben, aber niemals einige Antwort zurückerhalten hatte. —

Das ist eine Anekdote, nun folgt noch eine. Im Sommer des Jahres 1776 ging die Tochter des Herzogs Alexander von Würtenberg mit ihrem Vater durch Gießen, auf ihrer Reise nach Rußland, wo sie mit dem Großfürsten sollte vermählet werden. Die Studenten waren von der Ankunft dieser Prinzessin unterrichtet, und wußten, daß sie im Posthaus übernachten würde: sie beschlossen

schlossen daher, ihr eine Serenate, wie man nämlich dergleichen in Gießen haben kann, zu bringen, und zwar mit Fackeln. Man machte alle Vorbereitungen zu dieser Feierlichkeit, und das Geld wurde schon en avance kollektiret. Fast die ganze Gießer Burschenschaft nahm Theil an dieser Festivität, wo es einmal nach Burschenausdruck, recht honorig zugehen sollte. Der Professor Ouvrier, der damals gerade Rektor der Universität war, lies gegen Abend einen Anschlag ans schwarze Brett heften, worinnen er alle Solennitäten, und namentlich die Serenate und die Fackeln verbot. Herr Ouvrier hatte sich zu diesem Schritt durch seine Empfindungen verleiten lassen. Er war ehemals Lehrer der fürstlichen Kinder in Darmstadt gewesen, und hatte folglich auch die erste Gemahlin des Großfürsten unterrichtet: nun schien es ihm unrecht, daß man sich über die Ankunft einer andern Prinzessin freuen, und diese Freude öffentlich bezeugen sollte, welche jener an der Seite des Großfürsten folgte. So schloß Herr Ouvrier, und en conséquence verbot er die Musik. Die Anführer waren auf einem Billard, oder vielmehr auf dem Billard — denn es ist nur eins in Giessen — versammlet, und hielten Rath, was zu thun wäre: endlich gings dahin aus, daß troz des Verbotes die Musik gebracht werden sollte. Lang aus dem Nassauschen, und Bohn ein Mümpelgarder waren die vornehmsten Anführer. Die Serenate wurde aufgeführt, und wir hatten die Ehre, daß der Herzog und seine Tochter die ganze Zeit

über

über am Fenster stunden, und sich hernach gegen uns alle öffentlich bedankten. Der Herzog hatte befohlen, daß den Burschen -- so heißen die Studenten in Gießen -- so viel Wein, als sie nur trinken wollten, im Posthaus sollte gereicht werden, und man denkt leicht, daß wir nicht so nüchtern abzogen, als wir gekommen waren. Sofort gings ans schwarze Brett, welches herabgerissen, und zerschlagen wurde, andrer Excesse zu geschweigen, die von den Studenten in jener Nacht verübt wurden, besonders hatte der gute Eulerkapper -- alle Gießer wissen wohl, wer das ist -- seine liebe Noth, nicht eine Scheibe blieb ihm ganz. Am folgenden Morgen citirte der Rector Langen und Bohn, nebst einigen andern, welche den vorigen Abend die Anführer bey der Serenate gemacht hatten zu sich ins Haus, und als sie nicht erschienen, lies er sich des Nachmittags auf ein deshalb expres versammeltes Concilium fordern. Lange war indessen schon in Butzbach, wo sich der Kanzler Koch aufhielt, gewesen, und hatte von diesem die Zusage erhalten, daß Er, der Kanzler, die Bursche schützen wollte, und wenn auch der höllische Satan Rektor wäre. Mit diesem Trost war Lange zurückgekommen, und hatte dadurch den Studenten unglaublichen Muth eingeflößt. Auf dem Concilium vertheidigten sich Lange, Bohn und die andern, welche waren gefordert worden, mit aller nur möglichen Insolenz, und das Concilium beschloß, ihnen an der Zahl dreyen, das Concilium abeundi zu geben auf ein halb Jahr. Nun ging der

der Spektakel los. Die Nacht durch wurde fürchterlich gelärmt, und als der Rektor bey dem Commendanten um Hülfe bitten lies, erhielt er abschlägliche Antwort; die Studenten vertheidigten blos ihre Rechte, und man könne sie darinnen nicht stören. Sobald es Tag war, sahe man hin und wieder Zettel angeschlagen, des Inhalts, daß alle und jede Bursche, welche, bevor man eklatante Satisfaction erhalten hätte, noch Collegien besuchen würden, erzinfame H.... und Drastica — ein damals in Gießen bekannter Schimpfname — wären, daß man sie mit der Hetzpeitsche begrüßen würde, daß jeder rechtschaffne Student sich um 11 Uhr auf dem Brand einzufinden hätte u. s. w. Um 11 Uhr wimmelte der ganze Brand von Studenten; die Hautboisten vom Regiment waren gemiethet, und man beschloß auszuziehen. Einige lustige Brüder hatten bey den in Gießen liegenden Husaren alte Wämser und Säbel geborgt, und große Bärte sich mit Kühnrauch in die Gesichter gemalt. Diese lustigen Brüder waren zu Pferde und machten die Anführer, Adjutanten, und Schliesser dieses komischen Ausmarsches. So gings zum Thor hinaus, nach Kleinlinden, wo die Nacht kampirt, und allerhand Streiche verübt wurden. Des andern Tags lies der Kanzler Koch die Studenten bitten, wieder nach der Stadt zu ziehen, und ihre Collegia zu besuchen, denn er wollte ihnen vollkommene Satisfaction verschaffen. In der That berichtete er die ganze Sache, nach seiner Art nach Pirmasens an den Landgrafen, und etwa

10 Tage

10 Tage hernach kam die Resolution, daß die Studenten, welche das Concilium abeundi bekommen hatten, ungetastet bleiben sollten: daß das Rektorat dem Professor Ouvrier abgenommen, und dem D. Bechtold gegeben werden sollte u. s. w. Das war doch alle mögliche Genugthuung: wer aber die Sache genauer überlegt, findet sie nichts weniger, als gerecht: Ouvrier hatte wohl einen Wischer, aber nicht Absetzung verdient, und der ausschweifende Muthwillen der Studenten mußte allemal gestraft, wenigstens nicht gestärkt, und gerechtfertigt werden. Allein — Herr Koch haßte den Professor Ouvrier wegen seiner Frau, einer Tochter des Geh. Raths Miltenberg in Darmstadt, er fand eine Gelegenheit ihn anzuschwärzen, nutzte sie nach seiner Art, und der gute Ouvrier mußte unterliegen.

Nun, lieber Leser, urtheile von dem herrlichen Karakter, von dem guten Herzen des Kanzlers Koch in Gießen, und ist Dir das noch nicht genug, so ließ seine institutiones juris criminalis, bey welchen jeder, der Menschengefühl hat, schaudern muß!

Von der Eifersucht der Frau Bahrdt, worüber ihr Eheherr so bitter klagt, spreche ich hier nicht: ich werde einen eignen Brief über diesen Gegenstand schreiben.

S. 165. klagt Herr Bahrdt, daß in Giessen die Pedanterie, auf alle drey hohe Feste ein

Pro-

Programm zu schreiben, unter den Theologen geherrscht habe. Ist denn das nicht auf allen Universitäten so? Warum muß es gerade in Gießen Pedanterie seyn.

S. 166. ist unrichtig gesagt, daß der M. Schwarz sey von Bennern nach Butzbach als Metropolitan gesetzt worden. Schwarz kam nach Grünberg, und von da nach Alsfeld, wo er vor einigen Jahren gestorben ist. Falsch ists übrigens, daß Benner ein Freund dieses – gewiß in aller Rücksicht elenden Schwätzers – gewesen: Benner liebte Nüchternheit und Keuschheit, und M. Schwarz war ein Meister im Saufen, und ein eingemachter H. . . jäger. Sonst ist er der Verfasser einiger Broschüren, und eines Kompendiums der Kirchenhistorie: miserablers, als Schwarzens Geschmier, kann man gar nichts antreffen.

„Der Professor Schulz, heist es S. 166. schien anfangs mein Freund zu seyn, als er aber D. Benners jüngste Tochter, ihrer seltnen Fleischigkeit halben, ehlichte, wurde auch dieser anderes Sinnes, und – setzte zwar äußerlich die Freundschaft fort, benutzte sie aber, mich auszuforschen, und jedes unbehutsame Wort dem Alten zuzutragen, und zu vielen Zänkereien Gelegenheit zu geben."

Der Professor Schulz ist ein Mann, der sich auf seine Kenntnisse eben so viel einbildet, als

Bahrdt

Bahrdt nimmermehr thun kann. Bahrdt sprach nicht zum besten in Gesellschaften von seiner Gelehrsamkeit, und dadurch entstund Mismuth bey Schulzen. Ausserdem las Schulz Exegetica, Bahrdt auch; dieser hatte mehr Zulauf als jener: Ursache genug ihn zu hassen. Benners Tochter ist zwar Schulzens Frau, aber er hat sie wider den Willen ihres Vaters geehlicht, und Benner war niemals Schulzens Freund, sie kamen gar nicht zusammen, daher ist die Klatscherey, wovon Herr Bahrdt spricht, eine Erdichtung. Schulz hat seine Frau des lieben Gelds wegen, welches er über alles liebt, genommen, hat aber sehr übel für seine Ruhe gesorgt, denn sein Weibchen ist einigemal von ihm gelaufen, und noch vor etwan 8 Jahren mit einem Studenten durchgegangen. Er hat deswegen actionem adulterii, oder wie man dergleichen Scandala auf juristisch heißt, wider sie angestellt, die Klage jedoch zurück, und die Frau wieder angenommen, weil eben der alte Benner starb, und eine reiche Erbschaft zu theilen war.

Dritter Brief.

In meinem vorigen Briefe habe ich einige von Herrn Bahrdts Bekanntschaften in Gießen die Revüe paßiren lassen: ich wollte die andern, welche er anführt, übergehen; da ich aber noch eins und das andere anzumerken finde, so will ich die restirenden auch noch mitnehmen.

Professor Böhm S. 176. lebte sehr stille und eingezogen, gab keine Gastereien, spielte nicht, und lebte mit aller Welt in Frieden; docirte übrigens Wissenschaften, worinnen Hr. Bahrdt wenig zu Hause war; darum blieb er immer von unserm Dokter entfernt. Die Herrn Gazert, Höpfner und Jaup gingen nur, wie man sagt, von Haus aus mit Bahrdten um, daher sagt er auch nichts Gutes und nichts Böses von ihnen, und so mache ich es dann auch.

Aber von dem D. Bechtold, der schon einigemal da gewesen ist, macht er S. 167 eine nicht uneben Schilderung, die ich nicht widerlegen, sondern nur ergänzen will. Bechtoldt war sonst ein Nachbeter des orthodoxen Lehrbegrifs, hat sich aber herumstimmen lassen, und raisonnirt jezo auf

die

die heiligen Dogmen, was das Zeug hält. Ich kam vor ungefähr vier Jahren auf einer Reise durch Gießen, und hörte da zu meinem Erstaunen, daß der Mann, der sonst über Gunneri Institutiones Theol. Dogmaticae las, der die schönen Programmen Calvinianorum Deus a sana ratione abhorrens – Hr. Bahrdt hat S. 168. die Titel dieser Wische unrecht angegeben – und das allerliebste Examen sententiae Taylorianae geschrieben hatte, nun den ganzen Plunder von Dogmen, die Erbsünde, mortem Iesu vicariam, trinitaet, communicationem idiomatum etc. etc. brevi manu von sich wies, und sich quodammodo über dergleichen Grillerein so explizirte, daß der Adversarius gar nichts cum grano salis dawider haben könnte. – Vergeben Sie mir das buntscheckige Deutsch, es ist so, wies Hr. Bechtoldt auf dem Katheder spricht. – Ich wunderte mich sehr über diese Metamorphose, man berichtete mir aber, daß Bechtold seit einiger Zeit Steinbarts Glückseligkeitslehre, und einige andre Bücher gelesen hätte, dadurch sey er bekehrt worden. Denn da er weder ein großer Kopf noch gelehrt ist, so konnte er unmöglich durch eignes Nachdenken sein System bessern: ehemals betete er Orthodoxie nach aus dem Gunner, jetzo macht ers mit der Heterodoxie eben so, er betet sie aus den Steinbart nach. Sonst ist er ein Mensch, der sich meisterlich verstellen kann, falsch und tückisch im höchsten Grad. Da er Schäfereien und Güter besitzt, so ist die Oekonomie sein Hauptfach, und sein Reichthum ist so bekannt, daß seine Töchter, sobald

sie

sie nur ἐν ὤρᾳ waren, sogleich brevi manu weggingen, und fleißig recherchirt wurden. Zu meiner Zeit machte ein Gießer Student ein Epigramm auf den Ehrenmann, welches damals fleißig in die Stammbücher geschrieben wurde.

Herr Stax ist euch ein ganzer Mann!
Schaut nur 'nmal seine Bücher an:
Da steht der König, Hollaz, Beier,
Der Kommentar zum Psalm vom Geier,
Viel Werks ad Hermeneuticam,
Vitringa in Iesaiam:
Kurz er ist wie der Schmul *) versehen
Mit Büchern; 'könnt er sie verstehen,
Dann wär er erst ein rechter Mann!
Ein : : : : thut mehr als er kann!

Aber Bechthold mag seyn wie er will; Bahrdt hätte ihn nicht sollen heruntermachen. Er war ihm Dank schuldig, und das recht sehr großen Dank. Bechthold hatte ihm zu seiner Stelle in Giessen im recht eigentlichen Sinn verholfen, hatte die von der Universität wider ihm einzugebende Vorstellung, so viel an ihm war, mitigirt, hatte seiner sich öffentlich angenommen, um seinetwillen an den D. Ernesti nach Leipzig geschrieben, und die Briefe, wo er hinkam, öffentlich vorgewiesen, — ferner hatte er ihm ein ansehnliches Reisegeld ausgewirkt, hatte ihm in Gießen Geld vorgeschossen, welches, wie ich zuverläßig weiß, noch nicht gänzlich bezahlt ist — alles dieses hatte Bechtold an Bahrdten gethan, und

*) Ein Bücherjude in Gießen.

und dafür belohnt er ihn mit Undank. Der Sittenlehrer beklagt sich so oft über die Undankbarkeit anderer, eines Pott, Röpers, und mehrerer, um die er sich doch eben nicht sehr verdient gemacht hat, und ist selbst aufs schwärzeste undankbar gegen Männer, welche ihm alles thaten, was sie konnten – blos um seine Satire auszulassen und einige Blätter in seinem Roman voll zu machen. O über den Mann mit der moralischen Religion!

Hier noch ein Pröbchen der Art! S. 169. macht er sich über den alten, redlichen Prof. extraord. Diez lustig. Der gute Mann hatte Bahrdten ein Capital von 150 Fl., wo ich nicht irre, vorgeschossen, ihn nie gedrückt, ja nicht einmal sein Geld gefordert. Als Bahrdt nach Marschlinz abging, schrieb er an ihn, und bat ihm um sein Geld, das er nöthig hätte. – Der ehrliche Mann war nicht reich, und hatte eine gar geringe Besoldung von seiner Predigerstelle: denn die Professur trug ihm gar nichts ein – zuzustellen. Bahrdt versprach auf seine NB. Ehre, die Schuld noch vor seiner Abreise zu bezahlen, ging aber fort ohne es zu thun, und Dietz hatte das Nachsehen. Nachher hat Dietz die Bahrdtische Verschreibung, mit einigen Billets einem Studenten aus dem Elsaß geschenkt, ob er vielleicht vom Doktor, der damals in Heidesheim war, etwas herausbringen könnte: allein alle Mühe war vergebens, der Doktor versprach zu zahlen, endlich wurde er grob und – zog nach Halle. Ich kann auf Befragen den Mann,

welcher

welcher Bahrdts Handschrift noch besitzen wird, namhaft machen, wenn etwa der Herr Biograph diesen = = nstreich läugnen sollte.

Das Anekdötchen S. 172. daß die Bauern in Vogelsberg per Paar nur zwei Kinder machen, und wenn eins davon stirbt, gleich wieder durch ein neues ersetzen, ist, wie viele andere Dinge in der Biographie, eine Schnurre.

Von seinem gewesenen Landesherrn den Landgrafen von Hessen Darmstadt macht er S. 174. folgende Beschreibung: „Er war bekanntlich schwachen Geistes, sah alle Nacht Geister, welche die Heiducken mit Karbatschen wegjagen mußten u. s. w. — Der Landgraf war, wie man weiß, der Schwiegervater des Königes in Preußen, in dessen Landen Hr. Bahrdt sein Brod ißt, und Schutz genießet. Wie unvorsichtig sind dergleichen Ausfälle, gesetzt auch sie wären wahr? Der Landgraf hatte nie Heiducken.

S. 176. stoße ich wieder auf eine Stelle, die von der unverschämten Ruhmrädigkeit des Doktors zeugt. „Er (Koch), spricht Bahrdt, theilte alle seine N. B. gelehrten Arbeiten mit mir, und fragte mich in Dingen um Rath, die ich verstand, und wo Scharfsinn, philosophischer Blick, Sprachkenntniß, Geschmack u. d. erforderlich war. Und eben so hörte er mein Gutachten, wenn in Oekonomie oder Negozen — (Herr Bahrdt muß doch wohl Kirschnernegozen meinen: de quibus infra — oder

Univer-

Universitätssachen etwas zu überlegen war.“ Es geht wirklich ins weite, wie sich der Mann selbst herausstreicht: kein Doktor Theriak kanns auf dem Theater ärger machen.

Der Regierungsrath Adolphi, von dem er S. 177. spricht, ist ein Mensch von blutwenig Kenntnissen, und ein rechter Jaherr in seinem Collegio: zu meiner Zeit wollte er heyrathen, weil er aber ein Mädchen beschlafen hatte, so bekam er aller Orten, wo er sich meldete, den Korb. Uebrigens spielt er gut L'hombre, und kann Tage lang bey der Flasche und beim Knaster zubringen. Natürlich mußte er bey solchen Gaben dem Doktor sehr gefallen.

Was er vom Bergrath Baumer sagt, unterschreibe ich sehr gerne. Es war ein redlicher Mann, ein großer Gelehrter, ein Feind aller Pfafferei: denn er war einst selbst Pastor gewesen und hatte den Ungrund der Pfaffenreligion eingesehen. Anfangs ging er mit Bahrdten um, endlich aber wurde er seine Windbeuteleien inne, und lies ihn gehen. Der Doktor muß diesen Mann nicht unter seine Freunde zählen, denn er hielt ihm ja nicht stich, ob er ihn gleich nie gedrückt hat.

Die Geistlichen in Darmstadt sind nicht alle, und waren damals auch nicht, wie er S. 182 sagt, armselige Saalbader die an der Orthodxie und an Bennern hingen, wie die Klette in den Haaren. Ich kannte damals den ehrlichen Hofprediger Krämer

mer, einen hellen Kopf, und den Hofkaplan Petersen, einen fleißigen, rechtschaffenen, gelehrten Mann.

S. 185. kommt Mark statt Merk vor. Kriegsrath Merk ist ein feiner Kopf, ein eingemachter Deist, aber dennoch tolerant, er glaubt im Stillen was er will, und läßt jeden andern auch bey seinem Glauben. Sonst hat er sich durch wohlfeile Ausgaben einiger guten französischen und englischen Schriften verdient gemacht.

S. 183. rühmt Hr. Bahrdt die Freundschaft der verstorbenen Frau Landgräfin von Hessen Darmstadt. Ganz Europa kennt die trefliche Fürstin, und wessen Freundin sie war, kann sich was darauf zu Gute thun. Ich lasse es dahin gestellt seyn, wie weit Herr Bahrdt mit der Frau Landgräfin gekommen, und wie warm die Freundschaft mit ihr gewesen ist: aber ich versichre, daß Hr. Bahrdt keinen Buchstaben von der Landgräfin an ihn geschrieben, aufzuweisen hat. Ich verspreche, wenn er einen Brief von ihr an ihn vorzeigen kann, alles was ich hier geschrieben, förmlich zu widerrufen, und mich, wo nicht einen Lügner, doch einen unbesonnen Schwätzer selbst zu nennen, und mich gerne von jedermann dafür ansehen zu lassen. Wenn die Landgräfin, so eine warme Freundin des Doktors war, warum verwandte sie sich denn so sehr für ihren Ouvrier? Warum rückte denn Herr Bahrdt nicht fort, und wurde Superintendent? Ich muß Ihnen hier sagen, daß Ouvrier ehemals Leh-

rer der fürstlichen Kinder gewesen war, und sich bey der Landgräfin in Gunst gesetzt hatte. So lang die Fürstin lebte, stund Ouvrier in gutem Ansehen, nach ihrem Tode aber fiel sein Credit gewaltig. Im Ketzeralmanach ist Bahrdt garstig mit ihm umgesprungen. – Die Freundschaft der Fürstin von Hessen ist also wieder eine derbe Lüge. –

S. 194. erzählt der Doktor, Benner und Bechtold hätten keine Kirchenhistorie lesen wollen und können, Ouvrier sey vollends ein armer Sünder gewesen u. s. w. In Giessen docirt der Professor der Historie auch die Kirchengeschichte – das war der Professor Köster: und sonst hatte auch der alte Benner, welcher in der Geschichte kein Ignorant war, über das Compendium des Mosheim Vorlesungen gehalten. Herr Bahrdt war nie ein großer Meister in dem schweren Studium der Kirchengeschichte, dazu war er zu jovialisch, und hatte zu wenig Sitzfleisch. Sein Compendium enthält nothdürftig, was ein Buch von der Art enthalten muß. Die sogenannten Concilia hält er in selbigem für allgemeine Versammlungen der Kirchenlehrer, schon decreta und canones nennt er öffentliche Kirchenlehren, alles nach dem uralten Schlendrian, worüber ihn das Lesen der Semlerischen Schriften hätte eines bessern belehren können: allein die hat er wohl gar nicht gekannt. Die Studenten in Giessen hörten die Bahrdtischen Vorlesungen über die Historie mit Vergnügen: denn er erzählte allerhand Schnurren, und hunzte die alten Väter,

beson=

besonders den Athanasius, den er κατ᾽ ἐξοχὴν den Schaafskopf nannte. – S. 63. giebt er ihm eben diesen Titel, welchen Athanasius, so intolerant er sonst ist, nicht verdient. Athanasius war kein dummer Jahn, wer das behauptet, kennt ihn nicht – den Augustinus, und den Anselm, welchen er den Packesel titulirte, das Dings hörten die Studenten gerne und seine Lehrstunden wurden fleißig besucht. Ich disputirte einst mit ihm über einige Stücke der Kirchengeschichte, und war nicht wenig befremdet, als ich hörte, Anselm sey ein Ignorant, ein grützköpfigter Schwärmer gewesen. Ich entgegnete, der Erzbischof wäre ein großer Kopf, der feinste Dialektiker, und der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts gewesen: aber Herr Bahrdt wollte nicht nachgeben, Anselm mußte ein Dummkopf gewesen seyn. Ich kenne keinen intolerantern Mann als Herrn Bahrdt; wer nicht denkt wie er, ist ein Narr, ein Esel – man sehe den Ketzeralmanach.

Recht artig ist es zu lesen, wie er S. 190. 194. 197. und an mehrern Orten die Honoraria herrechnet, welche er von den Buchhändlern für seine Schriften bekommen hat. Er hat, wie man an allem sieht, blos für seinen Beutel gearbeitet, um Verbesserung des kirchlichen Lehrbegriffs und um Ausbreitung wahrer nützlicher Kenntnisse ists ihm wenig zu thun gewesen.

Der Versuch den katholischen Lehrbegriff zu vertheidigen, von welchem er S. 106. spricht, ist

eben

eben kein wichtiges Buch. Es wird darinnen wiederholt, was man schon lange besser gelesen hatte: Der Verfasser folgt dem berühmten Bischof Bossuet, und die Exposition de la foi catholique dieses Mannes scheint in dem Versuch die Grundlage zu seyn. Wie konnte der Doktor vermuthen, daß das Buch Aufsehen machen sollte? Bücher, der Art sind in Menge da; ihre Argumente sind längstens untersucht, und widerlegt, es ist nicht mehr der Mühe werth, mit Katholiken zu zanken, und große Bücher pro und contra zu schreiben.

Vierter Brief.

Von S. 199. an erzählt Hr. Bahrdt seine Fortschritte in der Aufklärung. Das geht nun freilich seine Leser und mich wenig an; ich bin überzeugt, daß der Mensch ein vollkommenes Recht hat, dafür zu halten, was er will, und um zu seinem Ziele zu gelangen, darf er einen Weg einschlagen, der ihm ansteht, ohne alle Rücksicht auf Orthodoxen und Heterodoxen, welche ihm nichts zu befehlen haben, und ihn in seinem Gange nicht stören dürfen, ohne ein Verbrechen zu begehen. Darinnen habe ich also mit dem Doktor gar nichts zu thun: ich freue mich vielmehr, daß er Muth genug gehabt hat, das Kirchensystem wegzulassen, und sich ein

ein neues – besseres oder schlechteres, gilt gleichviel – zu formiren: allein das muß man doch auch gestehen, daß Herr Bahrdt seine Aufklärung und die Lösung seiner Zweifel leichter würde gefunden haben, wenn er die Bücher eines Tindal, David Hume und anderer englischen Deisten hätte lesen wollen: das Baylische Wörterbuch, selbst Voltärs Schriften würden ihm recht gute Dienste geleistet haben. Ich besitze ein Manuskript von 42 geschriebenen Bogen, worinnen ein vor einigen Jahren verstorbener Landgeistlicher die Geschichte seiner Meynung und seiner Religion erzählt, und den Weg angiebt, auf welchem er von der krassesten Orthodoxie endlich in den grösten Naturalismus, der vom Pantheismus nicht gar weit entfernt ist, gerathen ist. Ich will, wenn mich sonst nichts hindert, das Buch bekannt machen, denn mir scheint es eine wichtige Schrift zu seyn, die den Philosophen zu manchen Betrachtungen Anlaß geben kann. Der ehrliche Landgeistliche war sonst ein Mann, dessen Orthodoxie zwar nicht völlig erprobt schien, dem man aber doch nichts in den Weg legen konnte, weil er sich niemals über Gegenstände der Religion herauslies. Da ich ihn genau kannte, und in manchem Verhältniß mit ihm stund, schickte er mir ohngefähr vier Monate vor seinem Tode das weitläuftige Manuskript, mit dem Verlangen, es nach seinem Absterben bekannt zu machen, und es ohne alle Verstümmelung und Aenderung drucken zu lassen. Ich werde das Verlangen meines verstorbenen redlichen Freundes, so viel ich kann, in

Erfüllung

Erfüllung zu setzen suchen, und wenn über kurz oder lang, ein Buch erscheint unter dem Titel: **Geschichte meiner Ueberzeugungen und meiner Zweifel von einem Landgeistlichen**, so können die Leser sicher denken, daß es nichts anders ist, als das Werk meines braven Freundes.

S. 288. heißt es: *ἀναπληρεισαμεν τα ιςερυματα* u. s. w. Sind das Druckfehler, oder ists Bahrdtisches Griechisch? Mir sollte es sehr wunderlich vorkommen, wenn Hr. Bahrdt anders geschrieben und] wenn sein Correktor, der gelehrte Herr Bispink in Halle, die Fehler durchs Corrigiren hineingebracht hätte.

Der S. 237. genannte Magister Heiser ist ein bankruter Weinhändler aus Frankfurt, wo er schon viele Leute betrogen, und nachdem er sein Schäfchen ins Trockne gebracht hatte, bonis cedirte und in Gießen sich ansetzte. Die moralische Religion verhinderte den Doktor nicht, mit einem Manne die genaueste Freundschaft zu errichten, welcher zum Betrüger geworden war. Der Landpfarrer hat ihm die Wahrheit gesagt, als er ihm das lateinische Sprichwort anführte: noscitur ex socio u. s. f. siehe S. 35. Das sind ja Kleinigkeiten, borgen und nicht bezahlen ist keine Schande, und hindert die Moral gar nicht: wer wird sich um dergleichen Lappalien ein Gewissen machen!

S. 239. erzählt er recht drollig, wie er dem Fürstbischof zu Würzburg sein neues Testament dedicirt,

dicirt, und dafür ein Präsent von 50 Bouteillen Leistenwein erhalten hat. Ohne Zweifel will er seine Leser hier bereden, daß ein gewisses altes Gerüchte, daß er nämlich habe katholisch werden wollen, erdichtet und falsch ist. Aber der Professor Herwig, welcher hernach Schulden halber und wegen einer liederlichen Wirthschaft fortlief ohne Abschied zu nehmen, hat sich gegen mehrere, namentlich gegen den Mainzischen Amtsverwalter in Niederolm, Hr. Dorsch bitter beklagt: Bahrdt habe ihm von Gießen aus versprochen, katholisch zu werden, wenn man ihm eine Professur in Würzburg oder Bamberg geben würde, und habe es hernach, nachdem nämlich schon alles dazu wäre veranstaltet gewesen, nicht gehalten, darüber sey der Fürst böse geworden, hielt ihn, Herwig, für einen Windbeutel u. s. w.

Allemal macht das Commerz mit den Würzburgern, und seine Dedikation dem Doktor blutwenig Ehre. Wollte er katholisch werden, so konnte er es immerhin thun. Der Protestantismus verlohr so wenig an seiner Person, als in der des Herwigs; aber ein so aufgeklärter Mann, wie Hr. Bahrdt damals will gewesen seyn, kann, ohne sich und seine Aufklärung an den Pranger zu stellen, sich nicht öffentlich zu einem Lehrbegriff bekennen, welcher die gesunde Vernunft revoltirt, und die gröbste Intoleranz predigt. Uebrigens scheint es auch unter der Würde eines ehrlichen Mannes zu seyn, eine Religion öffentlich anzunehmen,

nehmen, welche man verwirft, und für falsch hält.

Oder wollte Herr Bahrdt blos eine Kiste voll Leistenwein erhaschen? Um dieser Kleinigkeit wegen – allemal eine Kleinigkeit, sobald die Frage von Begehung einer Niederträchtigkeit ist – steckt er sich hinter den Professor Herwig, der selbst in Würzburg von keinem Menschen geehrt und geschätzt wurde, und macht ihm Complimente: der muß ihn an den Minister und dieser wieder dem Fürsten empfehlen, die Dedikation des neuen Testaments wird gedruckt, und Herr Bahrdt bekommt nach S. 241 zwar kein Fuder, aber doch eine Kiste von 50 Butellien mit dem allerherrlichsten alten Steinwein u. s. f. Das war alles! Um 50 Butellien Steinwein fängt der Dokter einen Lärm an, welcher ihm zum größten Nachtheil gereicht. In Gießen redete man nicht vom Leistenwein: jederman wollte da wissen, daß der Herr Dokter nächstens in Würzburg katholisch werden würde.

S. 243 spricht der Doktor von seinem Freund Heres, einem Studenten aus der Pfalz, mit welchem er sehr traulich umgegangen ist. Ich werde ihn weiterhin bekannter machen. Außer diesem hatte Herr Bahrdt unter den Studenten viele Anhänger, welche seine Parthei tüchtig nahmen, und ihn gegen die Bennerianer mit Kraft vertheidigten. Man muß wissen, daß damals, als Herr Bahrdt in Gießen war, die Lebensart der Studenten ziemlich

lich nahe an Liederlichkeit gränzte. Besonders wurde stark Brantewein gesoffen, und stark kommerschirt. Dieser Ton hat sich hernach sehr verfeinert, und vor drey Jahren traf ich nicht halb so viel Roheit in Gießen mehr an, als ehemals daselbst herrschte. Bey den Gelagen in Gießen wurde stark disputirt über Gegenstände der Gelehrsamkeit – es soll sich überhaupt bey einer halben Schnurre treflich disputiren lassen – und da kamen dann auch die freiern Aeußerungen Bahrdts vor, die sich mit der Notitia salutis des alten Benners nicht vertragen konnten. Die Disputationen endigten sich nicht selten mit Balgereien, und die Controversisten kamen alsdann aufs Carcer, wenn ihre theologische Fehde bekannt wurde. Es müssen sich noch im Carcer zu Gießen einige Inschriften finden, welche sich auf dergleichen heilige Kriege beziehen. Herr L. . . gegenwärtig Professor in G. . . . schnitt folgendes in die Thüre des Abtritts: peccatum originale et cauda diaboli a me explosa, nec non clausus in partu Mariae uterus me heic incluserunt Christianum L. . . Bahrdtianae scholae haereticum. Ein andrer schrieb: cum contra novos Socinianos in equo nigro fortiter, nec sine vulnere pugnarem, carceri ad quatuor dies fui traditus. Pereant Sociniani! – Die Studenten waren wirklich getheilt: Bahrdt hatte starken Anhang, Benner auch, nicht nur aus den theologischen Studenten, sondern besonders waren die Juristen seine Freunde, diejenigen gewiß alle, welche beym Canzler Koch Collegia hörten.

S. 254.

S. 254 sagt Herr Bahrdt: es sey in der Pfalz sehr gewöhnlich, daß ein Pfarrer seine Gemeine verließe, sich nach Holland, der Schweitz und andern Orten begäbe, und – erdichtete Kollekten mache, von denen er hernach den Winter über lebe. Das ist, mit Herrn Bahrdts Erlaubniß – Lüge und Lästerung. Mir ist dergleichen Kollektenmacherey unbekannt, ob ich gleich mein ganzes Leben über meistens in der Pfalz gewesen bin. Sollte aber ja ein oder der andre unwürdige Mensch – deren es freylich unter den Pfälzer lutherischen Pfarrern mehrere giebt – eine falsche Kollekte gemacht haben, so muß man das nicht für ein gewöhnliches Stückchen ausgeben, dessen sich die Leute bedienen, um sich ihr Winterbrodt zu verschaffen. Wenn die Biographie des Herrn Bahrdts Glauben finden sollte, so würde mancher ehrliche pfälzische Kollektant vor mancher Thüre leer abziehen müssen, wo er sonst eine Beysteuer würde bekommen haben. Was bewegte den Hrn. Doktor, den großen Moralisten, zum Schaden einer wirklich sehr bedrückten Kirche, zu lügen und zu lästern? Pfui! – von den Pfarrern in der Pfalz werde ich weiter unten mehr Gelegenheit zu reden haben.

Herrn Bahrdts Lage war in Gießen sehr unruhig, aber daran war er selbst am meisten schuld. Er hatte sich viele Feinde gemacht, hatte zu allerhand Histörchen Gelegenheit gegeben, hatte sich in Schulden gesteckt, und von Religion, Moral und Anstand immer so gesprochen, daß man ihn aller

Orten

Orten für einen Mann hielt, der nach gar keinen Grundsätzen handelte. Nicht sehr lange vor dem Abzug des Doktors aus Giessen hatte sich der junge Jerusalem in Wezlar erschossen. Herr Göthe aus Frankfurth am Main schrieb die Leiden des jungen Werthers, worinnen er die Geschichte seines unglücklichen Freundes erzählte, und den traurigen Entschluß desselben seiner Liebe zu einem Wetzlarischen Frauenzimmer, der Tochter des Amtmanns Buff, und Gemahlin des Sekretair Kästner zuschrieb. Das Werkchen machte Aufsehen, und die Gießer Theologen sahen es als eine förmliche Apologie des Selbstmords an, und zogen drauf los — nämlich in Gesellschaften: denn keiner von Ihnen hat dargegen geschrieben. Bahrdt nahm nun Parthei, er strich die Leiden des jungen Werthers als ein Meisterstück heraus, und — welches doch der Verfasser wohl selbst nicht intendirte — fand darinnen den Selbstmord gerechtfertiget: dieser sey aber auch erlaubt, setzte er hinzu, in einigen Fällen, wo man das Leben nicht behalten könnte, ohne den Namen eines feigen Kerls zu führen. Dadurch wurde seine Ketzerei noch immer mehr ausgeschrieen.

An Feinden hat es dem Doktor in Gießen nicht gefehlt. Die Professoren — einige ausgenommen — hatte er bey aller Gelegenheit herumgeholt, ihre Gelehrsamkeit in Zweifel gezogen, ihre Schriften für Makulatur ausgegeben, und ihr Wesen lächerlich gemacht. Er schonte sogar ihres

Ma-

Namens nicht, und belegte sie mit Unnahmen. Einst erzählte er einer ganze Menge von Studenten, der Doktor Bechtold sey ein so unwissender Schächer, daß er den syrischen und arabischen Bibelübersetzer für neuere Gelehrte hielte, welche etwa in Wittenberg oder Leipzig docirten, und so hießen: deswegen sagte er auch auf dem Katheder: der Herr Syrer, der Herr Araber, der Herr Samaritanus u. s. f. Die englischen eignen Namen, welche Bechtold aus Unkunde der englischen Sprache falsch aussprach, sprach er eben so aus, setzte aber immer dazu, wie mein Nachbar Bechtold spricht, z. B. der Graf Schaftesbury und der berühmte Hutchinson, wie Nachbar Bechtold spricht – Herr Bahrdt versteht selbst wenig englisch, und würde die eignen Namen gewiß verhunzen, wenn er ihre Pronuntiation nicht von kundigen Leuten gelernt hätte. Sein Betragen war Muthwille.

Eben so unfreundlich verfuhr er mit dem Professor Köster, der ihm ein rechter Dorn in den Augen war. Ich weiß nicht, warum Bahrdt diesen Mann nicht nennt, um nach seiner Gewohnheit böses von ihm zu sagen. Er muß ihn wegen der großen Eilfertigkeit, womit er seine Lebensgeschichte abgefaßt hat, vergessen haben. Im Ketzeralmanach hat er ihn desto schlimmer behandelt. Köster schrieb damals eine kleine Schrift: demüthige Bitte um Belehrung an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben. Ich bin kein Freund der Dämonologie, aber als Satire, dünkt mich, ist die

Schrift

Schrift nicht uneben; Bahrdt aber zog sie durch, wo er nur hinkam, zwar nicht schriftlich, aber doch in Gesellschaften, Stammbüchern und Briefen. Köster blieb ihm den Spott nicht schuldig, und so entstund die bitterste Feindschaft zwischen beiden, welche sich auch auf ihre Weiber fortpflanzte, die sich unbarmherzig beklatschten und herunter machten.

Auf diese Art hatte Bahrdt eigentlich keinen Gönner und Freund bey der Universität, als etwa hundert Studenten und den Canzler Koch: Benner, Bechtold, Ouvrier, Köster, Schulz und Höpfner waren theils seine erklärten Feinde, theils ihm abgeneigt: die andern Professoren blieben neutral, ob sie's gleich zur Ehre der Universität wünschen mochten, daß der Doktor bald Abschied nehmen möchte.

Ich muß beweisen, daß Hr. Bahrdt wirklich der Akademie in Gießen wenig Ehre machte, damit man mich für keinen Lästerer hält. Die Leipziger Geschichte und Geschichten, die Bolmanniaden und das Collegium Zotologikum in Erfurth waren in Gießen sehr bekannt geworden. Dazu hatte der jüngere Sohn des Buchhändler Kr –, jetzo selbst Buchhändler, (ein in seinem Fach fleißiger Mann), nicht wenig beygetragen, indem er die Klatschereien, die er in Leipzig bey seiner Wirthin und ihrer Magd vielleicht gehört hatte, mit von der Messe nach Gießen brachte, und daselbst verbreitete. – Wenn aber der Doktor sich regelmäßig betragen, und den üblen Nachreden nicht Raum gegeben hätte, so wür-

den

den die Gespráchsel sich verlohren, und er eine gute Renomme erhalten haben. Aber so fuhr er in Gießen fort, wo er's in Erfurth gelassen hatte, und sein Name wurde nicht genannt, ohne daß man ein Histörchen damit verbunden hätte. Wollte ich alle die kleinen, aber gewiß einen ehrlichen Mann beschimpfenden Geschichtchen hier erzählen, die man damals in Gießen vom Doktor erzählte, und die mir noch bekannt sind, so würde ich viele Bogen voll machen können. Ich kann aber für die Wahrheit von dergleichen Gespráchsel nicht bürgen, und doch möchte ich nicht gerne etwas hinschreiben, das bey genauer Untersuchung als eine Lüge erfunden würde. Gießen ist überhaupt ein Ort, wo die Fraubaserei und Klatscherei ordentlich zu Hause ist, und wo der, welcher nicht will in der Leute Mäuler kommen, sich sehr regelmäßig betragen muß, und wo Herr Bahrdt schlechterdings mußte beklatscht werden. Eins und das andere muß ich doch anführen.

Man sagte damals allgemein in Gießen, daß einige Studenten den Doktor in Wezlar im Bordel getroffen hätten; daß der Doktor, um den Studenten das Maul zu stopfen, ihre Zeche bezahlt, und Brüderschaft mit ihnen getrunken hätte. Hr. Bahrdt wußte, daß man dergleichen von ihm redete, und dennoch unterlies er sein häufiges Fahren nach Wezlar nicht; er muß sich um das nicht bekümmert haben, was man von ihm aussprengte.

Bey dieser Gelegenheit, da ich von Wezlar rede, fällt mir ein Histörchen bey, welches zu Hrn. Bahrdts Zeiten in Gießen viel Lärmen und unserm Doktor viel Freude machte.

Der Professor Schulz war mit einem Grafen, der damals in Gießen studirte, und dessen Namen mir entfallen ist, nach Wetzlar gefahren. Als sie ins Thor dieser Stadt kamen, fragte die Wache nach ihren Namen, der Graf sagte den seinigen, Schulz aber antwortete, er wäre der Prinz Rabba aus Siebenbürgen. Einigen Studenten, welche eben gleich hernach das Thor hineinritten, erfuhren dieses alsobald: denn die Wache fand den Prinzen Rabba sehr auffallend, und hielt den Wagen an, wo dann Herr Schulz für seinen hohen Titel einige Gulden geben, und sich auslösen mußte. Die Studenten fanden auf ihrer Rückreise nach Gießen den Doktor Bahrdt, und erzählten ihm diese Schnurre, und dieser rieth ihnen, dem Herren Prinzen Rabba des Abends ein Ständchen zu bringen. Das geschah dann auch, und seit dem Tage wurde über drey oder vier Wochen lang, alle Abend auf allen Gassen, und aus allen Studentenfenstern der Name Rabba tausendmal gekrölt, bis endlich das Spektakel nach und nach aufhörte. Das war so was für unsern Doktor, dem solche Schnurren unendliches Vergnügen machten.

Sonst beschuldigte man Herr Bahrdten auch, daß er auf seiner Reise nach Frankfurt die bekannte Madame Agricola fleißig besuchte.

Die

Die große Spielsucht des Doktors war sehr anstößig. Er konnte keine Stunde ohne Spiel in einer Gesellschaft zubringen, und trieb es so öffentlich, daß er sogar im Einhorn, und an andern öffentlichen Orten sein L'Hombre machte, oder Würfel führte. Wäre er blos Professor gewesen, so war das Ding weniger anstößig, aber da er auch Prediger war, so hätte er um das Skandal zu verhüten, etwas behutsamer mit seinem Spiel seyn sollen. Man gab ihm obendrein Schuld, daß er betröge und mogelte, worüber er auch einmal in Frankfurt im Römischen Kaiser einige derbe Maulschellen davon trug. In Marschlinz war dem Hr. von Salis das Spiel am Doktor ein großer Stein des Anstoßes, und eine von den Hauptursachen des üblen Verständnisses zwischen beyden.

Die Zotologie hat dem Doktor in Gießen nicht wenig geschadet: in allen Gesellschaften war er als ein großer Zotenreißer bekannt, daher honette Frauenzimmer, nachdem sie ihn kennen gelernt hatten, seinen nähern Umgang flohen. Diesen Ton hatte er schon in Leipzig, ob er gleich haben will, seine Leser sollen glauben, daß er sich ihn erst in Erfurt im Bolmannschen Hause angewöhnt habe. Ich habe mit Leuten gesprochen, welche ihn in Leipzig gekannt, und zwar als einen großen S . . . l gekannt haben. Es läßt sich auch ohnedies nicht begreiffen, wie er an der frechen Lebensart im Bolmannschen Hause in Erfurt Vergnügen finden konnte. Nur eine Stelle will ich anführen,

wo

wo er etwas von den Bolmanniaden sagt; Th. 2. S. 10. „ich war, spricht er, in der ersten Zeit täglich im Bolmannschen Hause, und mußte auf diese Art meine natürliche Delikatesse und Schamhaftigkeit verlohren gehen lassen (wer zwang ihn dazu, wenn er nicht an der Säuerey Gefallen fand) denn der Herr Kammerrath (Bolmann), den ich den zweyten Tag erst kennen lernte, war vollends gar der General aller Cyniker. Er fand mich, da er ins Zimmer trat, bey seiner Dame sitzen, und kreelte mir (man denke sich eine Maschiene von zehn Zoll und mit einem Domherrnbauch) sogleich eine Schweinerey entgegen, die ich in meinem Leben nicht gehört hatte. Und die Dame die mich erröthen sahe, lachte hoch auf, und gab mir einen Kuß, daß es klatschte."

Hier also auf dieser Akademie, wo nach S. 12. Schamhaftigkeit und Delikatesse unbekannte Dinge waren; wo stets die große Glocke geläutet, und oft eine Ehre darin gesucht wurde, wenn einer den andern an Unverschämtheit übertreffen konnte, ward Herr Bahrdt ein vollkommener Zotolog, in Theorie und Praxis, und so kam er nach Gießen, wo er aber mehr Sittsamkeit antraf, als in Erfurt, ob es gleich an Zotologen auch da nicht fehlte, wenigstens war sein Freund Koch, und der sonst rechtschaffene Bergrath B . . . r große Zotenreißer.

Die Gießer schlossen: daß der Mann, der von nichts als Schweinereien in Gesellschaften

 sprach,

sprach, auch selbst ein Schwein seyn mußte, und schlossen vielleicht so unrecht nicht, wenigstens fanden sie in den Histörchen, die von seinen Ausschweifungen ausgesprengt wurden, hinlänglichen Grund, ihn nun der Liederlichkeit und Geilheit überall zu beschuldigen, und über seine auf der Kanzel affektirte Heiligkeit zu spotten. Er beschwert sich selbst nicht wenig darüber: „niemand, spricht er S. 259. war so menschlich, über die Demonstration meines eignen Lebens zu reflektiren, und den so nahe liegenden Schluß zu machen: der Mann, der in vier Jahren bei einem Predigtamte, und einer Professur so viel Fortschritte in eigner Aufklärung thut, und so viel als Schriftsteller fürs Publikum arbeitet, kann – kein liederliches Leben führen – kann höchstens einzelner Thorheiten fähig seyn – aber die Ausschweifungen, deren man ihn beschuldigt, sind unmöglich – So billige Richter fand ich nie.“

Die Demonstration seines eignen Lebens hätte er auch in seinem Leben darreichen sollen, so würde man sie schon erkannt haben. Da er wußte, daß die Klatscherei in Gießen, wie zu Hause war, hätte er müssen hübsch eingezogen leben, in Gesellschaften keine Schweinereien hinkreelen, nicht immer spielen, und im Fressen und Saufen den Epikuräer nicht machen – dann würde man ihn nicht so herunter gemacht, oder wie er es nennte, verläumdet haben. Aber so war er in allen Stücken das Gegentheil eines gesetzten, ordentlichen Mannes –

vom

vom Theologen und Prediger will ich gar nicht reden – er lebte als bon vivant, und setzte seine Bolmanniaden fort, ohne sich an die Gespräche der Leute zu kehren, nach seinem Spruch: tu si recte facis – recte facere bedeutet bey unserm Doktor was ganz anders, als bey andern Menschen – ne cures verba malorum.

Als Herr Bahrdt nach Gießen kam, stunden ihm alle Gesellschaften offen; jederman war froh, den muntern Doktor in seinem Hause zu sehen: aber bald wollte man bemerken, daß Herr Bahrdt in Worten allen Wohlstand, und alle Sittsamkeit beleidigte, und daß er nach den jungen hübschen Weibern und Mädchen justo magis, gaffte, und es nicht beym Gaffen bewenden lies, sondern auch Handgriffe wagte, welche – wo nicht den Schönen selbst – doch den Männern und den Vätern derselben, gar wenig arridiren, d. i. behagen wollten. Die Folge war, daß Bahrdt nicht mehr so häufig eingeladen, und in die Gesellschaften gerufen wurde, wo junge Frauenzimmer waren, „man wollte, hies es, sich nicht ins Gespräch bringen.“

Auf den Dörfern um Gießen herum ist nichts zu thun: elendes, jämmerliches Bier, elender Schnaps, schwarze räucherige Stuben machen da alle Gemächlichkeiten aus; dazu kommt noch der rauhe Ton, die schmutzige Kleidung und die schlechte Lebensart der hessischen Bauren – lauter Dinge, welche den Herrn Doktor eben nicht reizen konnten,

ten, die Dörfer um Gießen herum fleißig zu besuchen. Aber die Stadt Wezlar hatte mehr Reize für ihn: daher verging dann auch keine Woche, daß er nicht nach Wezlar reißte; manchmal wiederholt er seine Fahrt in derselben Woche. In Wezlar ist ein Züsammenfluß von allerhand Leuten aus allen Gegenden des Reichs, welche ihrer Geschäfte wegen dahin kommen, weil die Reichskammer in dieser Stadt ist. Aber wer fleißig von Gießen nach Wezlar rennt, kommt alsbald in Verdacht, schmutzige Vergnügungen zü suchen, welche, wie leicht zu denken ist, in dieser Stadt nichts seltnes sind. „Was macht denn Bahrdt so oft in Wezlar? fragte man sich – J nun, war die Antwort, was wird er da machen! – Die Postmeisterin hat frische Waare. –

Bey dieser Lebensart gerieth Herr Bahrdt in große Schulden. Er hatte sich eine Equipage angeschaft, welche kein Professor, selbst der reiche Kanzler Koch nicht hielt: er war bey dem Ankauf der Pferde und des Wagens, welches er alles à bon compte angenommen hatte, zu kurz gekommen: der grobe Müller im Einhorn hatte ihm den Haber, das Heu, das Stroh u. dgl. vorgestreckt, hatte ihm Wein und andre Dinge geborgt. – Bey seinen Bekannten war der Doktor nicht blöde, wenn er Geld bey ihnen wußte, so suchte er zu borgen. Anfangs gelang es ihm oft: man borgte ihm kleinere und auch größere Summen, als aber die Bezahlung ausblieb, fiel auch der Credit des Hrn.

Dok-

Doktors. Man wußte seine Besoldung, wußte daß er für Collegien mehr einnähm, als seine Collegen, und daß er nebenher noch manches mit seiner Schriftstellerei verdiente - und doch wußte man, daß er viele Schulden hatte, und diese noch täglich vermehrte. Daher schlugen ihm endlich seine Bekannte, sogar der Posthalter, der grobe Müller, der Apotheker Rittershausen, der Fleischer Mehl und der Becker am Wagengäßchen allen fernern Pump rein ab, und bombardirten ihn Tag täglich wegen der Bezahlung der Laus Deo.

Fünfter Brief.

Herr Bahrdt will der Welt gerne weis machen, daß alle sein Unglück einzig seiner Heterodoxie zuzuschreiben sey; daß die Theologen, und besonders in Gießen, Benner, nebst Consorten ihn erstlich wegen seiner Abweichungen vom alten System gehasset, und angefeindet, sodann allerley üble Nachreden erdichtet, und seinen guten Namen dadurch verdorben hätten. Aber nach dem was ich im vorigen Briefe erzählt habe, und was hin und wieder unter allen Wendungen, die Herr Bahrdt seiner Geschichte giebt, doch immer hervorleuchtet, wird das nun wohl niemand so gerade hin glauben.

ben. Das alte Sprüchwort sagt schon: man redet von nichts, woran gar nichts ist.

Bahrdts Feinde – derer hatte er genug, nicht nur in Gießen, sondern auch in Darmstadt, und in Pirmasens – sprengten nicht nur allerhand Reden von seiner Heterodoxie aus, sondern suchten noch obendrein seinen Karakter dadurch verdächtig zu machen, daß sie die Geschichten, die in Gießen herumgingen erzählten und vermehrten. So wurde der Doktor als ein Socinianer, Arianer, Freygeist und Deist bekannt – so sah man ihn allerwegen, als einen versoffenen und verbuhlten Menschen an, der blos seiner Sinnlichkeit im Handlen folgte, und für das wahre moralisch Schöne ganz und gar kein Gefühl habe. Es erschienen einige kleine Schriftchen, die zwar elend genug waren, aber doch viel beytrugen, den Doktor zu prostituiren. Unter andern kam eine Broschüre heraus: Briefe eines Landgeistlichen an seinen in Gießen studierenden Sohn. In diesem Wisch wird Bahrdts Heterodoxie schrecklich abgeschildert, und er selbst ein Vorfechter aus Satanas Schule genannt.

Der Prediger Schwarz in Gießen, der den Titel eines Professors erhalten hatte, schrieb einige Dinger, denen er den Titel Toleranzbriefe gab, die aber nichts enthalten, als lauter Schimpfereien, und jämmerliche Klagen über Bahrdts Ketzerey.

Eine

Eine kleine Schrift: Sendschreiben eines geschwornen Feldschützen an den Herrn Doktor Bahrdt in Gießen, ist nicht ohne Witz. Ich müßte mich sehr irren, oder der Professor Köster ist Verfasser dieses Stückchens. Bahrdt muß es doch für wichtig genug gehalten haben, weil er in einer Fratze in gebrochenem Deutsch drauf geantwortet hat.

Es sind noch mehr kleinere und größere Schriftchen damals herausgekommen, worinn der Doktor herumgenommen wird, und die ich nicht anführe, weil mir theils ihre Namen entfallen, theils sie selbst über alle Maßen elend sind.

Die theologische Fakultät in Gießen fand es endlich für nöthig, ihrem Herrn Collegen wegen seiner Heterodoxien, am meisten aber, wegen seines Lebenswandels triftige Vorstellungen zu thun; aber Hr. Bahrdt fand nicht für nöthig, sich daran zu kehren, weil, wie er sich gegen seine Freunde – gegen das Ende seiner Laufbahn in Gießen hatte er beynahe keine andre als Studentengesellschaft – vernehmen lies, die Schaafsköpfe mit den Perrücken ihm nichts zu befehlen hätten. Die Studenten schwiegen nicht – wer überhaupt etwas von Professoren will ausgesprengt haben, mag es nur den Studenten im Vertrauen sagen – und der alte Benner stellte bey der Fakultät vor, man müßte zu Darmstadt bey dem Curator klagen. Aber nun war guter Rath theuer, wie Bahrdt bey einem Cu-

curator

rator sollte belangt, und wegen Ketzerei verklagt werden, der schon selbst – freilich blos deswegen, weils unter den schönen Geistern und unter den Correspondenten der Allg. d. Bibliothek Mode war – alle Anhänglichkeit ans alte System abgelegt, und freiere Denkungsart angenommen hatte. Da blieb kein Mittel übrig, als Bahrdts Karakter und seine leichtfertigen Aeußerungen über Glaubenslehren anzuzapfen, und das geschah denn auch.

Niemand als ein Ketzermacher, kann es übel nehmen, wenn andre ihre Vernunft brauchen, oder überhaupt, das für wahr halten, was ihnen so vorkommt, der Grund dieses Vorkommens und Dafürhaltens mag übrigens liegen wo er will. Dieses Recht, das jedermann hat, kann dem Theologen um so weniger genommen werden, da er mehr als andre Menschen fähig ist, die heiligen Lehren, oder die geheiligten Lügen und Fratzen zu untersuchen. Ob aber der Theolog, der in einer gewissen Religionsgesellschaft ein Lehramt besitzt, über Intoleranz klagen könne, wenn ihm die Gesellschaft, im Fall einer merklichen fundamentellen Abweichung vom angenommenen System, sein Amt und seine Besoldung nimmt, ist eine andre Frage, deren Entscheidung hieher nicht gehört, und die auch wohl im allgemeinen nicht entschieden werden kann, da so viel besondre Umstände bey besondern Fällen müßten in Rücksicht genommen werden.

Aber wie steht es denn mit dem Gebrauch, den ein Mensch von seinen freiern Kenntnissen machen soll? – Jeder wird mir zur Antwort geben, da sey Behutsamkeit und Klugheit höchst nothwendig. – Aber gerade beyde fehlten dem Hrn. Doktor Bahrdt. Er lebte von 1771. bis 1775. in Gießen, zu einer Zeit, wo man noch lange nicht so öffentlich frey räsonnirte, als etwan 1785. Es hatten zwar schon einige Gelehrte angefangen, den Lehrbegriff zu bessern, z. B. Hr. Teller in Berlin, Heilmann, Zachariä u. a. m. über einzelne Dinge war schon disputirt worden, als von Hrn. Semlern über den Teufel. Aber ganz geradehin hatte noch niemand in der lutherischen Kirche den Lehrbegriff oder einige wesentlich scheinende Theile desselben angegriffen oder geleugnet. Selbst Herr Bahrdt hatte noch ziemlich orthodox gesprochen in seinem sogenannten System der Dogmatik, und seine übrigen bis 1774. herausgegebne Schriften enthalten nichts, weswegen man ihn vor einem orthodox lutherischen Tribunal für einen Ketzer halten konnte: seine ganze dagezeigte Aufklärung findet sich schon weit besser in den Schriften älterer Theologen, z. B. eines Georg Calixtus, und selbst in den Büchern des Joachim Lange, welche wirklich weit freiere Urtheile enthalten, als mancher wohl glauben sollte.

Bahrdt kam, wie er selbst erzählt, so nach und nach auf die Verwerfung der Lehren von der Dreieinigkeit, der Erbsünde, der Genugthuung Chri-

Christi und anderer, welche doch immer nach den Symbolischen Büchern, und zum Theil auch nach klaren Aussprüchen der Bibel für wesentliche Lehren der christlichen Religion waren gehalten worden. Der Doktor ist sehr aufrichtig in der Historie seiner Aufklärung, er erzählt, wie er durch wirklich schwache Gegenargumente zur Erkenntniß des Ungrundes der christlichen Lehre sey gebracht worden. So hätte ihn z. B. das Buch des Crellius de primo et secundo Adamo weit triftigere Gründe gegen den thätigen Gehorsam Jesu darbieten können, als er von seinem Freund Th. 2. S. 211. f. f. gehört hat.

Genug, Bahrdt ward ein Ketzer, das ist ein Mensch, der die Grundartikel der öffentlichen Religion verwarf, und das nicht glaubte, was bisher in der Kirche, zu welcher er sich bekannte, als göttliche Wahrheit öffentlich gelehret wurde. Der Mensch ist nicht Herr über seine Vernunft, er kann seine Einsicht nicht lenken nach Willkühr, aber er kann und muß, wenn er klug ist, sein Maul regieren, und nie zur Unzeit mit Aeußerungen herausplatzen, die ihm Schaden verursachen können.

Aber diese Regel der Klugheit befolgte er in Gießen eben so wenig, als er es vorhero und nachher gethan hat. Er raisonirte öffentlich über die Lehren, die ihm anders vorkamen, und bediente sich nicht selten solcher Ausdrücke, die man damals ganz und gar nicht verdauen konnte. Es galt ihm auch

auch gleich viel, bey wem er redete: Studenten, Philister, selbst Weiber und Mädchen aus allerhand Klassen waren oft Zeugen seines Raisonnements, welche er reichlich ausstreuete, und sich dann innerlich freute, daß er so hübsch ridendo verum zu sagen im Stande wäre. Dadurch machte er die Theologen in Gießen, besonders Bennern noch aufmerksamer, als sie vorher waren, und diese beschlossen dann, weil nichts von ihren Vermahnungen an ihm haften wollte, eine Klage bey dem Curator der Universität, Hr. Hesse, wider ihn einzugeben.

Herr Hesse erhielt die Klage, weil er sie aber als eine Wirkung theologischer Kabalen ansah, so legte er sie auf die Seite, ohne sie im Geheimenrath, dessen Mitglied er war, vorzubringen. Bahrdt erzählt S. 263., daß man seine Irrthümer aus der S. 261. angeführten Götzischen Schrift auf eine Liste gebracht hätte: aber das war ja gar nicht nöthig, da es wirklich viele Studenten gab, welche wider ihn zeugten, und ihre Hefte, die sie in seinen Lektionen nachgeschrieben hatten, darlegen wollten. Aber man hatte keine Liste der Bahrdtischen Irthümer nach Darmstadt geschickt, man war in generalioribus geblieben, und hatte überhaupt gesagt: Bahrdt hege Irthümer, und lehre irrig. Das Curatorium mögte also der Fakultät auftragen, über gewisse Punkte von ihm schriftliche Rechenschaft zu fodern u. s. w. Dabey war nun freylich sein anstößiger Lebenswandel nicht vergessen, ob man sich gleich gehütet hatte, specielle Facta anzugeben.

Herr

Herr Bahrdt schreibt seinen Unstern in Gießen besonders dem Präsidenten Carl von Moser zu, welcher damals sehr viele Gewalt im Darmstädtischen hatte. Hier sind seine eigenen Worte S. 263. – „der Herr v. Moser kam ins Land, und erhielt vom Landgrafen das Ruder des Staats, weil er ihm versprochen hatte, die zerrütteten Finanzen auf das leichteste und erwünschteste in Ordnung zu bringen. – Moser war ein Mann, der voller Intriguen, überall den Mantel nach dem Winde hing. Er war alles, was man wollte, oder vielmehr, was er für seine Absicht zu seyn für nöthig fand. Er war unter Atheisten, Atheist, unter Aufgeklärten, ein Freund des Freimuths: unter Pietisten ein Pietist, unter Ketzermachern ein Alba. Sein Gang war überall das Eisen zu schmieden, weils warm ist. Daher schnitt er auch im Darmstädtischen in kurzer Zeit seine Pfeife, und bekam in wenig Jahren seinen Abschied.“

Diese Schilderung ist wieder toll genug, ist aber – wie fast alle Schilderungen, die Herr Bahrdt aufstellt, voller Unwahrheit und Lästerung. Moser hatte seine großen Fehler, aber auch seine großen Vorzüge. Er hat im Darmstädtischen viel gute, große, wohlthätige Anstalten gemacht; hat wirklich die zerrütteten Finanzen verbessert, und dem Lande wieder zu Credit verholfen, welcher gänzlich verlohren war. Aber das konnten die Musje Firlefanz im Darmstädtischen nicht begreifen: sie haßten alle Neuerungen, blos deßwegen, weils Neuerungen

rungen waren, und weil sie von einem Ausländer veranstaltet wurden. So wurde Moser von allen Seiten her geschuriegelt, sogar, daß ihm der Sohn des Fasanenmeisters Jawand von Dornberg, welcher bey dem jetzigen Landgrafen, dem damaligen Erbprinzen Ludwig, seine Anstalten als ganz unnütz und zweckwidrig geschildert hatte, einsmals an der fürstlichen Tafel, wo Hr. Jawand, wie billig hinterm Stuhl stand und die Serviette hielt, seine Behauptung öffentlich demonstrirte. — Und da er dergleichen Quackeleien nicht vertragen konnte, forderte er seinen Abschied und erhielt ihn. Bahrdt sagt: er habe seine Pfeife im Darmstädtischen geschnitten; das ist aber, mit des Doktors Erlaubniß, nicht wahr: Moser ging ärmer aus dem Lande, als er hineingekommen war. Er privatisirt schon seit langer Zeit in Manheim, wo er fürs liebe Brod Bücher schreibt.

Moser ist sonst nicht falsch, er ist auch kein Atheist, noch Pietist, und haßt die Ketzermacherei. Er hat schon als Reichshofrath in Wien, als Administrator der kaiserlichen Grafschaft Falkenstein, und als Darmstädtischer Regierungspräsident hinlänglich bewiesen, daß er ein rechtschaffener Mann ist, gegen welchen die Bahrdtischen Sarkasmen stumpfe Pfeile sind.

Moser ist sonst auch nicht zunächst Schuld an dem aus dem Geheimenrathskollegio an die Gießner Universität ergangenen Reskript, in causa des Hr. Bahrdt. Die Sache verhält sich, wie folgt.

Der

Der verstorben Landgraf Ludwig IX. war ein Fürst, der manchmal seltsame Einfälle hatte. Wenn er nun auf etwas fiel, es mochte wichtig, oder unwichtig seyn, wenn er sich es nicht gleich erklären konnte, so schickte er hin, und lies einen Mann holen, welchen er für kompetent und sachkundig hielt, um sich über seine Skrupel Erklärung geben zu lassen. Dieses geschah meistens in der Nacht, und da war er dann, wenn ihm der Gefragte Genüge leisten konnte, allemal ausserordentlich gut aufgeräumt.

Einst lies er den Feldprobst Venator, einen Erzorthodoxen und stupiden Grützkopf, um Mitternacht zu sich holen, um ihn, wer weiß worüber? zu befragen. Venator war so glücklich seines Fürsten Zweifel alle zu lösen und trug allen Beifall davon. Da begann der schleichende Jesuit nun: dem Landgrafen vorzustellen, wie zu gegenwärtiger böser Zeit die heilige christliche Kirche in großen Verfall gerathen sey, wie die Ketzereien überhand nähmen, und wie sogar auf der fürstlichen Universität in Gießen der gröbste Socinismus gelehrt würde. — Was ist denn das Socinismus? fragte der Landgraf hastig.

Venator. Ach, Ihro Durchlaucht, das ist die gottlose vermaledeyete Lehre, daß der Herr Jesus nicht wahrer Gott sey; daß es keinen Teufel, keine Engel, keine Hölle und keinen Himmel gäbe; daß Taufe, Abendmal und

und Beichte unnütze Ceremonien seyn, und was der abscheulichen Sätze mehr ist.

Landgraf. Und das wird in Gießen gelehrt? Sag Er mir, Feldprobst, wer untersteht sich das zu lehren?

Venator. Ach Ihro Durchlaucht, ein Theologe ist der Verführer des Volks – der Doktor Bahrdt. –

Landgraf. Der Doktor Bahrdt? – So sollen alle Schock Millionen Teufel dem verfluchten Kerl in den Wanst fahren! – Warte nur, du Teufelskind, du Verdammter – wie heißt es doch Feldprobst?

Venator. Socinianer, Ew. Durchlaucht. –

Landgraf. Verdammter, hunzfüttscher Socinianer, warte; Morgen des Tags will ich den Kerl lassen zum Teufel jagen! Gleich von hier soll ihm der Laufzettel nach Gießen geschickt werden.

Venator hatte alle Mühe, seinen Herrn nur in etwas zu besänftigen, und ihm begreiflich zu machen, daß es übereilt seyn würde, wenn man dem Doktor so gleich, mir nichts, dir nichts, seinen Abschied zuschickte, das würde zu großes Aufsehen machen: am besten sey es, man befehle dem Curatorium zu Darmstadt einen Bericht deswegen einzuschicken, ehe man zur Cassation des Doktor Bahrdts schritt.

Nun

Nun erging ein Mandat nach Darmstadt ab an das Geheimerathskollegium, worinnen den Herren erst ein derber Wischer wegen ihrer geringen Aufsicht auf gefährliche Ketzereien, die sich im Lande verbreiteten, und die sogar in Gießen öffentlich gelehrt würden, gegeben; und sodann aufgegeben wurde, sogleich wegen der Bahrdtischen Heterodoxie Bericht abzustatten, indem der Landgraf durchaus nicht gesonnen sey; die rechtgläubige Universität in Gießen in ein socinianisch freigeistisches Kloak verwandeln zu lassen.

Das war für den Curator ein Donnerschlag, die übrigen Herren aber gaudirten sich, und Moser, welcher Bahrdten zwar seiner Talente wegen schätzte, aber auch viel an ihm auszusetzen fand, bestund darauf, daß man dem Landgrafen gehorchen müsse. Es wurde deshalben ein Bericht von der ganzen Universität in Gießen gefordert, blos aber in Rücksicht der Lehren des Doktors. Dieser wurde nach Darmstadt und von da aus nach Pirmasens an den Landgrafen geschickt. In diesem Bericht wurde Bahrdten keine einzige Ketzerei geradehin schuld gegeben, Bahrdt, hieß es darinnen, lehre überhaupt nicht so, wie es einem lutherischen Professor zu lehren zukomme; aber einzelne Punkte angeben, worinnen er irre, hieße ihn anklagen, und das könnten sie als seine Kollegen nicht: der Hr. Landgraf möchte die Gnade haben, und die Bücher des Doktors, besonders seine Uebersetzung des neuen Testaments an eine auswärtige theologische

sche Fakultät schicken, und von da aus sich Bericht erstatten lassen, ob die vom Senior Götz ihm aufgebürdeten Irrlehren gegründet wären oder nicht.

Auf diesen Bericht kam nun ein Befehl von Pirmasens: daß dem D. Bahrdt die Haltung theologischer Lehrstunden ad interim untersagt sey, so wie auch das Predigen; daß ferner die Schriften desselben auf eine unverdächtige Universität geschickt und da untersucht werden sollten.

Die Universität eilte gar nicht, das letzte Stück des fürstlichen Befehls in Ausübung zu bringen. Bahrdt durfte keine Collegia theologica mehr lesen, durfte nicht mehr predigen – und das war Satisfaktion genug für seine Feinde, und wenn er ruhig geblieben wäre, und sich vernünftig bey der Geschichte betragen hätte, so würde er zwar nicht, wie er S. 273. sagt, obgesiegt haben, doch aber niemals weiter gekränkt worden seyn. Mit der Zeit hätte man ihm wieder alles freigegeben, und das wider ihn gemachte Dekret aufgehoben.

Aber wer Hrn. Bahrdt kennt, wird sich schon vorstellen, daß er nun auf die Hinterfüße trat. Er legte in allen Gesellschaften seine Unfälle als unsinnige theologische Kabale und Ketzermacherei, den Gießner Theologen, und dem Herrn von Moser in Darmstadt zur Last; nannte die Männer Albas, Inquisitoren, Dominikaner u. s. f. – Allein niemand kehrte sich dran; da er sich nicht schriftlich

verantwortete, und in allgemeinen Ausdrücken, deren man schon lange an ihm gewohnt war, blieb, lies man ihn raisonniren wie er wollte. — Er forderte zwar von einigen ihm sehr ergebenen Studenten, daß sie eine Bittschrift aufsetzen, und für ihn um Erlaubniß, theologische Collegia zu lesen, anhalten sollten; diese Supplik sollten hernach die übrigen Studenten unterzeichnen. Es wurde zwar so ein Ding aufgesetzt, aber keine sechs — ich erinnere mich, auch unter diesen gewesen zu seyn — von den damaligen Studenten unterschrieben sich; alles aus Furcht vor den Juden, wie Hr. Bahrdt zu sagen pflegt, damit sie nicht für Bahrdtianer gehalten, verketzert, und der Hoffnung, Aemter zu bekommen, beraubt würden.

In dieser kritischen Lage schrieb nun Herr Bahrdt, wo er nur Bekanntschaft hatte, und damals sollte auch das Projekt, katholisch zu werden, in Würzburg ausgeführt werden. Mir kommt die Sache sehr glaubwürdig vor, ob ich gleich keine andere Beweise dafür habe, als das damalige allgemeine Gerücht. Etwas muß übrigens dran seyn, selbst Herr Bahrdt läßt so was vermuthen.

Unter den Freunden des Doktors nahm sich nun keiner wirksamer desselben an, als der berühmte Basedow. Dieser empfahl ihn dem berühmten Herrn Ulysses von Salis von Marschlinz, der nach Dessau gekommen war, um seine Orakelsprüche, wegen Einrichtung seines Philantropins in Marsch-

linz

linz zu vernehmen. Die Sache erzählt Hr. Bahrdt S. 266. ff.

Der Doktor zog ohngefähr um Pfingsten 1775. von Gießen ab. Er hatte eine derbe Anzahl Schulden gemacht, welche ihn aber zum Theil nicht drückten: der einzige Postmeister lies ihn in Butzbach arretiren, wo er Bürgschaft leisten mußte. Er spricht S. 281. seine Börse wäre im Stande gewesen, ihn zu befriedigen. Wenn das war, warum bezahlte er denn in Butzbach nicht, und warum lies er die Inspektorin Herrebood Caution stellen? Recht hämisch vermuthet er S. 182. daß Herr Benner, der doch damals, wie ich mich noch recht gut entsinne, bloß deswegen auf der Kirchenvisitation war, damit ihn Herr Bahrdt, der jetzo in Gießen, als Direktor eines Philantropins, entsetzlich bramarbasirte, und renomistisch aufband, nicht besuchen, und ihm Grobheiten noch zu guter Letzt sagen möchte, hieran Schuld sey. – Aber ausserdem hatte Hr. Bahrdt noch viele Gläubiger in Gießen, worunter der grobe Müller im Einhorn bey weitem der beträchtlichste war. Warum ihn dieser, sonst über allen Glauben grobe und intereßirte Mensch, nicht aufhalten ließ, begreife ich noch nicht. Ob er vielleicht von Bahrdts Abzug nicht unterrichtet war?

Die Historie mit dem Hofrath Deinet in Frankfurt verhält sich anders, als Herr Bahrdt sie anführt. Deinet wurde vom Herrn von Salis auf sein Gewissen befragt: was er vom D.

Bahrdt halte? und da antwortete Hr. Deinet als ein ehrlicher Mann. Was er ihm mag gesagt haben, wissen meine Leser. Hr. v. Salis hat es nachher bedauert, daß er von Hr. Deinets Nachrichten keinen bessern Gebrauch gemacht habe.

Sechster Brief.

Herr von Salis muste gleich Anfangs bey der Ankunft des Doktors in Märschlinz allerhand Ursachen zur Unzufriedenheit finden.

Herr von Salis hatte Bahrdten Reisegeld nach Dessau gegeben, und an Basedow geschrieben, den Doktor ordentlich zu füttern, und ihm die Rechnung zu übermachen. Der Mann hatte sich vorgestellt, der neue Direktor würde reisen und leben, wie es einem ehrliebenden Manne ansteht, der auf fremde Kosten lebt. Aber Bahrdt lebte, wie es die : : : machen, wenn des Fürsten Geburtstag ist. Erstlich nahm er Frau, Kinder, Mägde, Bedienten, den Herrn Heres und den Herrn Snell – so muß dieser Name geschrieben werden: Bahrdt schreibt ihn immer Schnell – und Gott weiß, wen noch mehr mit: er reiste fürs andere mit seinem eignen Wagen, und blieb liegen, wo es ihm anstund. – Basedow fragte ihn gleich bey seiner

Ankunft

Ankunft in Dessau, ob er noch Geld habe, wenn das nicht wäre, so wollte er ihm welches geben. Bahrdt betheuerte, sein Geld sey alle geworden: er müsse von ihm, Hrn. Basedow, allerdings welches zur Rückreise borgen. „Es war nicht andem," sagte Bahrdt zu dem Freunde, dem er diesen Streich hernach in Heidesheim erzählte, „ich hatte noch Geld, denn Salis hatte mich so paßabel versehen. Aber Füchse (der Herr von Salis) müssen geprellt werden." – Das ist doch so ganz Bahrdtisch!

In Dessau ließ sichs der Doktor auf fremde Kosten recht bene seyn. Er beschreibt das Leben selbst S. 274. und 275. In Dessau lebte ich auf Salis Kosten ohngefähr vier Wochen äusserst vergnügt. – Wir lebten alle Tage bey gutem Essen und Trinken in guter Gesellschaft. Wir spielten unser L'hombre. Wir gingen aufs Elbhaus (wo es an Nymphen der Freude niemals zu fehlen pflegt). Wir tranken Mallaga, und rauchten Tabak dazu." – So fand Herr Bahrdt in Dessau gerade alles beisammen, was nach seiner praktischen Philosophie das höchste Gut ausmacht.

Bahrdt war noch nicht in Marschlinz, als Herr von Salis schon eine ungeheure Rechnung von Basedow bekommen hatte, die sich über hundert Louisdor belief. Das Geld hatte den Mann nicht gedauert, aber daß ein Mann, der seines Philanthropins Direktor werden sollte, so toll zehren, und in den Tag hinein hausen konnte – auf frem-

der

der Leute Kosten so abscheulich zehren konnte — das mußte ihm, einen feinen Kopf, gleich auf den Schluß führen: der Mann, den du gerufen hast, ist ein leichtsinniger Mensch, ein bon vivant; er ist zur Direktion des Philanthropins unschicklich. So schloß Salis, und so mußte er schließen, und nun mußte er auch konsequent handeln.

Meine Leser werden sich nun schon aus dem Wenigen, was ich gesagt habe, das zurückhaltende Betragen des sonst so offnen Salis erklären können.

Den Herrn von Salis schildert der Doktor, wie alle, mit hämischen Darstellungen. „Er nahm nur, wie er S. 272 spricht, die Gestalt eines Engels an, war aber im Grunde ein hartherziger, stolzer, in sich selbst verschlossener und ganz egoistischer Staatsmann, und nichts weniger, als ein natürlicher, und eines traulichen Umgangs fähiger Freund." — Ich habe den Herrn von Salis einigemal gesehen, da ich aber in keinem nähern Verhältnisse mit ihm stund, so konnte ich ihn nicht genauer kennen lernen, ich sah' blos den feinen, aber lauter Worte der Rechtschaffenheit und des Biedersinnes redenden Mann. Andre hingegen, welche diesen Cavalier aus Verhältnissen näher kannten, haben mir ihn als einen Mann beschrieben, der so handelt wie er spricht; sein Wort aufs strengste in seiner völligen Ausdehnung erfüllt; der alle Niederträchtigkeiten ärger als die Pestilenz haßt; der die unterdrückte Unschuld mit seinem Le-

ben

ben zu vertheidigen im Stande wäre, — kurz ein Mann, der an Festigkeit des Karakters, an Wohlwollen gegen jederman, an Wirksamkeit für das allgemeine Beste, wenig seines Gleichen hat, und der als ein solcher bekannt ist. Und dieser Mann wird vom Doktor Bahrdt, in dessen ganzen Leben auch nicht, eine schöne Handlung glänzt — verlästert! Warum? Weil Bahrdt seine Rechnung bey ihm nicht fand; weil Salis seinen Ausschweifungen kein Futter geben wollte. Welch häßlicher Zug in dem Karakter eines Mannes der Moralsysteme schreibt, der der Aufklärer der Nation seyn will!

Die grobe Unwahrheit, welche unser Doktor S. 288. von den beyden Hrn. Nesemann und Planta erzählt, ist gar keiner Widerlegung werth. Ich könnte sie hier sonst wohl widerlegen, da es aber zu unsrer Geschichte nicht weiter gehört, so übergehe ich das Ding.

Herr Bahrdt kam nach Marschlinz: Herr von Salis empfing ihn — freylich nicht so, wie er würde gethan haben, wenn der Doktor etwan 60 Louisdors weniger in Dessau und auf dem Herumfahren verzehrt hatte — doch aber immer noch so, daß der Doktor, so sehr Doktor er war, allerdings damit zufrieden seyn mußte. Er brachte zwey Leute mit, die wir auch müssen kennen lernen, wie auch — eine französische Mamsell.

Herr

Herr Heres, Studiosus Theologiä in Gießen, hatte sich an Bahrdt angeschmiegt, seine Freundschaft erworben, und war als ein heller Kopf dem Hrn. von Salis, als ein vollkommener Philologe, als ein herrlicher Pädagoge empfohlen worden. Aber der gute Herr Heres war nichts weniger, als dieß: er verstund blutwenig Latein, und noch weniger Griechisch: in der Historie und Geographie hatte er es gerade so weit gebracht, als Hieronymi Freyers seel. Lehrbücher in diesen Wissenschaften reichten, und in der Mathematik war er vollends ein armer Sünder. Herr von Salis fühlte ihm auf den Zahn, und fand einen Idioten. Er erschrack, und sprach mit dem Herrn Doktor deswegen; dieser versprach den guten Mann herzunehmen, und ihm in vier Wochen, so viel philologische und historische Weisheit einzutrichtern, daß Freund Heres in kurzer Zeit ein vollkommener Schulmann werden sollte. Salis zuckte die Achseln, und, weils nun nicht mehr zu ändern war, so – lies er es gut seyn. Sonst sagt man mir, Heres habe vielen Fleis nachher angewandt, und sey jetzo ein ganz brauchbarer Schulmann. Ich kann nicht sagen, ob er noch in Dürkheim an der Hardt an der Schule als Lehrer steht.

Der andre Lehrer war Hr. Snell. Dieser war dem Hrn. von Salis als ein vollkommener Franzose vorgeschlagen worden. Salis, der, wie man denken kann, die französische Sprache versteht, lies sich bald nach seiner Ankunft mit ihm in ein Gespräch

sprach ein, wo er seine Capacität an den Tag legte.

Salis. Eh bien, Mr. comment Vous plaisez vous ici?

Snell. Il me plait fort bien, Mr. ici.

Salis. C'est mon dessein de Vous donner de la satisfaction. – Mais, Monsieur; de quelles leçons Vous changerez vous dans nos affaires?

Snell. Ie prendrai les françoises leçons.

Salis. Fort bien, Mr. mais quelle methode suivrez Vous?

Snell. I'apprendrai les disciples le lire, la prononciation: afin qu'ils peuvent bien prononcer: car la bien prononciation est une capitale chose (Salis lächelte) n'est-ce pas vrai, Mr? Après je les laisserai lire le Télèmaque, et je les laisserai écrire, cela signifie, transverter de l'Allemand dans le François; s'ils pourront cela, je les apprendrai parler, lorsque (indem) je parlerai toujours avec eux. Cela est ainsi ma methode, que je veux observer, et je ne crois pas, qu'elle est mal.

Salis. Non vraiment. Mais Mr. je Vous conseille, de prendre un maitre pour Vous. Quant aux Eleves, ils en auront un autre.

So war der gerühmte Franzose, Herr Snell beschlagen: so sprach er französisch.

Die Mamsell – ihr Name will mir nicht beyfallen – war vorher in Gießen bey dem General v. Rothberg gewesen, sprach wahres Mamsellenfranzösisch, und hatte den Herrn Doktor mehr aus Liebe zu Hrn. Snell, als aus Begierde nach einer Lehrstelle am Salisischen Philanthropin in die Schweiz begleitet. Es zeigte sich auch bald eine Probe der Vertraulichkeit dieser beyden Leutchen, und Hr. v. Salis war so großmüthig, daß er sie zusammen trauen lies.

Das waren nun drey Personen, welche mit dem Hrn. Doktor Bahrdt an der Graubünder Jugend, und an der Jugend von ganz Deutschland und der Schweiz gelehrter, moralischer und physischer Edukation arbeiten sollten!!!

Herr von Salis sahe den Fehler bald ein, den er gemacht hatte: er sahe wohl, daß weder der Doktor, noch seine Kamerader die Leute waren, die er sich an ihnen versprach; aber er hatte einmal sein Wort gegeben, und die Sache war nicht mehr zu ändern. Aber Salis nahm nun alles selbst über sich, und der Doktor hatte mit der Hauptsache, mit der Regierung des Instituts, nichts zu thun.

Herr

Herr Bahrdt konnte nicht lange in der Ordnung bleiben: in Marschlinz und auf den nächsten Dörfern fand er keine Spielgesellschaften, keine S. . . fgelage, und keine Frauenzimmer, die fidel waren, ohne diese Stücke wars ihm, als wär' er im Fegfeuer. Da fand er nun den Weg nach Chur, und in dieser Stadt so ziemlich Befriedigung seiner Bedürfnisse. Er blieb oft zwey, drey und mehr Tage in dieser Stadt, und divertirte sich nach Herzenslust. Anfänglich lies Hr. v. Salis sich den Spas gefallen, aber endlich ward er des Dings überdrüßig, und stellte dem Doktor vor, daß er, als Direktor des Philanthropins nicht so lange davon entfernt bleiben könnte; es wäre ihm unverwehrt, die Woche einmal nach Chur, oder wo sonst hinzufahren, aber alle Woche mehrere Tage abwesend zu seyn, schicke sich gar nicht. Das nahm der Doktor schrecklich übel, schwieg aber doch, und dachte darauf, wie er den Herrn von Salis in der Nachbarschaft herunter machen, und blamiren wollte. Von nun an klagte er aller Orten, wohin er kam über die schreckliche Härte, mit welcher er behandelt würde; zog auf Salis los, und schilderte ihn, als einen intoleranten garstigen Mann. Die Salis und die Hrn. von Sprecher sind Feinde – jene sind auf französischer Seite, und unser Ulyßes ist das Haupt der französischen Parthey; die Herrn von Sprecher aber, auch eine sehr reiche angesehene Familie, vertheidigen bey aller Gelegenheit das Interesse der Oesterreicher. – Bahrdt fand bald Eingang

gang in ihre Häuser, und zu ihren L'Homberpar-thien. Das geschah aber blos, um von dem Doktor allerhand herauszulocken: aber da Salis den Doktor kannte, so hatte er ihm nichts gesagt, das er hätte beym Weinglase offenbahren können, und so konnte er blos über den Hrn. von Salis – nach seiner Art räsonniren. Salis erfuhr das alles nach der Ordnung, und wurde ihm immer abgeneigter.

Auch blieben die Schulden bey unserm Freund Doktor in der Schweiz nicht aus. Er war noch nicht drey Monate in Marschlinz, so kamen schon Brandbriefe aus Chur, und anders woher an den Hrn. von Salis, worinn er gebeten wurde, so und so viel für – Rak, Chokolade, Provenzeröhl, Koffee, Zucker, Champagnerwein, L'Homberkarten und andre Artikel zu bezahlen. So was hatte Hr. von Salis sich nicht vorgestellt: er hatte dem Doktor 2000 Fl. Besoldung versprochen, hatte ihn jedesmal richtig bezahlt, und daher sich fest vorgestellt, daß er genug habe, und sich keine Schulden aufbürden würde. Aber wie erstaunte er, als er von den Schuldenern angegangen wurde, welche von ihm, als dem Nutritor des Philanthropins die Zahlung der Laus Deo des Direktors forderten! Salis zahlte dennoch, sagte aber den Kaufleuten, daß er in Zukunft keinen Kreuzer mehr für den Doktor geben würde; daß, wer ihm borgte, sehen möchte, wie er zu seinem Geld käme u. s. f.

Man kann denken, daß Hr. v. Salis dem Doktor die Leviten nicht schlecht wird gelesen haben. Aber der Doktor – aller Finessen voll – schob die Schuld auf seine Frau, schilderte sie als eine Verschwenderin, die so viel in der Wirthschaft drauf gehen lasse, und machte da so viel Raisonnirens, daß Salis gern stille schwieg, und mit der Ermahnung, daß Bahrdt künftig dergleichen nicht mehr möchte geschehen lassen, zufrieden war.

Hr. von Salis denkt in Absicht der Religion sehr hell: da er aber ein solider Mann ist, so offenbart er niemanden, oder doch blos denen, die er genau kennt, das was er etwan über einen und den andern Punkt der Glaubenslehre denkt. So viel ist aber gewiß, daß er ein Christ ist, und die christliche Religion aus Gründen für wahr und göttlich hält. Ich habe einst in Strasburg, im Hause des Ammeisters Herrn Klokson – wenn ich nicht sehr irre, war das der Name – eine Aeußerung aus dem Munde des Hr. von Salis gehört, welche mir unendlichen Respekt für den Mann und seine Denkungsart einflößte. „Jede Religionsverbesserung, sagte er, muß Verbesserung der Sitten zum Gegenstand haben. Denn Tugend und Menschenliebe und reine Sitten machen das Hauptwerk aller Religion aus. Wahre Aufklärung bessert das Herz, und macht gute Menschen. Sieht man aber unsre Aufklärer an, fuhr er fort, so weiß ich nicht, ob man mehr Ursache zum Lachen oder zum Unwillen findet. Sie scheinen blos deswegen die hergebrach-

te

te Lehre zu verwerfen, daß sie desto ungebundener und freier leben, und alles thun können, was ihnen so einfällt. Ich wenigstens habe noch keinen Aufklärer der Art gesehen, der ein Menschenfreund, ein tugendhaftes Glied der Gesellschaft, oder auch nur ein ehrlicher Mann gewesen wäre. Ich verstehe hier keineswegs die redlichen Zweifler, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sie mögen Atheisten, Deisten, Socinianer und noch anders heißen: nein! ich rede von den Grosschreiern, die sich als allein Weise und Denker ankündigen." – So sprach Salis von Marschlinz, und hatte, wie ich denke, Recht! Er erwartete daher auch von seinem Direktor, daß dieser seine etwannigen Unglauben, oder seine Abweichungen vom hergebrachten Lehrbegriff wenigstens den Eleven und andern Leuten, welche die Gabe der Unterscheidung nicht haben, nicht bekannt machen, noch vielweniger, daß er über die Dogmen der Theologie oder der Religion, wie es heißt, spotten würde. Allein er irrte sich, Herr Bahrdt theilte jedem seine Gedanken mit, raisonnirte über Kirchenlehren und Katechismus, und das so laut, daß die ganze Gegend davon voll wurde, und dem Herrn von Salis nicht geringer Verdruß daher zuwuchs.

Man ist in Bündten eben nicht sehr orthodox, die Freiheit der Nation verdrängt die Anhänglichkeit ans System, aber doch wollen die Bündtner Christen seyn, selbst Hr. v. Salis verlangte, daß seine Leute über eine Lehre nicht loszögen, welche

ihm

ihm ganz unschuldig schien. Daher ließ er den Doktor anfänglich zwar reden, als er aber merkte, daß dieser über die Gebühr raisonnirte, so stellte er ihn zur Rede, und da begann folgendes Gespräch:

Salis. Sagen Sie mir doch Herr Doktor, warum ziehen Sie auf die Erbsünde so los, und warum schimpfen Sie den Katechismus? – Denken Sie denn nicht, daß Sie Aergerniß geben, und viel Schaden anrichten?

Bahrdt. Wie das? – Meine Anmerkungen über die Fratzen der Dogmatik vermehren die Aufklärung.

Salis. Schön, allerliebst! – Warlich eine herrliche Aufklärung, wenn Sie die Leute über gewisse Lehren spotten lehren, die bisher für heilige Wahrheiten gegolten haben.

Bahrdt. Aber Hr. von Salis, die Lehren, über welche ich spotte, sind ja Fratzen.

Salis. Gesetzt, das wäre so, so haben Sie, als Direktor des Philantropins, höchst Unrecht, über Sachen loszuziehen, welche viel tausend Menschen für wahr halten, und welche Sie gewiß nicht aus den Köpfen der Leute bringen werden. Als Lehrer und Vorsteher des Instituts müssen sie dem Institut keinen üblen Namen machen; müssen nicht machen, daß man es als eine Schule der Ketzerei ansieht. Sehn Sie, ich selbst habe so meine eigenen Gedan-

Gedanken über manche Dogmen, aber niemals werde ich mit den gemeinen Christen, am wenigsten mit Kindern von dergleichen Dingen reden, oder mir sogar erlauben, in offenbare Spöttereyen auszubrechen. Ich bitte Sie, lieber Mann, werden Sie in Zukunft gemäßigter, und suchen mehr den Grund des Irrthums, als den Irrthum selbst geradezu zu bestreiten. Sie machen unserm Institut einen üblen Namen, und handeln wider unser gemeinschaftliches Interesse.

Hr. Bahrdt lies sich predigen, aber er war weit entfernt, Folge zu leisten. Das Marschlinzer Philantropin wurde als eine Hauptschule der Freigeisterei, des Sonicismus und aller andern Irrthümer ausgeschrien, weswegen dann die Eltern ihre Kinder nach und nach hinwegnahmen, und das Philantropin wirklich durch Herrn Bahrdt mehr ab, als zunahm.

Hr. von Salis fand auf diese Art immer mehr Ursache mit seinem Direktor unzufrieden zu seyn.

Hiezu kam noch eine Hauptklatscherei. Doch da diese nicht sowohl den Doktor, als seine liebe Frau angeht, so will ich diese auf Rechnung der weiblichen Schwachheit schreiben, und – schweigen.

Nun liebster Freund, mögen Sie sich leicht erklären, warum der Herr von Salis und der Hr. Doktor in Marschlinz nicht die besten Freunde seyn konnten.

konnten. Salis dachte daran, wie er das Philanthropin wollte eingehen lassen, und der Doktor, wie er fortkommen, und ein ander Stück Brod erlangen möchte.

Siebenter Brief.

Der Doktor nahm seine Zuflucht zur Correspondenz: daß heißt, er schrieb an seine Bekannten, und stellte ihnen seine traurige Lage sehr lebhaft vor.

In Leipzig war der alte Doktor Bahrdt mit Tode abgegangen, und so war eine Hauptstütze für unsern Doktor verlohren. Den Todesfall beschreibt er selbst sehr artig, auf dem letzten Blatt des dritten Theils der Biographie, er sagt, daß ihm derselbe auch nicht eine unruhige Minute gemacht hätte. Warlich viel Philosophie.

Seine Vokation zur Superintendentur in Dürkheim an der Hard beschreibt er Th. III. S. 8. f. mit folgenden Worten: „ich erhielt einige Tage nach Weihnachten einen Brief vom Diakonus Schöll aus Türkheim (man schreibt besser Dürkheim an der Haard), welcher mir meldete, daß er Auftrag von einem seiner Vorgesetzten habe, bey mir anzufragen, ob ich mich wohl entschließen

möchte, die dortige Superintendentur anzunehmen, mit welcher ohngefähr 1000 Gulden Gehalt verbunden wäre?"

Die Leser verstehn nur nicht, wie Herr Bahrdt mit dem Grafen von Leiningen Dachsburg in Connexion gekommen ist. Ich muß diese Frage lösen.

Der Graf, jetziger Fürst von Leiningen Dachsburg, hatte nach dem Absterben des letzten Grafen von Leiningen Gundersblum, Friedrich, sehr artige Ländereien geerbt, und war dadurch einer der reichsten Grafen in der Unterpfalz geworden. Schon lange vorher war er Oberhofmarschall des Kurfürsten von der Pfalz, und dessen vertrautester Freund gewesen. Ueberhaupt ist der Fürst von Leiningen ein rechtschaffener, toleranter, gütiger Herr, wider welchen niemand mit Grund klagen kann. Er ist lutherisch, aber gegen andere Religionsverwandte so, wie gegen seines Glaubensgenossen gesinnt. Da sein Hofstaat nie glänzend war, so hat er sich keine Schulden aufgeladen und sein Land bringt ihm so viel ein, als er mit seinen Prinzen und übrigen Kindern verzehrte: aber schon ehe Hr. Bahrdt nach Dürkheim kam, war das Projekt formirt, daß er sich in den Reichsfürstenstand wollte erheben lassen, und zu diesem Behuf war eklat nöthig, Geld mußte angeschaft werden, und folglich mußte man alle Quellen eröffnen, aus welchen Geld fließen konnte.

Der

Der Hofrath Rühl, welchen ich unten näher beschreiben werde, hatte den Grafen unter andern angerathen, Fabriken zu errichten, und Manufakturen anzulegen, dadurch würde, wie er ihm vorstellte, das Land in Aufnahme kommen, und die gräfliche Kasse derb gespickt werden. Der Graf war schon durch die in Frankenthal, und anderswo angelegte pfälzische Fabriken in dergleichen Institute nicht wenig verliebt, und wünschte eben wie der Kurfürst, solche geldergiebige Quellen in seinem Lande realisirt zu sehen. Auf diesem Fabrikenweg, wenn ich so sagen darf, kam auch der Doktor ins Land.

Ich muß etwas weiter ausholen, und hier einen Mann bekannt machen, der es verdient, etwas genauer beschrieben zu werden.

Dieser Mann ist Herr Gegel S. T. gegenwärtig privilegirter Buchdrucker und Nachdrucker zu Frankenthal in der Pfalz, ein Mann welcher an Intriken und Machinationen so leicht niemand was nachgiebt. Seine allerersten Schicksale sind mir unbekannt. Im Jahr 1767, ich glaube es war dieses Jahr, meldete er sich bey der verstorbenen Landgräfin von Hessenkassel, welche damals in Hanau am Main residirte, in Verbindung mit einem gewissen Carl Caisin, und übergab ihr ein Projekt, dem er den Namen eines Plans zu einer neuen Gesellschaft der Wohlthätigkeit beilegte, wodurch, Gott weiß wie viele Summen für die Fürstin jährlich könnten gewonnen werden. Die Landgräfin ließ

sich das Projekt gefallen, und die Gesellschaft kam zu Stande, so daß Hr. Gegel und Hr. Caisin die Generaldirektoren davon wurden. Es war eine Art von Lotterie, wobey die Spieler etwas für ihre Gewinnste erhielten, und wo das höchste Loos 1000 Gulden brachte. Das war die ganze Wohlthätigkeit! – Der leichtgläubige Pöbel aus allen Ständen legte reichlich ein, und die Direktoren waren so klug, daß sie Dorfpfarrer und andere Leute von Credit und Einfluß zu ihren Subalternoffizianten machten, wodurch dann die Rekommendationen häufig cirkulirten, und die Einlagen wohl von statten gingen. Niemand vermuthete Anfangs Betrug, sogar daß mein Vater, welcher eher sein Leben verlohren, als zu irgend einer Betrügerei die Hände geboten hätte, nicht nur das Amt eines Specialdirektors der Gesellschaft annahm, sondern auch das feine Institut in einer zu Strasburg gedruckten französischen Schrift: avis aux Alſatiens, mes Compatriotes, touchant la Societé bienfaiſante, établie à Hanau ſur le Mein, bestens und mit allem Enthusiasmus rekommandirte. So betrog Herr Gegel und Consorten die Welt!

Herr Krug, Hunoltsteinischer Beamter in Niederwisen, war meines Wissens der allererste, der den Betrug der Hanauer Wohlthätigkeit in seiner Abscheulichkeit einsahe, und dem Publikum in seiner Blöße darstellte. Er gab einige Bogen gedruckt heraus, und berechnete selbst nach dem vorgelegten Plan, den außerordentlichen Ueberschuß an Gelde, welches

welches in den Beutel der Frau Landgräfin, oder der Herrn Gegel und Caisin fallen mußte. Nun wurde das Publikum aufmerksam, und einige Regierungen verboten ihren Unterthanen allen fernern Einsatz. Es erschien eine kleine, aber vortreflich geschriebene französische Piece: Le brigandage sous le masque de bienfaisance, und eine deutsche: die Gesellschaft der Wohlthätigkeit mit den Katzenkrallen, worinnen die Ehre nicht geschont, und Herr Gegel mit seinem Confrater Caisin als Erzbetrüger vorgestellt wurden. Die Leute, welche eingelegt oder abonnirt hatten, forderten ihr Geld wieder. Daß sie nichts erhielten, versteht sich von selbst: man vertröstete – und hielt nichts. Endlich gaben einige Höfe – der Usinger ist mir gewiß bekannt – eine Klage wider die Landgräfin, unter deren Garantie die Gesellschaft sich angekündigt hatte, bey dem Reichsfiskal ein, und die Sache bekam eine sehr ernsthafte Wendung. Der Landgräfin ward bange, sie schob alle Schuld auf die Generaldirektoren der Gesellschaft, und diese – machtens, wies alle Banditen machen, sie gingen zum Teufel, und die Abonnenten waren geprellt.

Das ist ein Zug aus Hr. Gegels Leben, welchen jedermann weiß: aber die Zeit hat lassen Gras drüber wachsen.

Gegel trieb sich hierauf an verschiedenen Orten herum, und ließ sich endlich in Frankenthal nieder, wo er die Erlaubniß bekam zu drucken, und nachzudrucken, was ihm gefiel.

Ich

Ich muß hier eine Anmerkung machen, die freilich an gewissen Orten nicht gefallen kann, die aber gewiß gegründet ist.

Die Kurfürsten sind nach den Grundgesetzen des Reichs weit mehr, als alle andere Reichsstände, verbunden, für die Aufrechthaltung und Befolgung der Reichsgesetze zu sorgen: am meisten aber liegt diese Sorge den Reichsvikarien ob, welche bey der Vakanz sogar ein richterliches Ansehen in dieser Rücksicht haben. Wenn aber nun der Kurfürst von Pfalzbaiern einem Drucker z. B. Hr. Gegeln gestattete, Bücher, welche mit kaiserlichen Privilegien versehen sind, nachzudrucken, wenn der Kurfürst den Nachdrucker gegen Klagen rechtmäßiger Verleger schützt, wo soll man dann Recht suchen, wo soll man sich gegen den Bücherdiebstahl beschweren? – ? – Ich werde niemals etwas schreiben, daß einer nachdrucken wollte: wäre ich aber ein Schriftsteller von Ansehen, so würde ich alle die Herrn, nämlich Hr. Schmieder in Karlsruhe, Hr. Gegeln in Frankenthal, die Wiener Bücherdiebe, die Reutlinger und noch viel andre dergleichen Gesindel in allen meinen Büchern so mitnehmen, daß es Ihnen vergehen sollte, ihre eigne Schande nachzudrucken.

Doch retour zu Freund Gegel! – Herr Gegel hatte das schöne, leere Schloß in Heidesheim gesehen, und bey dem Hofrath Rühl angehalten, ihm zu erlauben, in diesem Schloß eine Drucke-

rey

rey – oder Nachdruckerey – anzulegen. Hr. Rühl warf den Anschlag nicht stracks weg, aber doch kam es ihm vor, als wenn das Schloß noch zu anderwärtigem Behuf besser dienen könnte.

Heidesheim war die Residenz einer nun ausgestorbenen gräflichen Familie von Leiningen. Das Schloß liegt eine Stunde von Grünstadt, zwischen Speier, Landau, Hagenau, Worms, Oppenheim, Frankenthal, Mannheim und Neustadt. Man denke sich die herrliche Gegend! Der köstlichste Wein, und das beste Getreide wächst in dieser Gegend, welche daher auch ganz mit Dörfern und Städten besäet ist. Die Menschenrace in der Pfalz ist bey weitem nicht so schlimm, als Hr. Bahrdt sie hin und wieder beschreibt z. B. B. 3. S. 171. „In der That gab es in der Pfalz eine Race von Menschen, welche diese Kunst zu peinigen recht eigentlich studiert zu haben schienen. Sie bestrebten sich recht absichtlich, jeden nutzbaren Mann zu verunglimpfen. Sie stellten die allermühsamsten Spionerien an, um nur alle Augenblicke eine Kleinigkeit von ihm aufzutreiben, und die einzelne Baquatelle (Bagatelle Hr. Doktor!) auf die ganze Art von Dingen anzuwenden, und die Laufbahn seiner Verdienste auf jedem Schritt zu beflecken. Kurz, sie thaten alles, um wo möglich entweder ihn selbst zu ermüden, oder sein Publikum von ihm abwendig zu machen, und ihn aller Unterstützung zu berauben. Ich bin von diesen giftigen Insekten ganz vorzüglich heimgesucht und gequält worden."

Soweit

So weit Hr. Bahrdt. Er stellt hier ein sehr häßliches Bild von den Pfälzern auf: denn ein Volk, daß eine ganze Race solcher Insekten in sich schließt, muß im Grunde ein elendes Volk seyn. Die Urtheile des Hrn. Doktors sind alle zu sehr allgemein, zu sehr einseitig, daher sind sie beynahe alle schief und größtentheils falsch. Ich will meine lieben Landsleute hier nicht präkonisiren, aber wider die Lästerungen des Doktors mit der eisernen Stirne will und muß ich sie retten, und das werde ich am besten bewerkstelligen, wenn ich die Geschichte des Hr. Doktors aufrichtig erzähle, und das anführe, was er und seine Consorten, die Herrn Professoren auf dem Heidesheimer Philantropin gethan, und wie sie gewirtschaftet haben, und dann mag der unpartheyische Leser selbst urtheilen, ob die Pfälzerrace so gar schlimm geurtheilt hat, wenn sie den ganzen Plunder für Luftschlösser und grundloses Gespinnste hielt, das nicht Stich halten konnte.

Es giebt allerdings in der Pfalz Leute wie in allen Ländern, die an Klatschereien Vergnügen finden, und in Ermanglung besserer Geschichte sich auf Fraubasereien legen. Aber im Durchschnitt haßt der Pfälzer alle üble Nachreden, und die niederträchtigen Verläumdungen. Lügen, Pfiffe und elende Schurkereyen gehören nicht in den Karakter des Pfälzers, eben so wenig, als Kabale und Haß gegen fremde, wenns verdiente Männer sind. Es giebt keine Race solches niederträchtigen Gesindels

im

im Lande. Man hat sich in der Pfalz wirklich und ziemlich allgemein gefreut, daß Hr. Bahrdt da wohnen, und durch seine Gelehrsamkeit und andre Talente dem Lande Ehre machen würde. Freilich waren viele von jenen intoleranten, unwissenden Geistlichen aller Religionen über des Doktors Kezzerei höchst entrüstet, aber da der Kredit dieser Menschen sehr geringe ist, so hatte das nicht viel zu sagen, und Hr. Bahrdt wäre ganz gewiß der angesehene und geehrte Mann geblieben, der er anfänglich war, wenn nur sein eignes Betragen, seine Einrichtung seine Unternehmungen so gewesen wären, wie man es erwartet hatte, und wie man es mit Recht fordern konnte. Aber da alles andere, was er unternahm, Windbeutelei war, wer kann es wohl dem ehrlichen Pfälzer verdenken, wenn er die Sache so ansah, wie sie an sich selbst war, und ihr den Namen gab, der ihr zukam? — Das wird sich schon für sich selbst in der Folge deutlicher machen; nun zur Geschichte zurück.

Das Schloß zu Heidesheim schien Hrn. Rühl ein vortreflicher Ort zu seyn, wo man eine trefliche Schulanstalt, ein akademisches Gymnasium, oder so etwas anlegen könnte; Gegel merkte das, und schlug zur Errichtung eines Werks von der Art den Herrn Doktor Carl Friedrich Bahrdt vor! —

Auf diese Art ward also der ehemalige Generaldirektor der Gesellschaft der Wohlthätigkeit in Hanau, der Herr Nachdrucker Gegel, jezt der Mäcen

eines

eines Doktors der Theologie. Doch das schadet nichts hat doch ehedem der Jude Sues in Stuttgard, Galgenvögelichen Andenkens, die Abteien und Superintendenturen gar vergeben!

Herr Rühl fand den Vorschlag des Gegels so uneben nicht. Der Superintendent in Dürkheim, ich glaube, er hies Lucerner, war gestorben, und so war im Lande ein Platz offen, wohin man den Hrn. Bahrdt vociren konnte. Herr Rühl war zwar von Bahrdts Ketzereien schon unterrichtet, allein er war ein heller Kopf, der einige Abweichungen vom System nicht eben für große Sünden und Verbrechen hielt. Er glaubte, wenn Bahrdt zu Dürkheim Superintendent würde, so würde die Leiningische Clerisei wieder in Aufnahme kommen, er würde eine Schule errichten, welche hoch brilliren würde, er würde Bücher schreiben, er würde, wer weiß was sonst thun, wodurch, seine, des Grafen und des Landes Ehre könnte befördert und erhoben werden. Und in dieser Rücksicht war es dem ehrlichen Hofrath nicht sehr zu verdenken, wenn er sich Gegels Vorschlag gefallen lies und Bahrdten zu befördern beschloß.

Aber wie war die Sache dem Grafen vorzubringen? – Der Graf war orthodox, und so tolerant er war, würde er sich doch niemals entschlossen haben, einen wegen Heterodoxie verdächtigen Mann zu einem geistlichen Amte zu berufen. Aber Hr. Rühl wußte Auskunft. Er sprach mit dem

dem Grafen, lobte Bahrdts Gelehrsamkeit, Kanzelgaben, freies ofnes Wesen, und große Verdienste um das Marschlinzer Philanthropin. Dann legte er ihm den vom Doktor geschriebenen Plan dieses Instituts vor, die den Herrn entzückte, und da Hr. Rühl dem Grafen zu verstehen gab, daß Hr. Bahrdt wohl die Vokation nach Dürkheim zur Stelle eines Superintendenten annehmen würde, und alsdann in Heidesheim ein Philanthropin ad modum des Marschlinzer aufrichten könnte, war es der rechtschaffne Graf sofort zufrieden.

Nun lenkte Herr Rühl das Gespräch auf die Heterodoxie des Doktors: gab aber alle Beschuldigungen wider ihn für Kabale einiger mißgünstigen Theologen aus, und suchte überhaupt der ganzen Sache eine solche Wendung zu geben, daß der Graf die Vokation des Doktors nach Dürkheim genehmigte. Hr. Rühl lies durch den Prediger Schöll an den Doktor schreiben, und dieser zog nach Dürkheim.

Herr von Salis war herzlich froh, daß der Doktor, nebst seinem Herrn Heres, der bisher sein fidus Achates gewesen war, sich abführten. Bahrdt forderte ein Zeugniß von ihm, aber Salis, der nie Unwahrheiten bescheinigen kann, sagte ihm ganz kalt: daß er ihm zwar ein Zeugniß seines Betragens in Marschlinz geben wollte, daß dieses aber nicht so ausfallen könnte, wie er, der Herr Doktor, sich es vorstellte und vielleicht erwartete: er möchte

also

also lieber kein Attestat fordern. – Also ging der Doktor ohne Attestat von einem Orte weg, wo er vierzehn Monate gehauset, und ein Philanthropin dirigirt hatte.

Das Marschlinzer Philanthropin ging bald nach Bahrdts Abzug ein. Herr von Salis hatte die Vortheile nicht erhalten, die er suchte; er hatte viel Geld ins Institut gesteckt, und sahe keine Möglichkeit, dasselbe wieder zu erhalten: zudem waren die Eltern der Eleven größtentheils mit der Einrichtung, der Erziehung und dem Unterrichte unzufrieden, und holten ihre Kinder nach und nach wieder ab. Diese und noch viel andre Ursachen, z. B. die Versoffenheit und Betrügereien des Hausmeisters, die krasse Ignoranz der meisten Lehrer, u. s. w. machten, daß Hr. von Salis sich entschloß, das Institut aufzuheben. Er that es, ohne allen weitern Eklat, und war froh, daß er sich eine ihm unerträgliche Last vom Hals geschaffet hatte. Er hatte lernen einsehen, und zwar mit seinem großen Schaden, daß zu einem Institut von der Art, weit mehr gehöre, als guter Willen und Enthusiasmus zum Besten der Menschheit.

Herr von Salis hatte Bahrdt versprochen, dem Publikum kein Wort von dem bekannt zu machen, was zwischen ihnen beyden vorgefallen war; hatte sich auch Verschwiegenheit von Seiten des Doktors dabey ausgebeten. Er mußte aber bald hören, daß Bahrdt ihm alles zur Last legte, was

im Philanthropin zu Marschlinz nicht nach der allgemeinen Erwartung ausgefallen war: denn Herr Bahrdt beschrieb den Hrn. von Salis, und sein Betragen ohngefähr, wie er es in der Biographie thut. Hr. von Salis schrieb daher einige Briefe an bekannte Männer in der Pfalz, und machte eine Kontrarelation. – Und aus diesen Briefen ist das meiste von dem hergenommenen, was ich berichtet habe. Die Leute leben meistens noch, und wer an der Wahrheit meiner Nachrichten zweifelt, darf z. B. nur an den Doktor Am Stein in Zürich schreiben, und sich belehren lassen. Dieser Mann muß um so mehr unpartheiisch scheinen, da ihn Hr. Bahrdt selbst als seinen Freund abschildert.

Ich muß hier noch anmerken, daß Herr Bahrdt selbst eine Nachricht vom Marschlinzer Philanthropin verfaßt hat, worinnen sehr honorabel von diesem Instinkt gesprochen wird. Er erklärt aber die ganze Nachricht am Ende des zweyten Theils der Biographie für eine Lüge, und Th. 3. S. 5. nennt er sein Buch den Erziehungsplan des Philanthropins im Monde. Das mag noch hingehen, ob es gleich dem Karakter eines ehrlichen Mannes zuwider ist, das Publikum zu belügen, es mag geschehen, aus welchem Beweggrunde es auch wolle. Aber es mag hingehen! – Daß aber Hr. Bahrdt die Lüge, den Erziehungsplan eines Philanthropins im Monde nachher in Heidesheim abermal herausgab, und das Publikum noch einmal belog – soll das auch hingehen?



Achter Brief.



Herr Bahrdt wurde nach Th. 3. S. 21. ff. in Dürkheim aufs beste empfangen, und gleich herrlich bewirthet. „Er merkte bald, wie er S. 23. sagt, daß Hof und Stadt darauf stolz war, einen Doktor Theologiä und ehemaligen berühmten Professor zum Prediger zu haben, welches so lange Dürkheim stand, sich noch nicht ereignet hatte." – Das ist sehr wahr: doch muß ich hier sagen, daß unter seinen Vorfahren ein Mann gewesen ist, der mit dem großen Leibnitz im vertrauten Briefwechsel gestanden hat. Sein Name ist mir entfallen: es war der Grosvater, der noch in Udenheim bey Mainz lebenden Demoiselle Thiels.

S. 23. führt er ein Baurengespräch über seine Irrgläubigkeit an. Aber Hr. Bahrdt versteht die Pfälzer Baurensprache nicht. He glebet noch – Ne – Er leegnet – hal' ich u. dgl. sind nicht Aussprache des gemeinen Mannes in der Pfalz. Es sey mir erlaubt, hier ein Baurengespräch nach Pfälzer Art anzubringen, woraus wan zugleich eine skandalöse Historie, den Doktor betreffend antreffen wird.

Vogt.

Vogt. Gun Tag, Schwaer, wo kummen ehr her?

Kramp. Vun der Philippinne (Philanthropin) se Heddessem.

Vogt. No, was san (sagen) se dann do guts neues?

Kramp. Jo, do san se nix guts neues – Kennen ehr des Schulmasters Tochter voun N. .

Vogt. Jo freylich kenn' eich (ich) die. Was es dann met der?

Kramp. Die hat Knoche im Leib.

Vogt. Das wär der Deuwel! – Wer hat dann das getho?

Kramp. Das was kaner recht. Die Leute san, der Doktor Bahrdt wär's selber wewest.

Vogt. Hören Gevatter, das will eich wuhl glaube. Der Bahrdt es a'n rechter Voketi-fes, vor drey Woche war eich se Woosem, do war er ach em Bock, do es er der Maad grausam noch gelof, und war bey ehr em Kuhstall. – Das es mer ein schöner Gäst-licher.

Sehn Sie, Freund, das ist Pfälzer Dialekt, und so räsonnirten die Bauren in der Pfalz vom Hrn. Bahrdt – aus Thatsachen.

Den

Den S. 27. angeführten Rath Neubauer nannte der verstorbene Major von Goldenberg in Gundersblum nur den Rusticus in stifelis, cacavit lederis hosis.

Unter allen denen, welche Hr. Bahrdt in seiner Geschichte herunter macht,, kommt keiner übler weg, als Herr Hofrath Rühl von Dürkheim. Er hat ihn in der kleinen Sammlung seiner – sehr unpoetischen – Gedichte in diesen Versen verewigt (als wenn Hr. Bahrdts Verse verewigen könnten, die schon beinahe ganz vergessen sind, mit der schönen Dedikation an Herrn Rammler. Hier sind die treflichen Verse?

Der Menschheit sag' ich es zur Ehre:
Du bist die größte Seltenheit!
Und wenn in jedem Volk, mehr, als ein einziger wäre,
Ein Teufel ganz wie Du,
Ich zweifelte zu meiner Ruh,
An Gott und Ewigkeit.

Der Mann hatte nach S. 29. Theologie studiert, und endlich, nach mancherley tollen Streichen, das Rektorat in Dürkheim erhalten. Endlich ward er Hoffrath, und einziger Theilnehmer an allen Geschäften des Landesherrn. Er verwaltet die Finanzen des Grafen u. s. w. Die Grundlage seines Karakters war, nach S. 30. Stolz und Eigenliebe, und zwar eine Eigenliebe, welche

welche alle Wesen in dem Weltall ausschloß. Seiner Größe opferte er alles, und wenn Glück und Leben aller Menschen dazu erforderlich gewesen wäre, und er es in seiner Gewalt gehabt hätte. Bey diesem gränzenlosen Stolze hatte er einen Grad von Hartherzigkeit, der dem Doktor nie wieder in der Welt vorgekommen ist. Menschenelend rührte ihn nicht nur nicht, sondern es machte ihm sogar Wollust. – Nun kommt eine abscheuliche Historie von des Hofraths Grausamkeit. „Die ganze Welt, fährt unser Doktor S. 33. fort, war nicht vermögend, ihn zu befriedigen. Er betrachtete alles Geld, alle Ehre, alle Gesundheit, kurz alle Güter der Erde, die er in den Händen andrer Menschen erblickte, als einen Raub, der ihm geschehen war. Er ward wüthend, wenn er sich die unwürdige Rakaille von Menschheit dachte, unter welcher er, so tief unter seiner Würde, leben mußte. Er haßte Gott und Menschen, weil sie ungerecht handelten, und ihm, der auf dem Gipfel der Ehre und des Glücks stehen sollte, auf dem Posten eines unbedeutenden Hofraths eines unbedeutenden Fürsten stehen ließen. Hundertmal habe ich selbst Verfluchungen seines Schicksals, und Bezeugungen der innigsten Verachtung der Menschheit außer ihm, aus seinem Munde gehört. – Der Mensch konnte so grimmig werden, daß er weder seines, noch irgend eines andern Lebens schonte. – Der Fürst selbst fürchtete sich vor ihm – er lies sich oft gefallen, daß der Mensch selbst gegen ihn auffuhr, und wie ein Unbändiger tobte. Er ging in einem

solchem Falle weg. – Im Grunde war dieser Rühl der armseligste Mensch, den man auf seinem Posten finden konnte. Er verstand nichts von Rechtsgelehrsamkeit – er war in keiner einzigen Wissenschaft bewandert – selbst sein Französisch war höchst elend." –

Das ist der Auszug aus der von Seite 28. bis 36. aufgetischten Abbildung des Hofrath Rühls. Wer ein wenig nur acht geben will, sieht leicht, daß diese Beschreibung, selbst nach Hrn. Bahrdts Bekänntniß, meistens Lästerung seyn muß. Er sagt S. 22., daß er in seinem Herrn, dem Grafen von Leining, einen Mann gefunden hatte; der, nicht durch ein brillantes Genie sich auszeichnete (wie Herr Bahrdt) aber mit einem schlichten Verstande, ein recht vortrefliches Herz vereinigte. Güte und Freundlichkeit gegen jedermann, Achtung gegen Verdienste, und Liebe zur Gerechtigkeit hätten seinen Karakter ausgemacht u. s. w. Das ist wahr: wie konnte aber ein so guter, rechtschaffner, gerechter Herr, das Scheusal nicht entdecken? wie konnte ein Satan, wie Rühl doch seyn sollte, den hellen Augen eines so guten Regenten entgehen? jeder unbefangne Leser muß hier nothwendig stutzen.

Ferner sagt der Doktor, Rühl sey sein Freund gewesen. „Ich bin gewiß, fährt er fort S. 36., daß seine Ueberzeugung von meinem Werthe, und der Wunsch, einmal einen Mann von Talenten und aufgeklärtem Geiste in seinem Zirkel zu sehen (ihn) bewogen hat, mich dem Fürsten vorzuschlagen, und mei-

meine Vokation zu bewirken. — Wie stimmt diese Aeußerung mit dem oben so grell beschriebenen Rühlischen Egoismus überein. Der Doktor hat sich nicht recht bedacht, und muß überhaupt bey der Entwerfung des Portraits entsetzlich aufgebracht gewesen seyn: vielleicht schrieb er das saubere Ding gerade an dem Tag' in Magdeburg, als man der anemonigen und rosigen Christine daselbst befahl, von ihm aus dem Souterrän zu ziehen, qua de re infra.

Herr Hofrath Rühl in Dürkheim ist gerade das Gegentheil von dem, was Hr. Bahrdt an ihm schildert. Ich kenne ihn selbst. Er ist ein Mann von hellem Kopf, und vielen reellen Kenntnissen. Er hat freylich ehedem Theologie studirt, nachdem er aber wieder mit einem jungen Herrn auf Universitäten als Hofmeister gegangen war, so legte er sich auf die Jurisprudenz, besonders auf das Jus Publikum, in welchem er es durch das Lesen der besten historischen Bücher und Staatsschriften zu einem nicht gemeinen Grade von Kenntniß brachte. Daß er darinnen was geleistet hatte, hat er in dem gegen die jetzigen Grafen von Leiningen Gundersblum geführten Proceß hinlänglich gezeigt.

Herr Rühl spricht vollkommen gut französisch, worüber aber Herr Bahrdt, als der es nicht einmal aussprechen kann, gar nicht urtheilen sollte.

Wenn der Hoffrath so egoistisch gesinnt wäre, warum hat er sich dann in Dürkheim nicht Geld gemacht? Er stund auf einem Posten, wo das sehr möglich und thunlich war, und doch war er niemals reich, nicht einmal wohlhabend, bey seiner gewiß sobern, eingezogenen Lebensart. — Ich habe außerdem viele Proben von des ehrlichen Hofraths Gutherzigkeit und Edelmuth. Er hat manchen Armen unterstützt, und sogar manchem bedrückten Leininger Unterthan Geld ohne Zinsen vorgestreckt.

Der Graf, oder wie der Doktor immer spricht, der Fürst, hat sich niemals vor ihm gefürchtet, aber geehrt hat er den Mann, dessen Talente er kannte, und der um sein Haus und Land sehr viele und sehr beträchtliche Verdienste hatte. Ehe Rühl ans Ruder kam, sah es im Leiningischen eben nicht zum besten aus; zu seiner Zeit aber besserte sich alles merklich, und Rühls wohlthätiger Einfluß wurde sichtbar. — Jederman muß das eingestehen, wer den Hofrath gekannt hat: und dann bleibt unsers moralistischen Doktors ganze Beschreibung eine — schreckliche, abscheuliche Lästerung!

Wie wenn dann einer von Hrn. Bahrdt so ein Bild entwürfe, und es in die Welt gehen ließe, das ihn als einen Schurken, schlechten Kerl, und unwürdigen Menschen bekannt machte, was würde er sagen? oder was würden andre rechtschaffne Männer sagen, wenn sie in einem dem Publikum hingegebnen Buche folgendes lesen sollten:

Der

Der Doktor Bahrdt ist ein Mensch ohne Sitten, ohne Gesetz, ohne Religion – Wollust und Leichtsinn machen seinen Karakter aus; diesen Gözen opfert er alles auf. Nichts ist so heilig, das er nicht hingeben würde, und mit Freuden aufopferte, sobald es mit seinem gegenwärtigen Vergnügen in Kollision kommt. Für einige Thaler, für ein Lust von einigen Stunden opfert er seinen besten Freund, ja selbst seine und der Seinigen Ehre auf. Er ist im Stande, sich selbst zu pasquilliren, wenns ihm nur Geld einbringt. – Was seine Religion betrift, so weiß er selbst nicht, was er glauben soll, – im Grunde hat er gar keinen Glauben. Alle Augenblicke widerspricht er sich. Seine Gelehrsamkeit ist nicht weit her, in keiner einzigen Wissenschaft ist er zu Hause: ex omnibus aliquid et in toto nihil macht seine Gelehrsamkeit aus. Er hat eine ganze Menge Bücher geschrieben, die aber größtentheils gar keinen, oder doch einen nur sehr geringen Werth haben – andre sind wahre Pasquillen, voller Zoten und Unanständigkeiten. – Sein häußliches Leben ist Cynicismus: seine Frau hat er einer liederlichen Metze wegen von sich gejagt. Er sitzt auf einer Kneipe bey Halle, wo alles darf getrieben werden, was lustigen Leuten zu treiben einfält u. s. w. rc. rc. rc.

Wenn jemand so schriebe, ohne es zu beweisen, so müßte jeder brave Mann den Schreiber für einen Pasquillanten und Lästerer halten, und doch wäre ein solches Gemälde noch lange so kraß nicht,

als

als das ist, welches Signor Bahrdt von dem ehrlichen Hofrath Rühl aufstellt.

Ich will mich bey diesem Sarkasmus nicht länger aufhalten: von Hrn. Rühl werde ich noch mehr Gelegenheit zu sprechen haben.

S. 38. versichert Hr. Bahrdt, er habe im Durchschnitt alle drey Wochen, zweymal gespielt, und das Spiel habe ihm nie Geld gekostet. Das ist wieder, mit des Doktors Erlaubniß, nicht wahr. Bahrdt hat in Dürkheim und Heidesheim beynahe alle Tage gespielt, so wie er vorher in Erfurth, Gießen und Marschlinz (bey Marschlinz in den Häusern der Herr von Sprecher, und in Chur) keine Gelegenheit versäumt hat, sein L'Hombre oder auch sein Knöcheln zu spielen. Wie oft, beynahe alle Woche einmal, hat Hr. Bahrdt in Mannheim gelegen und L'Hombre gespielt. Alle Woche war Spielgesellschaft auf dem Philanthropin in Heidesheim, und da war dann Hr. Bahrdt jedesmal von der Parthie. Noch jetzo spielt er täglich bei Halle auf seiner Kneipe, und doch spricht er, er habe wenig gespielt. Wenn er so viel Zeit mit Studiren zugebracht hätte, als er mit Spielen zugebracht hat, er müßte einer der größten Litteratoren in Deutschland seyn.

S. 38. „Ein Schoppen Wein, ländliches Gewächs war mein Deputat." Man hat mich versichert, daß Hr. Bahrdt in Heidesheim alle Tage seine

seine drey, vier und mehr Buteillen Wein, nicht ländliches Gewächs, sondern recht guten fünf und siebziger Gundersblumer, Bechtheimer und Wormser ausgestoßen habe. Ich habe den Doktor selbst mehrmals trinken sehen, und wo ers haben konnte, war ihm freylich ein Schoppen zu wenig. Der Dürkheimer und Heidesheimer Wein wollte ihm ohnehin nicht behagen, daswegen schafte er sich guten Osthofer, Bechtheimer, Wormser an. Das verdenkt ihm kein Mensch: wer Rheinwein trinken kann, ist ein Narr, wenn er Kofent trinkt; aber dabey muß man sich nicht verstellen, und seine Mäßigkeit herausstreichen, wie Hr. Bahrdt thut, welcher versichert, mit einem Schoppen Landwein zufrieden gewesen zu seyn. Die Wirthe in Oppenheim, Worms, Manheim und andern Orten kennen den Doktor besser, die wissen recht wohl, wie gros der Schoppen war, den er zu seinem Deputat machte.

Bey aller Sparsamkeit konnte der gute Doktor in Dürkheim nicht auskommen. Er giebt bey dieser Gelegenheit zu verstehen, daß seine liebe Frau Schuld an seinem ökonomischen Misstand gewesen sey. Da ich aber wegen der Madame Bahrdt, einen oder einige Briefe ins besondre schreiben muß, so verspare ich alles bis dahin. Doch muß ich hier sagen, daß es äußerst lächerlich ist, wenn er S. 42. sagt, seine Frau sey auf die schöne Fräulein, die auf dem Schloß als Hofdame lebte, und des Fürsten Geliebte war, (um Vergebung

bung Monsieur le Docteur, wer war dann die schöne Fräulein? wie hies sie?) und auf die Frau Räthin Sandherr eifersüchtig gewesen. So was ähnliches hatte er schon im vorigen Band gesagt, von der Madam Baviere in Marschlinz. – Wenn Madam Bahrdt auf diese Art eifersüchtig war, so muß sie ziemlich einfältig seyn. Doch wir wollen davon zu seiner Zeit weiter reden.

Wenn ich weitläuftig werden wollte, so würde ich seine Behauptung S. 40., daß die Kinderkonfirmation eine Beschwörung gewisser Dogmen sey, nicht so ungerügt vorbeylassen: aber das will ich, wie sehr viel anderes in der Biographie den Theologen überlassen, wenn sie es für nöthig finden sollten, einseitige, hingeworfene, halbwahre Sätze zu widerlegen. S. 43. lobt er den damaligen Prediger Böhm von Frankenthal, der jetzo in Heidelberg steht. – Ich und viele, recht viele, kennen den Mann, als einen intoleranten, sogar gegen die Lutheraner sehr intoleranten Menschen, der euch streng alles glaubt, und behauptet, was im Heidelberger Catechismus steht, und der für die achtzigste Frage desselben sterben würde. – Sonst kann er einen derben Stümel Wein vertragen, Zoten reissen, und mit wiehernder Stimme eine auswendig gelernte Predigt ablegen, und ist, wie sein Bruder, der Pfarrer in Siefersheim bey Creuznach – ein eingemachter Hasenfuß.

Herr von la Roche wohnte damals nicht in Manheim, wie es S. 144. heißt, sondern in Monsheim. Das ist gewiß ein treflicher Mann, von sehr edler Denkungsart, wie alle die, welche von dieser Familie sind. Wenn diesen alle Edelleute gleichen sollten, so wäre der Adel gewiß die größte Zierde der Gesellschaft – aber wie es gewöhnlich ist!! –

S. 45. finde ich folgende Stelle. „Das in Marschlinz geborne Kind erhielt sich in Türkheim nicht lange. Es siechte einige Monate, und starb. – Funfzehn Jahr früher hätte ich vielleicht mich überredet, daß der Mangel an lutherischer Taufe einige Schuld gehabt." Wer wird so abgeschmackt räsonniren? S. 47. erinnert sich der Doktor, daß er sich oft mit Hrn. Heres unterredet habe über das alte Testament, und daß sie beyde gefließentlich die Spuren des Fabelhaften darinn aufsuchten, und sich darüber belustigten. Diese Aeußerung muß dem guten Heres, der aber lange kein Goliath in der Heterodoxie ist, und den man gar leicht widerlegen kann, sehr unangenehm seyn. Er lebt in einem Lande, wo die Bahrdtische Aufklärung nichts gilt, und wo er daher Verdruß haben kann, wenn man ihn für einen Glaubenskompagnon des Doktors ansehen sollte. Bahrdt sollte seiner Freunde besser schonen.

Im sechsten Kapitel dieses dritten Theils geht die Historie des Heidesheimer Philanthropins an, wobey

woben ich mich, als einem Hauptstücke der Biographie, woben aber Herr Bahrdt fürchterlich neben der Wahrheit hingeschossen hat, umständlicher aufhalten muß, als bisher geschehen ist.

Der Doktor spricht nichts davon, daß er, ehe er von Marschlinz abzog, dem Hrn. Rühl versprochen hatte, ein Philanthropin anzulegen; aber es war doch so, und das war eine von den Ursachen, wie ich schon oben gezeigt habe, warum man ihn nach Dürkheim berief.

Herr Rühl war anfänglich der mächtigste Unterstützer und Förderer der neuen Anstalt, und ist es auch so lange geblieben, als Hr. Bahrdt durch seine eignen Unternehmungen nicht gänzlich unwahrscheinlich machte, daß irgend nur einer von den versprochnen und gehofften Vortheilen herauskommen würde. – Es wurde ein Plan in die Welt geschickt, voller Prahlereien und Grossprechereien, so recht à la Bahrdt. – Es hies darinn: daß jetzo erst der Morgenstern der Aufklärung in der Pfalz aufginge, vorher sey nichts als krasse Barbaren im Lande gewesen; jederman, von welcher Religion er auch sey, könnte Antheil an der neuen Aufklärung nehmen, könne sich, oder doch seine Kinder erleuchten lassen. (Man muß wissen, daß nicht nur ein Institut zur Erziehung und zum Unterricht der Kinder angesagt wurde: es sollte auch eine Assemblee veranstaltet werden, worinnen auch erwachsene Personen von beyden Geschlechtern sich durften von

Bahrd-

Bahrdtischer Weisheit überschatten lassen.) – Aber wer an dem großen Sonnenlicht sich wärmen wollte, dem wurde eine nicht kleine Summe pränumerando zu bezahlen, abgefordert.

Der Plan fand Eingang: man hatte so was in der Pfalz noch nicht gehört und gesehen, und wie dann nach dem Sprichworte, ein Narr zehen seines Gleichen macht, so ließen sich viele durch die herrlichen Vorspiegelungen, die Bahrdts Plan enthielt, blenden, und unterstützten das neue Institut aus allen Kräften. Es gab wohl einige vernünftige Männer, z. B. der gelehrte Herr Rektor Seybold, und andre, welchen das Ding als ein Luftschloß vorkam, das keinen Bestand halten würde. Aber die Stimme dieser Biedermänner war viel zu schwach, als daß sie hätte können gehört werden. Die Lettre d'un Gentilhomme de Mayence (der ganze Titel ist mir entfallen) hätte viel Gutes stiften, und manchem die Augen über die luftigen Unternehmungen des D. Bahrdts öffnen können, wenn mehrere Exemplare davon wären abgedruckt, und der Brief deutsch abgefaßt gewesen wäre. Der selige Krebs hatte eine ganz trefliche Schrift wider Basedows Methode unter dem Titel: vannus critica in inanes paleas Basedovii geschrieben, aber diese Schrift war lateinisch, und schmeckte den Pfälzern nicht.

Ueberhaupt sind meine Landsleute, die Pfälzer, gewaltige Liebhaber neuer Moden, und wenn einer

einer noch so närrische Possen anfängt, wenn er ihnen nur den Glanz der Neuheit giebt, so kommt er sicher bey den guten Leuten zu seinem Zweck: es wird ihm gewiß applaudirt, seine Possen werden unterstützt, und als das non plus ultra des Menschenverstandes angepriesen. Ich will keine Beyspiele anführen, die Art, wie das Bahrdtische Philantropin in Heidesheim errichtet wurde, und der Beifall, den vor einigen Jahren der närrische Religions-Vereinigungsplan des närrischen Magister Masius oder Meese, in der Pfalz fand, sind eklatante Bestätigungen meiner Behauptung.

Beiher kann man es auch den ehrlichen Pfälzern nicht verdenken, daß sie sich einmal nach einer guten Schule sehnten. Alle Schulen in der Churpfalz sind äußerst schlecht und elend. Ich kenne nur eine, welche der Graf von Leiningen Westerburg in Grünstadt angelegt hat, und die noch so ziemlich bestellt ist – alle andere durch die Bank taugen nichts, obs derer gleich eine große Menge giebt. Die Katholiken lassen ihre zum Studieren bestimmte Kinder (denn wer nicht studieren soll, lernt beym deutschen Schulmeister lesen und nothdürftig schreiben und rechnen, und damit basta!) zu dem Franziskanern, Kapucinern und Lazaristen, und diese Musjes haben eine Methode, daß – es ein Gräuel ist. Ein Bissel, ein klein Bissel Latein ist alles, was man da außer dem Katechismus des Kanisius in den Kopf bringt, und das Bissel Latein ist so abscheulich, daß einem die Ohren gellen.

Da

Da hört man vestra dominatio, tenetur facere, audivimus quod res veniat, hoc est de facto, ex post, decapitare u. d. g. An andere für die Jugend nothwendige Sprachen und Wissenschaften wird gar nicht gedacht.

Die protestantischen Schulen sind nun noch weit elender, als die Katholischen. In diesen lernt man doch noch Latein fürs Haus, wie man sagt, aber in der Protestantischen ist der Unterricht so beschaffen, daß kein Primaner im Stande ist ein deutsches Thema von drei Zeilen ohne ein Dutzend Schnitzer ins Latein zu übersetzen, oder ein Griechisches Nomen oder Verbum aufzulösen. An wissenschaftlichen Unterricht wird gar nicht gedacht, und wenn ja Historie und Geographie getrieben wird, da lernt man die fabelhaften Namen der Assyrischen Monarchen auswendig; lernt, daß Semiramis in Mannskleidern regiert und ihrem Sohn Unzucht zugemuthet habe; daß Sardanapal, der auch sonst Tonos Concoleros heißt, sich selbst nebst seinem dreißig Schock Kebsweibern verbrannt habe; lernt ferner die Namen der Flüsse in Spanien kennen, und damit ist es gut.

Dieses Unwesen auf den pfälzischen Schulen kommt größtentheils von der großen Jgnoranz der Lehrer her. Man bildet sich nämlich ein, daß jeder könnte Kinder unterrichten, und macht daher wenig Schwierigkeiten, wenn ein Kandidat sich zu einer Schulstelle meldet. Die Besoldungen sind sehr gering,

ring, und besonders müßen die lutherischen Schullehrer Noth leiden, da sie fast gar keine andere Einnahme haben, als das Bissel Honorarium von den Schülern, welche gewönlich 30 Kreuzer monatlich par tête bezahlen.

Daher ist der Schulstand in der Pfalz auch sehr verachtet, und wer sich als Rektor einer Stadtschule annoncirt, darf sich nirgends einer guten Aufnahme versprechen. Meistens sind auch die Sitten der sogenannten Schulmänner äußerst verdorben und schlecht: sie sind gröstentheils grosse Säufer, und extravagiren in andern Stücken. Ich kenne einiger dieser Herrn, welches wahre Cyniker sind, und ihren Schülern gewiß das schlechteste Beispiel geben. -- Der Kurfürst und die Regierung schienen auf das Unwesen gar nicht Acht zu haben, und wenn sich nicht dann und wann ein gutes Subjekt von selbst treibt, so läßt man alles gehen, wie es will. Gegenwärtig sind einige junge Männer in der Pfalz, von welchen schon in Zukunft sich was Gutes erwarten läßt. Ist z. B. H. Abbeg Rector in Heidelberg, ein Schüler des geschickten Wolf in Halle, der gewiß was rechtes leisten wird, wenn die Orthod - oxen Kirchenräthe ihn nicht mißmüthig machen.

Bey diesen Umständen läßt es sich begreifen, wie ein Vorschlag zu einer neuen Schulanstalt so leicht Eingang finden konnte. Der Beifall zeigte sich bald sehr thätig. Herr Bahrdt meldet dieses,

aber

aber in ziemlich allgemeinen Ausdrücken. Alles schien, sagt er S. 82. meine Wünsche zu begünstigen. Ich bekam leicht verdientes Geld. Ich fand Freunde, die mir in Frankfurt Kredit machten. Ich erhielt alle Wochen meine Anmeldungen von Lehrern und Zöglingen.

Herr Dürr, Kaufmann in Kirchheim, Polanden, der Kupferschmidt Keßler in Alzey, Kaufmann Schneegans in Creuznach, mehrere Kaufleute von Manheim, und einige Weinhändler, lauter Männer von Kredit und Vermögen, intreßirten sich für das neue Bahrdtische Philantropin, und gaben her, was sie konnten, das große Werk aufs baldeste zu realisiren.

Der Hofrath Rühl bewog seinen Grafen einige tausend Gulden herzugeben, wofür er ihm gewaltige Vortheile versprach. Ich habe nachher erfahren, daß der Herr Graf von Leiningen mehr als 10000 Gulden ins Philantropin gesteckt, aber nichts wieder daraus zurück bekommen habe.

Nun war die Frage, woher Lehrer kommen sollten. Hr. Bahrdt ließ daher ein Gebot in alle Lande ausgehen, daß, wem das Wohl der Menschheit zu Herzen ginge, und Kraft genug fühlte, sein Scherflein durch Unterricht dazu beyzutragen, sich bey ihm zu melden hätte. Er versprach den Professortittel, alles frei, sogar die Kleidung, den Friseur, Barbier, Wäsche u. s. w. und dann anfangs

fangs 150 Gulden baar Geld, welches monatlich viertel- oder halbjährlich konnte ausgezahlt werden.

Auf den Ruf des Doktors erschienen zwar Subjekte genug, aber leider! lauter Subjekte, die zu nichts weniger geschickt waren als zu philantropinischen Professoren! Den alten Saufaus Weidmann hat der Doktor selbst S. 139. f. treflich karakterisirt. Ich kann also der Mühe überhoben seyn, etwas von ihm zu sagen. Er war aller campi pecorum ihr General-pecus, sowohl in Absicht seiner Kenntnisse, als auch seiner Lebensart: ein alter Söffer, der kaum lateinisch lesen konnte.

Nun Herr Pastor Siegmund –

Non mihi si sint centum linguae, oraque centum
Ferrea vox, omnes schnurrarum dicere formas,
Omnia Sigmundi possorum nomina possem dicere!

Da muß ich doch ein wenig ab ovo anfangen, wie man sagt: die Personnage des theuren Sigismundus ist zu merkwürdig, als daß ich nicht etwas mich bey ihm aufhalten sollte.

Er ist ein gebohrner Schwab, hat aber in seinem Vaterlande so viel tolle Streiche angefangen, daß man ihn von Consistorii wegen versichern lies, er würde niemals eine Pfarre kriegen. Im Bahrdtischen Ketzeralmanach sieht man, daß er der Verfasser einer Schrift über den heilsamen Gebrauch der symbolischen Bücher ist. – Mir ist der Wisch nie zu Gesicht gekommen.

Nach-

Nachdem der theure Sigismundus sein Vaterland verlassen hatte, wurde er bey dem Grafen von Arzt Büchsenspänner, Jäger und Aufseher über des Grafen neuangelegte Stuterey. Dabey legte er doch die Theologie nicht bey Seite, sondern predigte, wenn ihm seine Jäger- und Stutereygeschichten Zeit ließen, auf den Dörfern im Umkreise. Er konnte es aber da nicht lange aushalten, weil der Graf einige Streiche, die ihm mißfielen, von ihm gewahr wurde. Er hatte indessen geheirathet, ein kleines, feines Weibchen ex patria, welchem er selbst das Tabackrauchen beygebracht hatte: denn Sigismundus glaubte, es sey eine Hauptschönheit des Frauenzimmers, wenn es Taback rauchte. Sigismundus vagirte einige Zeit unstät herum, predigte und ging fleißig auf die Jagd mit den darmstädtischen und pfälzischen Förstern. Da wurde er mit einem Ganerbherrn von dem Dorfe Bechtolsheim bekannt: ich weiß aber wirklich nicht mehr, welcher es von den Ganerbherrn gewesen ist, der den treflichen Sigismundus in Patrocinium nahm: war es Dalberg oder Dienheim oder ein anderer Ganerbherr; ich weiß es nicht. Bey diesem brachte er sich so in Gunst, daß er die Pfarre in Bechtolsheim, einem Dorf, zwischen Alzey und Mainz erhielt. Sigismundus fand den Kreis seiner Geschäfte viel zu enge, er mußte ihn erweitern. Er fing daher an Seifenspiritus zu machen, Brantewein zu brennen und Lichter zu gießen, dabey ging er fleißig auf die Jagd, wo er dann einmal, als er sich zu weit ins pfälzische verlaufen hatte,

 von

von dem Jäger Damian von Alzey arretirt wurde und sich mit Geld ranzioniren mußte. So trieb dann unser omnis Homo seine Sachen, bis Hr. Bahrdt die Genies zusammentrommelte. Wer denkt nicht, daß er sich wird gemeldet haben? Er schrieb wirklich an den Doktor, bramarbasirte von seinen Talenten ein langes und ein breites, bot sich an zum Professor der Theologie und der Moral, und versprach neben seiner theologischen Professur, Seifenspiritus zu machen, grüne Wagenschmiere zu fabriciren, Brantewein zu brennen und Lichter zu zu ziehen. War das nicht eine trefliche Acquisition für den Doktor? „Ich freute mich," spricht er S. 85. „den Theologen und Oekonomen des Instituts in einer Person vereinigen zu können, und zugleich Handlungsvortheile vor Augen zu sehen, deren ersterer (nämlich die Lichtzieherey) um so wichtiger schien, da er sich mit dem vielen Schlachtvieh kombinirte, welches die Konsumtion des Instituts erforderte, und dessen Talgertrag nutzbar machte. – Das heißt doch seinen Vortheil bedenken! Der theure Sigismundus – Hr. Bahrdt nennt ihn selbst so S. 152. – ward also Professor der Theologie und Moral, wie auch Philantropinischer Lichtgießer, Grünwagenschmierfabrikant und Branteweinbrenner.

Aber was machte Sigismundus mit seiner Pfarre? Er suchte sich jemanden auf, der sie ihm abkaufte, und fand ihn in der Person des theuren Hr. Schuckmann, Sohn des Pommermüllers bey

Bechtols-

Bechtolsheim. Dieser Schuckmann, ein Mensch vom stupidesten Kopf, ohne Kenntnisse und ohne Sitten, hatte schon långst sich eine Pfarre kaufen wollen, war aber aller Orten durchgefallen. Er freute sich daher recht sehr, als Sigismundus ihm seine Pfarre feil bot. Sie wurden des Handels einig, Schuckmann ward Pfarrer, und Sigismundus Professor. – Ich will meine Leser nicht mit Anmerkungen aufhalten; sie mögen das hier denken, was hier zu denken ist.

Herr Bahrdt merkte bald, daß er sich an Sigismundus betrogen hatte. Seine krasse Orthodoxie war ihm besonders zuwider. Er klagt selbst sehr bitter über den theuren Mann S. 142. f. wohin ich meine Leser verweise.

Dieser Professor der Theologie rc. blieb nicht sehr lange in Heidesheim. Nachdem er sich einigemal mit dem Doktor und allen andern Philanthropinisten gezankt hatte, verlies er das Institut, zog nach Manheim, und legte da eine Spiegelfabrike an. Aber auch diese ging nicht: er gerieth in Schulden und mußte marschiren. – Er ist nachher in Heilbron Kieper in einem Gasthof gewesen, wo er aber von da hingekommen ist, weiß ich nicht. – So viel von dem theuren Sigismundus!

Herr Junker – nun das süße Männchen mit der großen Schnupftabaksdose? – Er hatte nichts gelernt, deklamirte ohne Unterlaß gegen das Stu-

dium der Sprachen, besonders war ihm das Griechische und das Hebräische wahres Jalappenharz. Es wurde ihm allemal übel, wenn er den Namen der Mathematik, der Historie, oder sonst einer Wissenschaft hörte – aber sein Herz erhob sich jedesmal, wenn man vor ihm den Namen Siegwart oder Werther aussprach. Er war kein Mann für junge Leute: welche er in den Geheimnissen der Liebe unterrichtete, ohne ihnen eine einzige Kenntniß von irgend einer nützlichen Sache beyzubringen.

Der reformirte Kandidat von Genf ist von Hrn. Bahrdt S. 143. hinlänglich geschildert worden. Weiter unten werde ich eine artige Geschichte von ihm erzählen, die vielleicht – doch was hinderts, daß ich es nicht gleich hier thue? – Er hatte in Dalsheim Bekanntschaft gemacht mit der jungen Frau eines reichen Bauern. Diese besuchte er einstmals. Der Mann war zu Hause, und traktirte den Professor mit Wein, indeß die Frau in der Küche etwas zu essen machte. Der Herr Professor konnte es in der Stube vor aller Liebe und allem Drang nicht länger halten: er ging also, unter dem Vorwand, seine Pfeiffe anzustecken, in die Küche. Die Frau stund am Feuer. Der Hr. Professor fing an Handgriffe zu machen, wogegen sich die Frau wehrte. Der Bauer hörte in der Stube den Lärmen, schlich sich nach der Küchenthür, und sahe da den Herrn Philanthropinisten mit seiner Frau manövriren. Darüber lief ihm die Galle über: er griff nach der Fuhrpeitsche, und gab dem

dem Professor solche kräftige Hiebe damit, daß dieser aus lauter Angst in ein Nebengemach lief, worinnen ein Kessel mit Kartoffelgetränk fürs Vieh stund, in welchen er rücklings fiel. Der Bauer zog ihn, über und über mit Kartoffeltränke besäet, aus dem Gemach, und trieb ihn mit der Karbatsche auf die Gasse, wo sich die Jungens um ihn herum versammleten, und ihn mit großem Geschrei zum Dorf hinaus begleiteten. – Das war ein philanthropinischer Auftritt, deren es mehrere gab.

Von Hrn. **Borowsky** weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß er der einzige Mann war, der dem Philanthropin in Heidesheim keine Schande machte. Weil er aber nicht mitmachte, so wurde er von den übrigen Musjes wenig geachtet.

Herr **Geiger** S. 87. war ein guter Mensch, aber ohne Kopf, und ohne Kenntnisse. Eben das gilt von Hrn. **Reinhold**.

Thomson (Ibbeken) von welchem Hr. Bahrdt S. 88. und 146. eben nicht vortheilhaft redet, war ein wahrer Aventurier. Voller Anschläge und Pratiken, war er falsch, heimtückisch und dabey im höchsten Grade schmeichelnd und kriechend. Der Doktor hat sein garstiges Betragen hinlänglich geschildert, wozu ich noch einiges setzen will. Er ging vom Philanthropin verabschiedet nach Manheim, und von da nach Lautern, wo damals eine ökonomische Schule im Flor war, die aber, wie alle

gute

gute Anstalten in der Pfalz, bald wieder einging. Hier in Lautern lehrte er die Studenten in der englischen und französischen Sprache, gab auch Unterricht im Buchhalten. Nicht weit von Lautern liegt ein Dorf, Blieskastel, wo eine Gräfin von der Leihe wohnt. An diese Dame machte sich der projektvolle Mensch, stellte ihr vor, daß er unter ihrem Schutz eine gelehrte Republik errichten wollte, ohngefähr so ein Ding, wie die Buchhandlung der Gelehrten in Dessau gewesen ist. Die Gräfin mußte Geld hergeben, es wurden Pressen angeschaft, und Setzer und Drucker angenommen. Es sollte so eine Nachdruckerfabrik werden. Allein Hr. Thomson, der doch schon seinen Plan gedruckt, in halb Deutschland ausgestreut hatte, lies sich abermals eine Summe Geld von der Gräfin vorstrecken, und – verschwand mit seinem Weibe, welche doch, nach andern Leuten, nur seine Mätresse soll gewesen seyn.

Daß Herr Bahrdt den ehrlichen Giro nach S. 88. von seinem Eisenhammer weg nach Heidesheim berufen hat, mag ihm der Himmel vergeben. Der brave Mann hatte sein ihn nothdürftig ernährendes Amt, niedergelegt, und mußte ohne Versorgung und ohne alle Hofnung bey seinen kränklichen Umständen wieder zu Brodt zu kommen, das Philanthropin quittiren. Der arme Giro!

Der Fechtmeister war ein Renomist aus Schwaben, welcher in Tübingen, Gießen und Jena

war

war relegirt worden. Er hies Wittenberg, konnte fluchen, Zoten reißen und saufen, wie ein Packknecht. Alles in philanthropinischem Geiste.

Der Bereiter und der Inspektor waren ehedem Officiere gewesen, hatten aber, Gott weiß warum, ihre Chargen verlohren, und dienten nun auf dem Philanthropin. Sie waren beyde wahre Cyniker.

Der Schulmeister, dessen S. 92. gedacht wird, hies Schmoll, und war vorher Schulmeister in Niedersaulheim, einem großen ganerblichem Dorfe, drey Stunden von Mainz, gewesen. Der vor etwan 20 Jahren in Udenheim verstorbene Pfarrer Thiels hatte ihm die Anfangsgründe der lateinischen und französischen Sprache beygebracht. Nachher studierte Schmoll für sich, und brachte es wirklich im lateinischen und französischen ziemlich weit. Dabey las er die philosophischen Schriften des Wolfs, und machte im Spekuliren gute Fortschritte. Endlich fiel er auf die Bücher des Spinoza und Christian Edelmanns, wodurch er dann ein Atheist und Pantheist wurde. Er war nicht behutsam genug, und seine Atheisterei ward bekannt. Der Pfarrer, Herr Köster, ein heller Kopf und dabey äußerst toleranter Mann, ermahnte Schmollen, seinen Gedanken geheimer zu halten, aber Schmoll lies sich nicht abschrecken. Er schwatzte, wo er hinkam, von Religion und Pfafferei, und widerlegte sogar vor gemeinen Leuten die

Cate-

Catechismuslehren, spottete der Sakramente u. s. f. Endlich kam das Ding zur Klage; der Pfarrer Köster suchte ihn anfangs zu schützen; endlich aber wurde Schmoll wegen Blasphemie angeklagt und abgesetzt. (Es ist daher falsch, was Hr. Bahrdt sagt, daß er einen recht guten Dienst verlassen habe). Hr. Köster brachte es doch dahin, daß seine Tochter an Schmolls Nachfolger, Müller, einen recht ehrlichen geschickten Mann, verheirathet wurde. – Schmoll ist nicht lange nach dem Einsturz des Philanthropins gestorben. Er war, außer seinen übrigen gelehrten und mechanischen Kenntnissen, ein vortreflicher Musikus. – Der Doktor hatte zwar an Schmoll einen Mann, der seinem Institut nutzen konnte: aber Schmoll war doch als ein Atheist und Gotteslästerer bekannt, daher hätte er ihn nicht annehmen sollen. Dieser Zufall hat nicht wenig zur Infamie des Philanthropins beygetragen: denn was sollte man Gutes von einem Institut erwarten, wo Gottesleugner und Gotteslåster, als Lehrer – Schmoll lehrte unter andern auch die Philosophie – angestellt waren?

Herr **Panzerbieter**, jetziger Subrektor in Darmstadt, sollte und wollte auch Professor zu Heidesheim werden, als er aber die schöne saubere Gruppe von Lehrern ansahe, so bedankte er sich vor der Ehre.

Der Rektor **Grim** von Alzey hatte sich auch gemeldet, und – wie gewöhnlich – favorable, Ant-

Antwort erhalten. Als er nach Heidesheim kam, war Hr. Bahrdt in Dürkheim, er begab sich dahin, Hr. Bahrdt aber war verreißt, und sollte erst spät nach Hause kommen. Hr. Grim ging also ins Wirthshaus warten, und soff sich nach seiner Gewohnheit, en c----e voll, in der Besoffenheit machte er allerlei tolle Streiche, und dadurch entstund Aufsehen. Als er am folgenden Tag erwachte, ging er wieder nach Alzey zurück, ohne sich bey dem Doktor zu präsentiren. Er ist einige Jahre hernach wegen seiner Völlerei fortgesagt worden, und läuft jetzo herum, wer weiß wo? – Das wäre auch ein treflicher Professor gewesen! –

Die neuen Professoren wurden dem lieben Publikum in der Pfalz durch einen gedruckten Zettel bekannt gemacht, und die Wissenschaften, welche sie dociren sollten, dabey gesetzt. Z. B.

Herr N. N. Siegmund, Professor der Theologie, lehrt theoretische und praktische Religion.

Herr Weidmann, Professor der Philologie lehrt griechische und lateinische Sprache, Alterthümer und Historie.

Herr Geiger, Professor der Philologie, lehrt lateinische Sprache und Geographie.

Wie muß das den Doktor gekützelt haben, als er eine Menge Professoren vor sich sahe, die er alle selbst zu Professoren gemacht hatte! Da war er gewiß ein rechter Professor professorans, wie

Base-

Basedow von sich zu sagen pflegte, (man sehe die kleine Schrift, welche der Magister Reich herausgab, als er Basedowen in der Schenke durchgeprügelt, und ihm den schwarzen Rock zerfetzt hatte). Alle sonstige Professoren sind nur Professores professorati.

Das Publikum in der Pfalz kannte die Professoren, kannte sie als Schwachköpfe und zum Theil als liederliche Pagen, und doch war das Publikum so dumm, und intereßirte sich noch immer für das leidige Philanthropin.

Neunter Brief.

Herr Rühl sahe die schöne Wahl, welche unser Professor professorans mit seinem professoribus professoratis getroffen hatte, und erschrak von Herzen darüber. Er stellte den Doktor darüber zur Rede. „Herr Doktor, sagte er zu ihm, was machen Sie doch um des Himmelswillen für Dinge? Was wählen Sie für Lehrer zu dem neuen Institut?

Bahrdt. Wie so? Was haben Sie an den Lehrern auszusetzen?

Rühl. Mehr als zu viel: sie taugen samt und sonders nichts.

Bahrdt.

Bahrdt. (protzig) Her Hofrath das verstehen Sie nicht: ich habe alle geprüft, und so gefunden, wie ich sie zu finden wünschte.

Rühl. Den Teufel auch! – Sehen Sie, da ist der Geiger, der kann ja bey Gott nicht die Colloquia expliciren. – Da ist Sigmund, das ist ja ein Phantast; Junker ist ein Hasenfuß; Weidmann ein Ignorant und ein Säufer; Thomson ein Tausendkünstler, der Fechtmeister ein Hollunke – und so weiter vom ersten bis auf den letzten. Sagen Sie doch, um Gotteswillen, was soll das werden?

Bahrdt. (hitzig und protziger als zuvor) Wissen Sie Hr. Hofrath, daß das Institut Sie nichts angeht? daß es meine Sache ist? daß der Herr Graf mir die Direktion, mir allein überlassen hat? Was scheren Sie sich drum?

Rühl. Der Graf hat gedacht, daß Sie Einrichtungen treffen würden, welche ihm keine Schande brächten. Nun Sie das Gegentheil thun, so muß man das Ding ändern. Wenigstens muß die Sache so gemacht werden, daß der Graf dabey nicht prostituirt wird.

Rühl begab sich zum Grafen, und erhielt, nachdem er ihm die Sache vorgestellt hatte, Befehl die Urkunde aufzusetzen, von welcher Hr. Bahrdt S. 95. redet. Die Forderungen des Hofraths

raths waren bey der damaligen Lage der Dinge gerecht und nothwendig, wie meine Leser selbst aus dem, was der Doktor davon sagt, einsehen müssen; aber der Doktor wurde dadurch schrecklich aufgebracht. Er beschreibt die Auftritte selbst und zwar auf eine recht tragikomische Art von S. 93. bis 110. wo meine Leser sich erbauen können.

Das Ende vom Liede war, daß Hr. Rühl sich ganz aus der Sache zog, und von nun an mit dem Institute gar nichts mehr zu schaffen haben wollte. Das war vom Hofrath klug gehandelt, aber der Doktor handelte sehr unklug, daß er einen Mann, wie Rühl war, der ihn mit Ansehen und mit thätiger Hülfe unterstützen konnte, von seinem Interesse entfernte.

Das Philantropin wurde im Mai 1777. eingeweihet. Ich war selbst bey dieser Dedikation, und werde sie in meinem Leben nicht vergessen. Es ging dabey alles so bunt über Eck, daß selbst Heraklit hätte lachen müssen, wenn er Zuschauer gewesen wäre. – Es war ein fürchterlicher Zusammenlauf von Menschen aus allen umliegenden, auch weit entfernten Gegenden: die Schenken auf drei Stunden in der Runde, waren Nachts nicht im Stande alle Fremde zu fassen. Es ging ärger damals auf dem Philantropin zu, als es ehemals in Rom am Florafest zuging. Mehr als einige hundert unzüchtige Menscher hatten sich eingefunden von Manheim, Landau und andern Orten, um das

Philan-

Philantropin mit Decenz einweihen zu helfen, besonders wimmelte der philantropinische Gasthof von Nymphen dieser Art. Der geheime Rath Koch in Alzey pflegte zu sagen: daß die Einweihung des Philantropins die Zahl der unehelichen Kinder gewiß um funfzig in seinem Oberamte vermehrt hätte. Alle Straßen um Heidesheim herum lagen des Nachts voller Menschen beyderley Geschlechts, welche den philantropinischen Geist nicht umsonst wollten empfangen haben. – Alle Musikanten und alle Bierfiedler von zehen Meilen her hatten sich versammlet, und waren nicht vergebens gekommen. Kurz es war ein allgemeiner Jubel, und das einzige, was nicht recht philantropinisch war, waren die häufigen Mausereyen, welche vorfielen.

Herr Doktor Bahrdt und Herr Professor Junker hielten Reden: ersterer mit Beyfall letzterer aber – daß Gott erbarm! Am ersten Tag wurde Ball gegeben, wozu Billets ausgetheilt wurden. Das schöne Sabinchen, die Tochter des Hofraths Michaelis von Colgenstein bey Heidesheim, eröffnete mit den faselhaften reformirten Kandidaten den Ball und das Händeklatschen nahm kein Ende. Man tanzte fort bis an den hellen Tag. – In andern Zimmern wurde gespielt, in andern gesoffen, und alle Gänge im Schloß und alle Plätze um das Schloß, lagen voll trunkener Menschen. Da lagen Gäste von beiden Geschlechtern, Professores, Eleven und Bediente, durcheinander. Keiner nahm dem andern was für übel.

Am

Am zweiten Abend war wieder Ball, und es ging wie am vorigen Tag.

Am dritten Tag kommerschirten die Hrn. Professoren, zwar nicht alle, doch die meisten auf dem großen Saal. Die Eleven sahen zu. Anfänglich wurden lauter anständige Lieder gesungen; nachdem ihnen aber der Spiritus in die Krone gestiegen war, fingen sie an Saulieder zu singen, sogar kam das Ecce quam bonum mit allen seinen Jurereyen vor.

So wurde das Philantropin in Heidesheim auf eine seines Stifters würdige Art mit aller Pracht eingeweiht, und zum Dienst zweyer mächtiger Gottheiten, des Bachus und der Frau Venus konsekrirt!

Herr Bahrdt spricht S. 77. und 78. und noch sonstwo in diesem dritten Bande seiner Lebensbeschreibung von der pädagogischen Zeitung, womit ein Intelligenzblatt verbunden war. Die beiden Blätter sollten alles das enthalten, was in Heidesheim merkwürdiges vorfallen würde, und dann vom gegenwärtigen Zustand des Erziehungswesens in Deutschland überhaupt Nachricht geben. Die ersten Zeitungen und Intelligenzblätter waren wirklich gut und zweckmäßig: aber bald fing es an, an Materie zu fehlen. Hr. Bahrdt mußte nach Manheim reisen, L'hombre zu spielen, und konnte daher kein Manuskript liefern; die andern Herren waren nicht im Stande etwas zu schreiben, das man

hätte

hätte lesen mögen, also griff man auf, was man haben konnte, Schnurren, Possen, Pasquillen und dergleichen. Ich muß meinen Lesern einige Artikel die mir einfallen, hersetzen.

Horheim, den 12ten Julius.

Heute hat der Hr. Pastor hiesiger evangelischen Gemeinden, Magister Töffel Weitmaul über das Evangelium vom reichen Mann eine sehr erbauliche Predigt wider die Deisten gehalten. Im ersten Theil hat er bewiesen, daß die Deisten Lumpenkerl, und im andern, daß sie Flegel sind. Die Predigt wird nächstens auf 1 Alph. 10 Bogen gedruckt erscheinen, und bey dem Verfasser selbst zu haben seyn.

Gießen, den 14ten Oktober.

Noch immer dauern die Eulerkappereien fort: alle Abend perieren die Bursche den armen Teufel, und schmeißen ihm die Fenster ein. Einer seiner vornehmsten Feinde N. N. wurde vorgestern deswegen ins Carcer gesteckt, und gestern sahe man folgendes Gedicht auf diese Einsperrung:

Der Bruder N. N. sitzet hier
Was hat er denn gethan?
Ey gestern kam er von dem Bier
Da mußt der Kapper dran.

Der Eulerkapper pereat!
So rief er klar und hell:
Kaum er ihn nun periret hatt'
Erblickt ihn der Pedell.

Drauf

Drauf mußt er zum Magnifico,
Der macht ihm ein Gesicht,
Und sprach Herr N. N. sind sie so?
Ei ei, daß dacht ich nicht.

Und als er so gesprochen hatt'!
Sagt N. N. ganz vertraut,
Mein Herr, der Kapper pereat
Rief ich ein Bissel laut.

So schern Sie sich ins Carcerloch
War Rektors Antwort drauf:
Und führen Sie, Zeit ist es noch,
Sich künftig besser auf.

Nunmehro sitzt er auf vier Tag
Zu Cordanopolis *)
Doch das ist keine große Plag;
Was schadet ihm denn dies?

Drum Bruder N. N. tröste dich,
Vier Tag' sind bald herum;
Und bist du frei, so räche dich,
Schlag Eulerkappern krumm.

Sey immer lustig und fidel
Auch mitten im Verdruß
Und dann bist du bey meiner Seel,
Ein rechter Stoikus.

Gießen,

*) Der Name des Carcers in Gießen.

Gießen, den 28ten Oktober.

Man veranstaltet hier eine neue Auflage von der demüthigen Bitte des Hr. Professor Kösters. Ein hiesiger Student hat ein Epigramm auf diese Broschüre gemacht, welches wir hier mittheilen wollen.

Meister Urian einst die Hölle verließ,
Emmerich der Trödler unterwegs ihm aufstieß,
Der trug gar schwer im Reisesack
Von Makulatur einen großen Pack.
Da ward Herr Urian gleich gewahr
In caussa sua die demüthige Bitte war.
Und als er kaum erblicket Die,
Aus vollem Hals zum Trödler er schrie:
Wollt ihr nicht besser streiten für mich,
Dann l ‥ m ‥ A ‥! — Herr Emmerich!

Solch Zeug enthielt die pädagogische Zeitung und das Intelligenzblatt. Wer eine Schnurre erdacht hatte, oder jemand herumholen wollte, setzte seine Dinge auf, schickte es mit einem ganz geringen Gratial, auch wohl ohne ein solches, nach Heidesheim, und war sicher, sein Ding innerhalb 14 Tagen gedruckt zu sehen. Die Pfälzer kauften die Intelligenz- und Zeitungsblätter häufig, sie lagen in allen Bauernschenken, und auf allen Bierbänken, und es wurde dabey gelacht, wie bey der Lektüre des Eulenspiegels. Niemand, der etwa beleidigt wurde durch ein oder das andere Aviso, durfte sich beschweren, die Blätter waren einmal

cum gratia et privilegio des Hr. Direktor Bahrdts gedruckt, und – quis hunc impune lacesset?

Herr Segel, de quo supra, hatte einige Pressen hergegeben, und da wurde flott nachgedruckt. Erst fiel man auf Leiseri Meditationes ad Pandectas. Bahrdt schaffte auch einen Corrector an; das war der jetzige Pfarrer Laukhard in Framersheim, der aber kein Geld zur Besoldung bekam, und froh seyn mußte, noch ein Stück Tuch von philantropinischer Uniformenfarbe (rothbraun) zu einem Kleide bey seinem Abschied zu erwischen, Leiseri Meditationes wurden nicht geendiget, und was davon gedruckt war, ist als Makulatur nach des Doktors Bankrutt verkauft worden. Es war eine sehr unglückliche Spekulation.

Außer Leiseri Meditationes wollte man gleich Anfangs auch einen alten Classiker drucken, und fing mit Plinii historia naturalis an. Aber schon mit dem dritten Bogen wurde basta gemacht.

Die Präsumtion des Doktors muß schrecklich groß gewesen seyn, daß er wollte Abdrücke von den besten Classikern der Griechen und Römer veranstalten. Wenn es weiter nichts werden sollte, als so eine Abdruckerei der Autoren, wo man einen Text hinlegt, und gerade der Nase nachdruckt, so war ein solches Unternehmen abgeschmackt. Wohlfeile Ausgaben zum Gebrauch der Jugend liefert das hallische Waisenhaus hinlänglich, und mehr als die Schuljugend braucht, ja noch viel wohlfeiler, als

Herr

Herr Bahrdt sie liefern konnte. Wollte er aber Abdrücke liefern, die auch der Gelehrte brauchen konnte, wie z. B. die Zweibrücker Ausgaben sind, so war es unthunlich, wenigstens damals, weil keiner seiner Professoren von Philologie und Kritik was verstund, und weil er selbst – (seine philologischen Kenntnisse sind auch so weit nicht her) – doch das ganze Werk nicht besorgen konnte.

Leichter war der Nachdruck der theologischen Artikel in der Berliner Bibliothek. – Der Doktor spricht davon S. 161. also: „Herr Nikolai – der rechtmäßige Verleger der All. d. B. – konnte dabei gar nichts verlieren. Und Auszüge aus Büchern zu machen, und sie dem Druck zu übergeben, schien mir eine so gewöhnliche als rechtmäßige Sache zu seyn, daß ich mirs gar nicht träumen lies, mit jemand darüber in einen Krieg verwickelt zu werden." – Aber lassen Sie uns doch die Sache etwas näher beleuchten. Hr. Bahrdt machte aus den theologischen Artikeln der All. d. B. keine Auszüge, sondern er ließ sie, diese Artickel, verbotenus abdrucken. Nun machen ja eben die theologischen Recensionen den fürnehmsten und bey weitem schätzbarsten Theil der All. d. B. aus. Herr Nikolai hatte die Recensenten theuer bezahlt, hatte viel Geld auf Korrespondenz u. s. w. gewandt, und sahe sich durch das Bahrdtische Auszügemachen oder viel mehr Nachdrucken, seines Gewinnstes verlustig, sahe sein Geld verlohren. Denn wer würde wohl die All. d. Bibl. gekauft haben, wenn man die Artikel

tikel besonders für ein Spottgeld – den Band à 45 Kreuzer – haben konnte. Herr Bahrdt war also wirklicher Nachdrucker, und setzte sich ohne allen Kontrovers mit jenen Bücherdieben, dem Hrn. Schmieder [?] v. und andern seines Gelichters, in eine Klasse.

Herr Nikolai, welcher glaubte, daß er, wenn er Bahrdten bey seinem Herrn verklagte, eben so wenig Hülfe finden würde, als andre Verleger bey andern Fürsten des Reichs, Hülfe wider schändliche Nachdrucker gefunden hatten, wandte sich ans Publikum und prostituirte den Doktor öffentlich, und gab ihm die Titel, welche man den freventlichen Räubern von fremden Eigenthum zu geben pflegt. – Der Graf von Leiningen besaß Ehre, und verbot den fernern Nachdruck, daß aber doch der Doktor, wie er S. 162. gesteht, den Druck im Stillen fortsetzte, und das halbe Dutzend Stücke vollmachte, gereicht ihm zur wahren Schande. Hier ist ein Ausfall auf den Hofrath. „Herr Rühl sagt der Doktor, ließ das Toben des Berliner Jupiters (Nikolai) nicht unbenutzt. Er überredete den Fürsten, daß meine Ehre geschändet sey. – Rühl brauchte den Grafen nicht zu überreden, die Sache war an sich klar genug. Wer mir Schurkenstreiche öffentlich vorwirft, und N. B. seine Vorwürfe wahr macht, der macht auch, daß jedermann meine Ehre für geschändet ansieht. Und das war hier der Fall.

Außer der Druckerey wurde auch eine Seifenspiritus- und Grünewagenschmierfabrike, wie auch eine

eine philantropinische Branteweinbrennerey errichtet. Ueber das alles bekam, wie schon gemeldet worden, der theure Sigismundus die Aufsicht. Der Graf hatte Geld dazu hergeschossen, aber es war bey diesen Entreprisen immer so viel und so starker Verlust, daß sie eingingen, und alles angewandte Geld verlohren wurde. Es war auch wirklich ein toller Gedanke: auf einem Philanthropin, das doch zur Erziehung und zum Unterricht bestimmt war, wenigstens seyn sollte, Brantwein zu brennen und Nürnberger-Grünewagenschmiere zu machen! Jedermann, auch die größten Freunde des Doktors, mißbilligten diese Unternehmungen und widerriethen sie, allein Sigismundus, der edle Mann, hatte den Doktor zu sehr eingenommen, und dieser galt alles beym Grafen, und — da mußte angefangen werden. Ich as einst beym Balleyrath Hr. Alefeld in Oberflörheim zu Mittage. Hr. Bahrdt und Sigismundus waren zugegen. Da wurde von zehn Uhr früh bis Nachmittags um drei von nichts gesprochen, als von der grünen Wagenschmiere. Wäre das Projekt mit der grünen Wagenschmiere, so wie Bahrdt und Sigismundus im Sinne hatten, durchgegangen, die Nürnberger hätten vielen Schaden gelitten, aber so scheiterte der Anschlag.

Zehnter

Zehnter Brief.

Die Ordnung des Buches, das ich vor mir habe, führt mich auf den katholischen Pastor Weimar in Grosbockenheim, einem eine Stunde von Heidesheim gelegnen Leiningischen Dorfe.

Der Doktor hat den Pfaffen gut geschildert: es ist – der Mensch lebt noch, so viel ich weiß – ein wahrer Lippstullian, wie ihn der Doktor nennt; ein grober abgeschmackter Kerl, der aber seinen derben Stümel saufen, Zoten reißen, und L'Hombre spielen kann. Durch diese Tugenden hat er sich dem Doktor empfohlen; und durch Projekte, so wie der liebe Sigismundus, in volle Gunst bey ihm gesetzt.

Die katholischen Pastore oder Pfaffen, wie man sie gewöhnlich nennt, in der Pfalz sind eine eigne Race von Menschen, eine Race, vor welcher jeder ehrliche Mann sich zu hüten hat, wenn er nicht beklatscht und verfolgt seyn will. Wenn ich einen katholischen Pfaffen in einer Gesellschaft gewahr wurde, so machte ich, daß ich fortkam. Ich bin selbst mit Schaden klug worden, da ich mich einst einem gewissen Musje Neuner in Erbesbüdes-heim

heim vertraute, aber von dem Schurken schrecklich verrathen wurde.

Diese Menschen sind meistens dumm, wie das Vieh, ein bissel Latein macht ihre ganze Gelehrsamkeit aus. Es sind Schüler der Jesuiten, von denen sie die unbiegsamste Intoleranz und einen geistlichen Stolz gelernt haben, der über alles geht. Selbst Katholiken haben nicht gerne mit dergleichen Leuten zu schaffen. Dabey sind sie nichts weniger als heilig, und ihre schlechten Sitten, besonders ihr Saufen ist allgemein bekannt, und längst zum Sprüchwort geworden. Aber man sieht das Saufen als eine erlaubte Sache, und gleichsam als ein Privilegium an, das der Geistlichkeit besonders zukomme. Die Leute, heißt es, können ja nicht heirathen: man muß es ihnen daher zu gute halten, wenn sie sich am Trunke erholen. – Ich habe oft Gesellschaften beygewohnt, wo mehrere Pfaffen sich abscheulich besoffen, und doch nicht beräsonnirt wurden. Das ist so Mode in der Pfalz. Der Pastor von N. N. zwischen Flonheim und Werstadt – wüßte ich, daß ich die brave Schwester dieses Cynikers nicht beleidigte, ich nennte das Schwein bey seinem Namen – besäuft sich beynahe täglich im Wirthshaus seines Dorfes, und predigt in der Besoffenheit vor den besoffenen Bauren im Wirthshaus. Freylich steht er unter dem aufgeklärten Churfürsten zu Mainz, aber der mag entweder zu wenig von ihm, oder zu viel von der ganzen

ganzen Geistlichkeit wissen, als daß er solcher Art Leute abschaffen könnte.

Die Ursache dieses Misstandes ist nicht schwer aufzufinden. Die Geistlichen in der Pfalz sind meistens Kinder niedriger, armer Aeltern, welche in den Schulen der Jesuiten und Lazaristen erzogen, und hernach in den sogenannten Seminarien herumgelegen haben. Da lernt man keine Lebensart, da lernt man müßiggehen, und alle die hübschen Folgen des Müßiggangs und des S... lebens. – Das Lesen guter Bücher ist bey den Pfaffen eine ganz ungewöhnliche Sache, theils verstehen sie dieselben nicht, theils läßt ihnen ihr Dünkel nicht zu, etwas aus protestantischen Schriften zu lernen, und so bleiben sie dann wie sie sind, das heißt, wie Jesuitenschüler zu seyn pflegen. Das bissel Latein, welches sie noch wissen, wird nicht aus den Schriften der Alten erlernt, sondern aus höchst elenden Auszügen alter Autoren, oder doch wenigstens aus elenden kastrirten Editionen derselben. Alle andre Wissenschaften liegen außer dem Gesichtskreise dieser Menschen, besonders ist Geschichte und Philosophie Kontrebande bey ihnen. Desto besser aber studiren sie Pater Vogels Controvers-Katechismus in sechs dicken Oktavbänden, um mit den Protestanten disputiren zu können. – So elend die Klöster der Franziskaner, Kapuziner und Karmeliten eingerichtet sind, so finden sich doch mehr kluge Leute bey den Klostergeistlichen, als bey den sogenannten Sekularen oder Weltgeistlichen. Für die Zukunft läßt

läßt sich etwas gutes von der neuen Einrichtung der Mainzer Universität, und des dasigen Seminariums hoffen: aber auch hier trift das bekannte Sprichwort, daß nicht alles Gold ist. was glänzt. Die Mainzer-Universität hat noch sehr beträchtliche, und nimmermehr zu verbessernde Fehler. In Heidelberg ist nun vollends alles Finsterniß, und wird wohl so lange Finsterniß bleiben, bis sich die ganze politische Konstitution in dem Lande ändert. Die Jesuiten regieren noch immer, und sehen ihrer Herrschaft noch kein Ende.

Die Intoleranz und der Geist der Verfolgung gegen Unkatholische – denn so nennen diese Pfaffen uns Protestanten – und gegen aufgeklärte Katholiken kennt keine Gränzen. Die Protestanten haben zwar ihre Rechte und Freyheiten, aber das Gezüchte intoleranter Bonzen, wahre Nachfolger des berüchtigten P. Matthäus Vogel, eines P. Franz und andrer Inquisitoren, sucht alle Mittel anzuwenden, diese Freyheiten zu schmälern. Nur einige Beyspiele werde ich anführen, wie man dem Protestantismus zu drücken pflegt. Alle Aemter, auf deren Vergebung irgend ein Pfaffe Einfluß haben kann, werden blos an Katholiken vergeben: gesetzt es fände sich ein katholischer Kompetent, der zugleich ein Schurke, ein Ignorant, ein völliger Taugenichts wäre, neben zehn braven, aufgeklärten Protestanten, so behält doch der schurkische, ignorante Katholik die Oberhand. Sehr leicht erhält man Aemter durch Veränderung der Religion: wer luthe-

lutherisch oder reformirt ist, und katholisch werden will, kann sich versichern, daß ihm kein Gesuch abgeschlagen wird. Ein gewisser Ernesti, ehedem Jude, hernach Christ und theologischer Student in Halle, erhielt vor ohngefähr 13 Jahren die lutherische Pfarre in Kriegsfeld bey Alzey. Hier fing er an zu saufen, kopulirte extra ordinem, machte sich mit liederlichen Menschern gemein, kurz führte sich so auf, daß das lutherische Konsistorium Klagen wider ihn annahm. Ernesti sahe, daß es ihm nicht wohlgehen würde; er lies also die Pfarre stehen, wurde katholisch, und erhielt eine sehr einträgliche Gerichtsschreiberstelle, wobey er jetzo allerley Betrügereien treibt, die ihm aber so hingehen; weil er – den rechten Glauben hat. – Die Kinder gemischter Ehen werden wieder alle Gesetze des Churfürsten, mit Gewalt katholisch gemacht, sogar oftmals wider den Willen des katholischen Theils einer solchen Ehe. – In Processen gewinnt der Katholik, und der Protestant verliert: da heißt es auch, wie in den LL. XII. Tab. contra hostem perpetua auctoritas.

Meine Leser mögen mir diese kleine Digression vergeben. Sie schien mir hier nöthig zu seyn, um einen Begrif von dem Pfaffen Weimar von Grosbockenheim zu machen, mit dem sich Herr Bahrdt so unbesonnener Weise eingelassen hat.

Weimar steht in einem Dorfe, welches dem Grafen von Leiningen gehört, und Bahrdt dachte Wun-

Wunder, wie er seine Sache gut machen würde, wenn er diesen Lipstullian zum Professor am Philanthropin machte. Weimar mochte auch denken, viel gutes in Heidesheim für seine heilige Kirche stiften zu können. Er wurde ohne vorhergehende Prüfung angenommen: er sollte eine artige Besoldung haben, in Heidesheim die Woche über zubringen, da den katholischen Zöglingen den christkatholischen Glauben vortragen, Sontags aber auf seine Pfarre reisen, wo aber doch auch ein Kapellan gehalten werden sollte. Das Ding gefiel Weimarn, welcher sich nun an den Doktor Bahrdt anschlos, wie eine Klette. Hr. Bahrdt beschreibt dieses selbst S. 88. ff.

Die Freundschaft dauerte nicht lange. Herr Bahrdt lernte bald Weimarn als einen höchst armseligen Menschen in Absicht seiner Kenntnisse, und als einen wahren Schl....l in Absicht der Sitten kennen. Er sahe nun wohl, daß er einen unverantwortlichen Fehler begehen würde, wenn er ihn im Philanthropin als Lehrer anstellte, und beschloß sich von ihm loszumachen. Das war sehr recht! Aber das war unrecht, daß Bahrdt seine Meinung von Lipstullian aller Orten verbreitete, und gerade heraus sagte, Weimar sey sein Mann nicht, er könne ihn nicht brauchen; es sey ein Säufer, ein Ignorant, ein Taugenichts. Das hörte der Pfaffe, und stellte den Doktor deswegen zu Rede: der Doktor versicherte ihn des Gegentheils von allen — aber er handelte doch so, daß Musje lips noch dummer

mer hätte seyn müssen, als ein Strohmann, noch dummer nämlich als er so ist, wenn er nicht hätte einsehen wollen, daß Bahrdt ihn niemals ins Philanthropin nehmen würde.

Der Pfaffe bemühete sich noch einige Zeit, des Doktors Gunst zu rekuperiren, und doch trotz allem vorhergegangnen, Professor auf dem Philanthropin zu werden. Aber nachdem er vollkommen alle Hofnung verlohren hatte, ging er nach Worms zum Weihbischof von Scheben, Gift zu kochen, wie Hr. Bahrdt spricht S. 128.

Der Hr. von Scheben war Suffragan in Worms für den Churfürsten von Mainz, welcher zugleich Bischof in Worms ist, wie auch Reichsbücherkommissarius. Es war ein Mann – ich kann nicht sagen, ob er noch lebt; aber das ist hier gleich viel. Wenn er todt ist, so hat weder das Stift noch sonst jemand viel an ihm verlohren. – Es war ein Mann, sag' ich, ohne Kenntnisse; in seiner Jugend ein Wollüstling, und bey zunehmenden Jahren, ein Liebhaber von gutem Wein und vom Spiel. Herr Bahrdt war mit ihm bekannt worden, und hatte da die aufgeklärte Denkungsart des Weihbischofs so sehr gelobt, daß dieser nicht widersprach, wenn Bahrdt über die positive Religion frey räsonnirte. Bahrdt sahe dieses Stillschweigen des Wormser Suffragen für Beyfall, und für ein untrügliches Zeichen an, daß er mit ihm harmonirte, und breitete nach seiner Art, wo er hinkam, die

freye

freye Gesinnungen eines in seiner Kirche angesehenen, wie mit einem vornehmen Amte versehenen Geistlichen aus. Weimar wußte das alles, und ging nun nach Worms, zu dem Herrn von Scheben, der ihn so anredete.

Von Scheben. Ei, ei, Hr. Professor, woher? So allein! Warum bringen Sie denn Ihren Direktor nicht mit, Herr Professor?

Weimar. Ach Ihr Hochwürden Gnaden, was sagen Sie da? Professor? Behüte mich und alle christkatholischen Herzen vor solcher Professur?

Von Scheben. Warum denn das? Sie habens ja doch sonst gelobt.

Weimar. Ja sonst, Ihr Hochwürden Gnaden! – Sonst wußte ich nicht, daß der D. Bahrdt ein solcher Atheist, Naturalist und Socinianer war, wie ich ihn jetzo kenne.

Von Scheben. Was thut das, Hr. Pastor? Bahrdt ist ein Protestant, also schon so ein Ketzer: was geht es uns an, ob er in der Kezzerey noch einige Schritte weiter geht, als seine Glaubensbrüder, oder nicht?

Weimar. Das wäre schon gut, wenn er uns nur nicht so prostituirte: Sie, Ihr Gnaden und mich.

Von

Von Scheben. (erschrocken) Wie soll ich das verstehen?

Weimar. Sehen Sie, der gottlose Mensch hat allerwegen ausgesprengt: Sie wären ein Erzfreygeist, Sie glaubten nicht an das Concilium Tridentinum; Sie hielten Messe, Fegefeuer, Limbus Infantium und andre hochheilige Lehren unsrer heiligen Kirche für eitel Tand- und Fabelwerk.

Von Scheben. Das hat Bahrdt gethan?

Weimar. Freylich hat er das gethan: das hat er in Dürkheim, in Grünstadt, in Speier und an andern Orten erzählt: er hat mir es selbst erzählt.

Von Scheben. Warte, warte! Wenn er hier kommt, will ich ihm schon die Epistel lesen.

Weimar. Das ist nicht genug, Ihr Hochwürden Gnaden. Dergleichen Gespräche können Ihren Feinden zu Ohren kommen, und durch diese in Mainz beym Vikariat, oder wohl gar beym Erzbischof angebracht werden, und dann – dann.

Von Scheben. (furchtsam) Das ist wahr. – Das ist ein verteufelter Streich – Nein, sagen Sie nur Hr. Pastor, wie soll ichs machen, daß Bahrdt als ein Lügner passirt.

Weimar. Nichts ist leichter wie das. Heben Sie alle Gemeinschaft mit ihm auf: lassen Sie

Sie seine Bücher, namentlich sein Neues Testament konfisciren, und verklagen Sie ihm beym Reichshofrath, daß er wieder den tenorem legum, neue Lehren und Ketzereyen aufbringt. Das wird Ihre Ehre retten, den verfluchten Bahrdt zu Schanden machen, und viel Erbauung in der Kirche Gottes stiften.

So, meine Leser, fiel Bahrdt bey Hr. von Scheben in Ungnade, und nicht auf die Art, wie er S. 128. ff. angiebt.

Das neue Testament wurde verboten, aber blos in dem kleinen Territorium des Wormser Bisthums. Bahrdt lachte drüber, spottete öffentlich dieser Konfiskation, und machte eine spöttische Anzeige davon in seiner pädagogischen Zeitung. Weimar aber, und andere Feinde des Doktor Bahrdts, unter welchen auch der luthrische Senior Nebel und der Rektor Herwig von Worms, zwey armselige Schächer sich befanden, regten beym Weihbischof so lange an, bis dieser eine fiskalische Klage wider den Doktor anstellte.

Der Doktor war im Grunde selbst an dem ganzen Donnerwetter schuld. Hätte er den Lipstullian geschont, wäre er klüger in seinen Reden in Rücksicht auf den Weihbischof gewesen, und hätte er noch endlich von der Konfiskation seines neuen Testaments in seiner Zeitung geschwiegen, so wäre die

die fiskalische Klage wider ihn gewiß unterblieben, und das Philanthropin wäre nicht auf diese Art eingestürzt. Aber

satis agimur –

es mußte schon so seyn.

Die Erzählung S. 134. f. daß der Doktor Benner in Gießen sich zu einem Werkzeuge seiner Verfolgung gebrauchen lassen, ist mit des Herrn Bahrdts gnädiger Erlaubniß, eine bloße Erdichtung. Benner hat an den Weihbischof nie geschrieben, noch weniger suchte er dem Doktor einen Rikfang zu versetzen: daher ist auch die Klage S. 135. über den Bericht eines protestantischen Theologen, gegen einen protestatischen Theologen, zum Behuf einer katholischen Inquisitionssache, höchst ungerecht, und wahre Lästerung. Ob der Hofrath Deinet wohlgemeinte Zeugnisse der Verdammungswürdigkeit des Doktors hergeliefert habe, kann ich nicht sagen: doch zweifle ich sehr daran. Der Hofrath Deinet denkt nicht niederträchtig.

Wir wollen die Inquisitionssache jetzo ein wenig ruhen lassen, um über andre Stellen unsrer prägnanten Biographie, unsre Noten und Remarken zu machen.

S. 139. läßt sich Hr. Bahrdt vom Pastor Weimar den Titel Ew. Hochwürden geben. Diese Benennung erhält gewiß kein Protestant von einem Pfälzer Pfaffen, gesetzt auch er wäre der Lorderzbischof

bischof von Canterbury. Sie lassen sich aber durch die Bank Hochwürdige Herrn nennen, sogar thun das die Kuttenpfaffen aus den Klöstern.

Der Wormser Prediger, dessen Hr. Bahrdt S. 132. gedenkt, und der sein Freund war, hies Rediger. Er war Geistlicher bey den Reformirten in Worms; – ein intoleranter, zanksüchtiger Mensch, der durch seine Zanksucht, und durch seine Schmähungen seiner eignen Gemeinde vielen Verdruß und Drückungen von Seiten des gleichfalls intoleranten lutherischen Magistrats in Worms verursacht hat. Hr. Bahrdt spricht, er habe eine merkwürdige Lebensbeschreibung von ihm in Petto. Es kann seyn. Wer aber, noch ehe Herr Bahrdt mit seiner Lebensbeschreibung herausrückt, etwas von Meister Rediger wissen will, mag das Buch des bekannten Kandidaten Hundels über den jetzigen Zustand der Protestanten in der Pfalz nachsehen, wo Allerley hieher gehöriges anzutreffen ist. Dort steht auch folgende Grabschrift auf den theuren Mann.

Hier liegt Andreas Rediger;
Er war ein Schelm und Prediger.
Nun ist er, sonder Zweifel
Bey seinem Freund, dem Teufel.

Rediger hatte in seiner Jugend im Wein und in der Liebe derb ausgeschweift, und diesen Ausschweifungen hatte er das fürchterlichste Podagra

und Chiragra zu danken, welches ihn biß in seinen Tod gequält hat. Sein Nachfolger war Herr Schmidt, ein bon vivant, der sich bald zu Tode soff. Requiescat in pace! Man sehe den ersten Ketzeralmanach, voce **Schmidt.**

S. 152. meldet Hr. Bahrdt, daß ihm der theure Sigismundus einen geschickten Hausmeister zugeschanzt habe. Er sagt weiter nichts Böses von ihm, als daß er dem elenden Gesindel Stoff gegeben habe, Teufeleyen von seinem Institut zu verbreiten. Aber mußte dann Hr. Bahrdt den abscheulichen Menschen, der den Galgen verdient hatte, und der schon alle mögliche Schulen der Spitzbüberey durchgegangen war, zu seinem Hausmeister annehmen? Den Kerl hätte er abweisen müssen, so geschickt er auch sonst gewesen seyn mochte. Denn welche Aeltern wollten wohl gerne ihre Kinder auf eine Schule schicken, wo schlechte Leute als Hausmeister angestellt sind? Durch dergleichen schlechte Leute verdarb Bahrdt selbst noch den wenigen Kredit, den das Institut haben konnte.

Noch mehr versündigte sich der Doktor dadurch, daß er dem Narren glaubte, er könne Gold machen, und daß er wirklich anfing, mit ihm zu laboriren. Der Doktor leugnet zwar dieses, und giebt S. 154. vor, es sey blos auf ein silberfarbiges Metall angesehen gewesen. Aber der Hausmeister hat nicht allein selbst hin und wieder gesagt, daß er **Gold laborire,** und daß der Doktor mit

Theil

Theil an dem Arkanum habe: sondern der Doktor selbst vertheidigte von der Zeit an das Laboriren des Goldes, schafte alchymistische Bücher an, und gab sich schon für einen halben Adepten aus. Wie viel ihn die Goldkocherey gekostet hat, ist mir nicht bekannt. Sie hat nicht lange gewähret. Uebrigens gereicht das dem Doktor nicht zur Schande, so wenig es dem Ruhm eines wirklich großen Mannes schadet, der vor einigen Jahren in dieselbe Schwachheit fiel.

Wenn ich nicht befürchtete, meine Leser durch Digressionen zu ermüden, so könnte ich einige Stückchen erzählen, wie die guten leichtgläubigen Pfälzer durch Goldköche und alchymistische Spitzbuben sind am Narrenseil herumgeführt und um ihr Geld geprellt worden. Doch das spare ich für eine andere Gelegenheit.

****

Elfter Brief.

Ich muß meinen Lesern jetzo eine kleine Idee von der Gestalt des Heidesheimer Philanthropins machen, die es unter der Direktion des Hrn. Doktors gehabt hat.

Es ist wohl schwerlich eine Schulanstalt jemals an einem schönern und schicklichern Orte angelegt worden, als das Bahrdtische Philanthropin. Das Schloß war groß und sehr bequem zu allem Gebrauch gebauet: dabey stunden mehrere Häuser, welche jedoch kein Dorf formirten. Das Dorf Kolgenstein liegt eine Viertelstunde vom Schloß ab: dabey sind Alleen, Weinberge, Wiesen, Bäche voll Fische und Krebse; kurz um diese Gegend findet man alles, was das Auge vergnügen, und den Magen füllen kann.

Herr Bahrdt war einziger Direktor des Philanthropins: denn Hr. Rühl hatte sich davon gänzlich losgesagt. Der Graf war zwar der Oberherr des Instituts, aber er hatte dem Doktor alle Gewalt über die Anstalt überlassen, welcher daher auch thun konnte, was er wollte.

Es hatten sich gleich Anfangs viele Eleven eingefunden, und hatten alle pränumerirt. Der Graf hatte Geld hergeschossen, einige vermögende Kaufleute hatten dem Philanthropin Kredit verschaft, und so hätte es bey einer halbwege guten Oekonomie an Geld nicht fehlen können.

Wenn also das Ding nicht bestand hielt, so lag die Schuld an der Einrichtung selbst – das heist am Direktor.

Die

Die Wahl der Professoren war schlecht, gar sehr schlecht ausgefallen, Thomson, der theure Sigismundus, der Rektor Weidmann, der Genfer Monsieur Firlefanz und mehr andre, waren verdorbene schlechte Leute; Geiger, Reinhold, Junker und mehrere waren Ignoranten, und schickten sich zum Schulunterricht, wie das fünfte Rad an den Wagen. Dazu kam noch anderes überflüssiges Geräthe, ein Fechtmeister, ein Tanzmeister, ein Intendant, ein Hausmeister, ein medicinischer Doktor Fries – nachgehends Soldat bey einem preussischen Freykorps – und Gott weis wie viel andre Meister. Lauter ledige Leute, welche sich, gesetzt auch sie wären so ungeschickt nicht gewesen, als sie in der That waren, dem Doktor doch gewiß den Kopf warm machen mußten. Es währete auch gar nicht lange, so entstunden innerliche Kriege, welche auf die komischte Weise geführt wurden. Ich bin einigemal Zeuge solcher Befehdungen gewesen, und habe recht derb gelacht über die beynahe kindische Anstalten der Herrn Professoren wider einander. Sigismundus, der theure Mann, forderte als Professor Primarius, das erste Ansehen auf dem Institut, und unterstützte diese Forderung mit groben Ausfällen, auch wohl gar mit der Faust. Der gute Geiger kam einmal schlimm weg, als er dem Sigismundus ins Angesicht sagte: er sey ein Professor dem Namen nach, in der That aber sey er ein Branteweinbrenner, und ein Grünewagenschmierfabrikant, weiter nichts. Hierüber gerieth der trefliche Mann schrecklich in Wuth, und als

Gei-

Geiger fortfuhr zu lachen, und von der grünen Wagenschmiere zu reden, so schmiß ihm Sigismundus den Schuh eines Eleven, in welchen er gerade Nägel schlug, ins Angesicht, daß ihm das Maul auflief, als hätte ers mit spanischem Pfeffer gerieben. Geiger wollte den Sigismundus nun abstrafen, wegen der gräulichen Insolenz einen Professor zu werfen, ergrif zu diesem Behufe einen Mauerpinsel und schlug um sich. Sigismundus aber nicht faul, nahm Herrn Geiger bey der Kehle, und schmiß ihn zur Erde. Endlich kamen noch Leute, und brachten die rüstigen Streiter auseinander. Ich kam noch an eben diesem Tag ins Philanthropin, wo mir die Geschichte von einigen Professoren erzählt wurde. Seit dieser Zeit unterstund sich niemand leicht, den Sigismundus zu necken, oder ihm was Unangenehmes ins Gesicht zu sagen.

Mamsell Sabinchen Michaelis verursachte auch viele Controversen und Fehden auf dem Institut. Es war ein vollkommen schönes Mädchen, die Tochter des Hofraths Michaelis von Kolgenstein. Ich kann nicht sagen, daß Sabinchen einen von den Hrn. Professoren besonders distinguirt hätte, sie verdarb es, so viel ich merken konnte, mit keinem, und war fidel mit jedem. Aber nun dachte auch jeder, Hahn im Korbe zu seyn, vorzüglich dachten dieses Hr. Junker und der französische Kandidat, welche daher auch die ärgsten Feinde wurden. Sie thaten sich allen Tort und Dampf an, und machten durch ihre

Fehden

Fehden, daß die ganze Gegend von Sabinchen und den Professoren ihren Liebhabern, redete. Endlich warf eine sehr hohe Standsperson ein gnädiges Auge auf Mamsell Sabinchen, der Hofrath verbot den Herrn Professoren das Haus, und die Komödie hatte ein Ende.

Die Frau des Pfarrers von Kolgenstein, eine erzliederliche Kreatur, von sonst ganz hübschem Formate, war unter andern auch der Gegenstand der Bemühungen der Heidesheimer jungen Professoren. Der Pfarrer war ein alter Ehekrüppel, und konnte unmöglich einer Frau praestanda praestiren, welche eine andere Messalina war, von welcher es dort heißt beym Juvenalis:

Et lassata viris, nec dum satiata recessit.

Sie suchte sich also andere Leute, welche praestanda praestiren konnten, und fand diese auf dem Heidesheimer Philantropin nach Herzenslust. Sie brachte oft mehrere Tage und Nächte auf diesem Institute zu, obgleich ihr Wohnort nur eine Viertelstunde davon entfernt war, und trieb den Skandal so öffentlich, daß die ganze Gegend davon raisonnirte, aber daraus wurde nichts gemacht. War doch alles so ganz dem philantropinischen Geiste angemessen! Sigismundus, über dessen Frau diese Frau Pastorin raisonnirt haben mochte, suchte sie einstens bey einem großen Eleven – (ich weiß den Namen noch recht gut, will ihn aber nicht nennen, weil er jetzo damit umgeht, eine rei-

che Heyrath zu thun, wobey ihm ein Bericht dieser Art Schaden thun könnte) – in der Kammer auf, und schmiß sie zum Schloß hinaus. Man nahm dieses dem theuren Sigismundus sehr übel, aber er sagte: Ei was? den Professoren mag es noch hingehen, wenn sie Menscher halten, macht es doch der Doktor auch nicht besser; aber wenn die Jungens anfangen zu huren und zu buben, dann mag der Teufel drein schlagen! punctum! das leide ich nicht, so wahr ich Professor primarius bin; und damit punctum. – Der Pfarrer in Kolgenstein starb bald nach dem Umfall des Philantropins, und seine Frau ging, wie man sagte, nach Manheim ins Bordel.

Den philantropinischen Gasthof darf ich nicht vergessen. Er war nicht weit vom Schloß, und gehörte eigentlich zum Philantropin. Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll, so war es mehr ein Bordel als ein Gasthof. Alles liederliche Gesindel fand sich da ein, und fand auch seine Nahrung da, weil alle lustige junge Leute aus der ganzen weiten Gegend dahin kamen, um sich lustig zu machen. Ich war einstmal über Nacht in diesem Gasthofe mit dem Baron von F = = = aus Maynz, und damals waren mehr als vier wirklich anerkannte Huren im Gasthofe, und waren schon seit acht Tagen da. Der Wirth machte sich an den Baron, und sagte ihm, daß er, wenn er einen Konventthaler dran wenden wollte, bey einem Mädchen die Nacht über schlafen könnte. Das heiß ich doch philantropinische

sche

sche Anstalten, wo man so für das Vergnügen der Fremden sorgt, daß man sogar fidele Frauenzimmer in Vorrath für sie hält! – Die Professoren besuchten mit ihren reichern und erwachsenen Eleven diesen Gasthof fleißig, kommerschirten da, und sorgten für Erholung von ihrer Arbeit. Da der Gasthof zum Nutzen des Philantropins eingerichtet war, so mußte es dem Doktor sehr daran gelegen seyn, daß sich daselbst brav lustige Leute sammelten und tüchtig aufgehen ließen. Der Wein, dessen Kaliber man auf andern Dörfern für 3 - 4 Batzen das Maas kaufen konnte, mußte im philantropinischen Gasthof mit 6 - 8 Batzen, auch wohl noch theurer bezahlt werden. Aber was thut man nicht um der philanthropinischen Gesellschaft willen? Muß man doch auch bey Madam Agrikola in Frankfurt am Main für die Bouteille Wein einen Conventthaler, und bey Madam S. . . . z in Berlin einen Dukaten geben.

Neben dem Gasthof war selbst auf dem Philantropin Gelegenheit, Essen, Trinken u. d. gl. freilich für baares schweres Geld zu haben. Hr. Bahrdt speiste wer kam und bezahlen wollte, selbst die Eltern und Anverwandte der Eleven mußten ihr Essen bezahlen, und blos die vertrauten Freunde des Doktors, d. i. Leute die das Bischen Essen schon zehnmal vergolten hatten, und in Zukunft noch zehnmal vergelten mußten, gingen dann und wann frei aus. Der Doktor hatte nichts nöthiger, als Geld, er nahm es daher, wo er es kriegen konnte, in größern und kleinern Summen.

Die

Die benachbarten Edelleute, Beamten, Geistlichen und andre Honoratiores, wie man sagt, hatten oft die Ehre, von den Herrn Professoren, ja von dem Doktor und seiner Familie besucht, oder, wie man in der Pfalz sagt, abgestoßen zu werden. Das hieß nicht schmarutzen, das war philantropinische Gastfreyheit; Gastfreyheit gehört gewiß zur Philantropie, woran niemand zweifeln kann. Da waren dann die Herrn von La Roche, von Molsberg, der Hr. Balleyrath Alefeld, Hr. Hofrath Michaelis, Hr. Hofprediger Wolf in Grünstadt und mehr andere, in deren Häuser man tagtäglich einen Schwarm philantropinischer Professoren antreffen konnte. Sie verschmähten auch nicht vermögende Bauern und andre Leute, wenn sie auch nicht vom Stande waren; da fraßen und soffen sie, was das Zeug hielt. –

Nicht weit von Heidesheim ist eine Mühle, deren Besitzer eine ganz hübsche Tochter hatte, die den Hrn. Prfessoren in die Augen stach, aber zum Malheur schon versprochen war. Der Bräutigam sahe zu dem häufigen oft wiederholten Besuch der Philantropinisten scheel, und beschloß, auf seine Braut genau acht zu haben. Einstmals attrapirte er einen Professor, welcher der Braut in den Kuhstall nachgelaufen war, und da eben seine Handgriffe anbringen wollte. Er klopfte den Philantropinisten so lange, daß ihm die Lust verging wieder zu kommen. – Nachdem die schlechte Lebensart der Heidesheimer Heern anfing bekannter zu werden, sahe man sie nirgends mehr gerne, und endlich

lich verbot man ihnen, wenigstens den meisten, sogar das Wiederkommen.

Neben den Professoren, Hausmeistern, Fecht- Tanz- und Musikmeistern, Buchdruckern u. a. m. gabs auf dem Philantropin noch eine große Anzahl von Knechten, Mägden und andern Leuten zur Aufwartung. Da war auch ein Gärtner und Gartenknecht, kurz der Graf von Leiningen hatte nicht so viele Menschen in seinem Dienst, als Bahrdt in dem seinigen.

Anfänglich dienten die Leute sehr gerne auf dem Philantropin: denn man gab oder versprach vielmehr starken Lohn, und gestattete eine Freiheit, die selbst ein lustiger Bruder-Studio seinem Bedienten nicht gestattet. Auf die Arbeit sah man wenig, und wenn der versoffene Hausmeister zufrieden war, so war alles richtig; kein Mensch durfte was über das Gesinde sagen. Der Hausmeister nahm es in diesem Falle mit dem Doktor selbst auf, und die Frau Doktorin durfte vollends gar nicht mehr muchsen, denn diese ist auf dem Philantropin eben so gewesen, wie der Titel über dem i. — Anfangs war das Gesinde sehr wohl zufrieden, als aber die Nachwehen kamen, liefen sie meistentheils fort, und blos solche, welche nicht weiter kommen konnten, blieben unter philantropinischer Domination. Die Nachwehen bestunden darinnen, daß der versprochene Lohn nicht erfolgte. — Der Herr Doktor lacht über die alte Dogmatik, und

muß

muß folglich auch über die Abtheilung der Sünden in clamantia und non clamantia lachen. Zu jener rechneten die alten Dogmatiker die merces detenda laborum, welche ihm daher nach seiner Aufklärung wie Pomade seyn mußte. – Zweitens, daß die jungen Mägde meistens schwanger wurden. Dieser letztere Artikel verursachte insbesondre, daß kein Vater seine Tochter auf der philanthropinischen Anstalt wollte dienen lassen. Man sahe nämlich Heidesheim, und das nicht mit Unrecht, als ein Bordel an.

Die Eleven machten eine sehr traurige Figur. Freilich hatten sie nicht viel zu thun; denn einmal waren sehr wenig Lehrstunden angestelt, und diese wurden zum Zehntenmale kaum gehalten. Nichts war lächerlicher als ein Unterricht nach Philanthropinischer Methode.

Ich muß doch meinen Lesern eine Probe geben, wie man docirte.

Lehrer. Nun Musje Karl, merken Sie auf! – Hören Sie nicht?

Karl. (Spielt mit einer Karte, welche er nach den Farben rangirt.)

Lehrer. Nun liebes Karlchen, legen Sie doch die Karten weg.

Karl. (Wie oben)

Lehrer. (reißt ihm die Karten aus der Hand) Ich will Sie schon attent machen. – Wo ist die Grammatik?

Karl.

Karl. (Lacht.)

Lehrer. Wo ist die Grammatik?

Karl. (Lacht noch ärger und pfeift sich eins).

Lehrer. Musje Carl, wenn Sie die Grammatik nicht herbey schaffen, und lernen, so sollen Sie diesen Nachmittag hübsch zu Hause bleiben. Wir spaziren nach Grünstadt, da ist das hübsche Luisgen; wenn Sie vernünftig sind so kommen Sie mit.

Karl. (springt freudig auf, holt die Gramatik, und schlägt auf). Hier ist die Letz (Lektion)

Der Doktor Bahrdt (welcher die Zeit über an der Thür gestanden, und alles mit angehört hatte, tritt herein).

Recht so, lieber Herr Professor! So muß man die Kinder durch Vorspiegelungen vom künftigen Vergnügen zum Gehorsam bringen – das stimmt ganz in meinen Plan: fahren sie so fort. Guten Morgen. (geht ab).

Lehrer. Nun, liebstes, goldnes Karlchen, wo stehen wir dann?

Karl. Hier.

Lehrer. Aha in der dritten Deklination. Also dekliniren Sie dos.

Karl. Numerus singularis, Nominativus dos die Morgengabe, Gen. dossis, Dat. dossi, Acc. dossem, Voc. dos, Abl. dosse, Pluralis Nom. dosses, Gen. dossum, Dat. dossibus,

sibus, Acc. dosses, Voc. dosses, Abl. dossibus.

Lehrer. Schön, liebes Karlchen: aber machen Sie einmal das Buch zu. Sie müssen nicht immer das Schema ansehen. Machen Sie das Buch zu, und dekliniren einmal ein ander Wort in os. Halt welches, (besinnt sich). Ja dekliniren Sie bos der Ochse.

Karl. Bos der Ochse, bossis, bossi, (stockt)

Lehrer. Nun dos, dossem, also bos? –

Karl. bossem, bos, bosse. Plur. –

Lehrer. Nun, dosses also? –

Karl. bosses, Gen. bossorum –

Lehrer. Ach was, bossorum! – bossum, mein liebes Karlchen, bossum heißt es:

Sigismundus. (hatte auch an der Thüre gehorcht, und kam nun mit schrecklichem Gelächter in die Stube.) Ha, ha, ha – da machen Sie schön Zeug, Herr Kollege, Pfui, können Sie nicht dekliniren. Ha, ha, ha. Bos Bossis! – Das wäre schön, bos geht wie os. Ich wills Ihnen vordekliniren; bos, der Ochse, boris des Ochsen, bori, borem, bos, bore. Plur. bores, borum, boribus, bores, bores, boribus. Sehn Sie! (geht mit triumphirender Mine ab.)

Karl. (nimmt seine Karten und läuft fort).

Lehrer.

lehrer. Hohl der höllische Satan den verfluchten Wagenschmierfabrikanten! (schiebt ab.)

Das war ein kleines Pröbchen vom philanthropinischen Unterricht in Heidesheim. Freilich werden meine Leser es für eine Schnurre halten: aber ich versichere, daß auf diese Art tagtäglich docirt wurde. Ich weiß selbst, und habe es mit meinen Ohren gehört, daß man capio im perf. zu cagi und im sup. zu cactum machte, ad analogiam, lego legi, lectum. — So war der Unterricht!

Vom Muthwillen der Jungens könnte ich viele Bogens anfüllen. Die Aufsicht fehlte ganz und gar. Die Professoren sahen es gar nicht gerne, wenn die Eleven bey ihnen waren; keine wurden zum Spaziergehen mitgenommen, als größere, welche reinen Mund hielten, und für die Hrn. Professoren in den Wirthshäusern auf fremden Ortschaften bezahlen konnten. Die andern waren sich selbst überlassen, und liefen herum – wies liebe Vieh. Der Respekt gegen die Lehrer fehlte gänzlich, und mußte schon fehlen, da diese sich so unwürdigerweise wegwarfen. Befahl ein Lehrer etwas, so lachte der Junge und ging fort: wollte der Lehrer Satisfaktion haben, so mußte er die Sache an den Doktor meldan, der dann gerne ein Auge zu machte, damit der reiche Eleve sich bey seinen Aeltern nicht beklagen, und weggenommen werden sollte. Daher war denn an keine Disciplin zu gedenken, und alles vereinigte sich, die ungezogenen Jun-

gen

gen nur noch schlimmer und ungezogener zu machen. Aber es blieb nicht bey bloßer Ungezogenheit und Bengelei; die Jungens lernten alle andre Untugenden und Laster, deren das jugendliche Alter nur immer fähig ist. Saufen konnten die Leutchen, wie die Bürstenbinder; Zoten reißen, karessiren, den Bauermädchen nachlaufen, fluchen, – ja gar stehlen, und das gestohlne Gut verkaufen. Sie sahen ja dergleichen von ihren Lehrern! sollten sie es nicht nachthun? Oft fiel mir, wenn ich in Heidesheim war, die trefliche pädagogische Regel des Juvenalis bey.

Maxima debetur puero reverentia, si quid
Turpe paras. Nec tu pueri contemseris annos,
Sed tibi peccaturo obsistat filius infans.

So altmodisch aber dachte man in Heidesheim nicht. Man soff, man scharmirte mit den niederträchtigen Dirnen; griff nach vollen Busen, riß Zoten und fluchte, und lies den sechs oder zehnjährigen Knaben dabeystehen. Es hatte auch gleich nach der Entstehung des Philantropins ein gewisser Herr einem Eleven ein Paar silberne Schnallen genommen und war deßwegen removirt worden. Ich werde hier den Mann Gottes nicht nennen, aber jene Gegend kennt ihn recht gut. Unter den Eleven war das Stehlen ordentlich Mode, und den Fremden, welche das Philantropin zu besehen kamen, mußte man die Regel geben, auf ihre Sachen acht zu geben, damit sie ihnen nicht genom-

genommen wurden. Hr. Bahrdt erzählt selbst ein solches Beyspiel S. 169, und klagt sonst an einem andern Orte über diebische Jungens. –

Eine größere Sittenlosigkeit kann gar nicht gefunden und gedacht werden, als die in Heidesheim. Unter den Panduren ist mehr Ordnung.

Der äußere Aufzug der Scholaren war, wie der der meisten Professoren, spektakulös. Hr. Bahrdt hatte eine Uniform sowohl für die Lehrer als Eleven erdacht, welche er S. 113. beschreibt. „Sie war, spricht er, von braunrothem Berkan mit blauen atlaßnen Aufschlägen und Stahlknöpfen. Sie bestand aus einem braunrothen Kollet, blauer Weste und braunen Hosen. Dazu gab ich weiße runde Hüte mit blauen Federbüschen. – Es war fürs Auge." Aber wie lange sollte denn wohl diese Uniform dauern? War das wohl eine Kleidung für Jungens von der beschriebnen Art? – Wirklich wälzten sich die Eleven mit ihrer Kleidung im Drek; stiegen auf die Bäume, und zerrissen und besudelten ihre Kleider dergestalt, daß man kaum die Farbe mehr unterscheiden konnte, und aller Orten auf das Hemd, oder auf die bloße Haut durchsah. Da sahen nun die Jungens fürchterlich aus: wer eine gute Kleidung mitgebracht, und nicht verkauft hatte, – der theure Sigismundus war auch Trödelmann, und kaufte den Eleven ihre Kleider ab – konnte sich wieder ausstaffiren; wer das aber nicht hatte, muste einhertreten – wie ein Schwein!

Zu dem zerrissenen und beschmutzten Anzuge der Eleven gesellte sich in Zeiten das leidige Ungeziefer, die Läuse. Daß Kinder auf dem Kopf dergleichen Thierchen haben, ist nun wohl nichts seltnes; obgleich Hr. Bahrdt in seinem Plan besonders von diesem Artikel redet, und auch in dieser Hinsicht alle Reinigungsmittel verspricht. Aber zu Heidesheim waren die Kleider, die Wäsche und selbst die Betten der Eleven mit diesen unflätigen Thierchens besetzt. In dem Buche, welches: der wahre Karakter des D. Bahrdts, überschrieben ist, und Hrn. Triest von Amsterdam zum Verfasser haben soll, findet man doch nur Flöhe und Wanzen in den Gastzimmern und Gastbetten. Die Betten der Eleven mag Hr. Triest nicht untersucht haben, sonst würde er die weißen Insekten gewiß legionweise gesehen haben. Sogar Fremde brachten Läuse vom Philanthropin mit nach Hause.

Das Essen und Trinken war anfangs leidlich, ob es gleich dem nicht entsprach, was Hr. Bahrdt versprochen hatte. Aber, in der Folge und das besonders nach Errichtung der ökonomischen Gesellschaft, wars nicht mehr auszuhalten. Die Speisen waren säuisch und halbgar zugerichtet, und oft in so geringer Menge vorhanden, daß nach Abzug dessen, was für die Professoren und andren Meister gehörte, nicht genug mehr übrig blieb, die Eleven zu sättigen.

So sah das Heidesheimer Philanthropin aus, welches ich nur kurz habe beschreiben wollen, um

den

den Unwillen ehrlicher Leser, welche allerdings sich ärgern müssen, daß mehrere hoffnungsvolle junge Leute, statt erzogen zu werden, so schändlich verdorben wurden, nicht noch mehr zu reitzen. Es ist eine Warnung für alle Aeltern, niemanden ihre Kinder anzuvertrauen, den sie nicht kennen, und die Leute, welche ihnen von moralischer, physikalischer und wer weiß von was vor Erziehung, ein langes und ein breites, ad instar des Hrn. Bahrdt, herbramarbasiren, und in den Tag hineinschwadroniren, erst zu prüfen, ehe sie sich anführen, und dem Gelächter der Welt preisgeben.

Aber wer war denn an allen Unordnungen, welche das Heidesheimer Philanthropin zerrütteten, Schuld? – Allerdings konkurriren hier allerhand Ursachen, aber die Hauptschuld muß dem Doktor oder dem Fürsorger zugeschrieben werden. Er sorgte zu schlecht für sein Institut. Er machte sich zwar, seitdem das Philanthropin eingeweihet war, wenig mehr mit seiner Seelsorge in Dürkheim zu schaffen: aber er war doch auch, außer den Assembleetagen (das war eine Donnerstags-Gesellschaft, wobey sich Creti und Plethi aus der weiten Gegend einfanden, soffen, tanzten, spielten und alles trieben, was ihnen einfiel,) selten auf dem Schloß. Er hatte in der Gegend viel Bekanntschaften, besonders lag er die Woche einigemal in Manheim (es wundert mich, daß er seiner Manheimer Freunde auch nicht einmal mit einem Worte gedenkt,) und seine übertriebne Spielsucht hielt ihn

 durch-

durchaus ab, sich mit Arbeiten der Erziehung abzugeben. Er hatte seinen Hausmeister, seinen Inspektor, seine Professores, seinen theuren Sigismundus: diesen hatte er alles anvertraut und überlassen, und bekümmerte sich um weiter nichts mehr. Der Zweck, warum Bahrdt das Institut errichtet hatte, war Geld, das er für sich haben wollte, worauf er hofte; arbeiten sollten andre Leute, er gedachte blos an Projekte und Plane. Herumreisen, Gesellschaften besuchen, räsonniren, gut essen, gut trinken, Knaster rauchen, l'Hombre spielen, und mit Frauenzimmern vertrauten Umgang zu pflegen, war von jeher seine Sache. Alle seine Unternehmungen haben Zwecke dieser Art: sein sonstiges Vorgeben von Menschenliebe, Aufklärung und allgemeinem Nutzen ist eitel Wind und Rotomontade. Man biete ihm noch heute so viel Geld, daß er vergnügt, das heißt, in Sauß und Brauß, davon leben kann, mache aber einen förmlichen Widerruf aller seiner Meinungen zur Bedingung, und ich verwette mein Leben, morgen wird aus Bahrdt der größte Orthodox. Einen Inquisitor, oder gar einen Familiar der Inquisition könnte man mit Geld aus ihm machen. Aber ein Mensch dieser Art ist allemal ein höchst gefährlicher Mensch.

Zwölf=

Zwölfter Brief.

Die Folge der elenden Einrichtung des Philanthropins, die Ausschweifungen der Lehrer und die schlechte Zucht der Schüler war Ursache, daß die meisten Aeltern aus der Nähe ihre Kinder zurück forderten. Hr. Bahrdt war zwar betroffen darüber, aber sein Leichtsinn lies ihn bessere Zeiten hoffen, und so machte er einen Spas daraus, wenn ein Eleve zurück gefordert wurde. Hr. von Molsberg von Grosbockenheim lies seinen Sohn abfordern, und Bahrdt sagte in einer öffentlichen Rede, daß der junge Molsberg ganz und gar kein Genie habe, und er froh sey, daß er fort wäre.

Das Philanthropin wurde bald der Gegenstand aller Gespräche in der ganzen Gegend, einer brachte immer mehr Neuigkeiten davon aufs Tapet, als der andre. Niemand sprach für die Sache, als die Anverwandten der Professoren, und die erklärten Bahrdtianer.

Hr. D. Bahrdt hatte in der Pfalz seine grossen Anhänger. Die guten Leute überm Rhein, welche niemals etwas von Neuerungen gehört hatten, und von Ketzern keine andre kannten, als etwa

die

die Arianer, Manichäer, Pelagianer und andre, deren Namen ihr Pastor in einer alten Postille angetroffen, und zur Erbauung seiner lieben Gemeinde auf die Kanzel gebracht hatte, stutzten ganz gewaltig, als Hr. Bahrdt kam, und von Aufklärung sprach. Anfangs bildeten sie sich ein: Aufklärung sey mit der Erleuchtung, von der sie viel gehört, aber wenig verstanden hatten, einerley; hernach aber hörten sie, Aufklärung sey freiere Denkungsart in der Religion, und Bahrdt sey einer der Antesignanen dieser Lichtmachung. Da nun gesunde Vernunft utramque paginam bey Hrn. Bahrdt machte, wie wir Lateiner sagen; oder da, deutsch zu reden, Hr. Bahrdt in allen Gesprächen und Schriften der gesunden Vernunft die Oberherrschaft über alles einräumte, so wollten die Pfälzer doch auch nicht zum Geschlecht der vierfüßigen Thiere gehören, und ließen sich zum Theil aufklären. Hr. Alfeld der Balleyrath, Hr. Schafner Schütz von Alzey, Herr Dürr, Herr Keßler und einige andre waren die fürnehmsten Patronen dieser Aufklärung, wozu dann auch einige Katholiken gehörten. Durch das Ansehen dieser Männer bewogen, griffen auch andre nach dem Kränzchen der Aufklärungsehre, lasen Bahrdts Schriften fleißig, und veränderten ihre Principien. Es ist beynahe unglaublich, wie viel Exemplare des neuen Testaments in der Pfalz sind debitirt worden, und was dieses Buch die Denkungsart vieler in Rücksicht auf Religion geändert hat. Gewiß, wäre Hr. Bahrdt in der Pfalz geblieben, und hätte er sich nicht durch sein wahrlich in

der unglücklichsten Stunde projektirtes Philanthropin um alles Ansehen gebracht, er hätte das ganze Land reformiren können. Denn es giebt wohl in der Welt keine Nation, welche nach Neuerungen mehr hascht, als die Pfälzer. Die Kandidaten der Theologie sogar fingen an, Bahrdtianer zu werden und seine Meinungen zu vertheidigen, und selbst unter den Predigern waren einige für ihn eingenommen.

Alle diese Leute redeten nun von Hrn. Bahrdt nichts als Gutes, sprachen von seinem Institut mit Enthusiasmus, und schalten alle die, welche einige Anmerkungen drüber machen wollten, Dummköpfe und Neidische.

Aber die alten Geistlichen, und viele von den jüngern sahen den Doktor für ein Pendant vom Antichrist an. Es giebt in der Pfalz gar wenig Geistliche, welche etwas gelernt haben, und noch wenigere, welche vernünftig denken können. Meistens sind unsre Geistliche – ich rede hier nur von Lutheranern und Reformirten: von den Katholiken vide supra – elende, armselige Ignoranten, und denken so helle, wie eine rusige Laterne Schein giebt. Freylich giebt es einige, denen der Nebel vor den Augen weg ist, z. B. Hr. Dietsch in Steinbockenheim, Fresenius in Niederwiesen, die beyden Brüder Köster, der Inspektor Birau in Lautrecken, Pfarrer Schneider in Fürfeld und noch einige sehr wenige andre, sind gelehrte, helldenkende, tole-

tolerante Männer, welche ich mit allen denen wenigen, die ihnen etwa noch gleichen sollten, gar nicht unter der Zahl der gewöhnlichen Pfälzer Geistlichen begreifen will.

Der größte Haufe der protestantischen Geistlichkeit in der Pfalz besteht aus unwürdigen Menschen. Wo gute Pfarreien sind, z. B. in der Ritterschaft, da haben sich die Pfarrer gewiß mit Geld eingekauft. Ich weiß, das man ordentlich Auktion mit den Pfarren angestellt hat. Z. B. vor einigen Jahren in Baadenheim, dem Vaterdorf des Dichter Maus. Man sieht bey dergleichen Auktionen gar nicht auf Verdienste, Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit. Wer Geld giebt kann hoffen, und wer das meiste giebt, bekommt die Pfarre. Die Bauern mögen nun wider einen solchen Menschen protestiren, wie sie wollen, sie müssen den Menschen zu ihren Pfarrer behalten. Ein gewisser Dorfpfaffe, Namens Wagner in Werrstadt, hatte vier Söhne, welches durch die Bank die ärgsten Ignoranten waren, die man sich denken kann: aber durch Geld und Heirathen brachte er alle vier glücklich an den Mann. Sie sind allerdings der Spott aller klugen Leute und des Pöbels selbst, tragen Ekelnamen, z. B. der jüngste, welcher in Udenheim steht, heißt Magister Weitmaul, ein andrer wird der Hachdeutsche genannt – aber was schadet ihnen dies? Sie haben Dienste, welche sie gut nähren.

Die

Die wirklichen pfälzer Pfarreien der Lutheraner sind größtentheils elend, daher sich denn gemeiniglich verloffene Kanditaten, welche nirgends wissen unterzukommen, zu solchen Stellen melden, und sie ohne weitere Schwierigkeit gleich erhalten. So bekam vor einiger Zeit ein gewisser Homann, welcher in seiner Jugend zwar etwas studirt, hernach sich aber aufs Korbmachen applicirt hatte, eine Pfarre dieser Art. Er mußte aber nachher wieder, ob caussas gravissimas, abgesetzt werden. Die Einkünfte der lutherischen Geistlichen bestehen nur in dem, was die Bauern freywillig hergeben: und eben dieses müssen die Herrn erst heraus betteln. Bettelei macht aber allemal niederträchtig; daher hab ich mich niemals viel wundern können, wenn ich einen schlechten Streich von einem pfälzer Pfaffen gehört habe. Die Lutheraner leben überhaupt in der Pfalz unter einem harten Druck, ungefähr so wie die Christen in der Türkey, und vielleicht noch viel ärger, daher fehlt auch ihren Geistlichen aller Muth sich auszuzeichnen. Sie schreiben eine Predigt aus einem alten Schinken ab (denn neue Bücher können sie sich nicht kaufen,) halten sie, und damit ists genug.

Die reformirten Prediger könnten was leisten, wenigstens weit mehr, als die Lutheraner. Denn ihre Besoldungen sind gut. Aber sie leisten eben so wenig, sind eben so unwissend, eben so ungebildet als diese. Durch Stolz, Impertinenz und Intoleranz allein zeichnen sie sich aus. Bey ihnen herrscht

herrscht tiefe Verachtung der Lutheraner, welche sie als Leute ansehen, die kein Recht haben, unter ihnen zu wohnen. Deshalb sind sie auch im höchsten Grade intolerant; wo sie nur können, suchen sie die schon ohnehin genug gedrückten Lutheraner noch mehr zu unterdrücken und zu verfolgen. Sie machen oft selbst mit Katholiken gemeinschaftliche Sache wider die Lutheraner, um ihnen das Wenige, was sie etwa noch haben, zu entziehen, und unter sich zu theilen. Ich könnte dieses alles mit Beyspielen hinlänglich belegen, wenn es mein Zweck forderte, oder auch nur zuließe. Ich fordre aber jeden reformirten pfälzischen Pfaffen auf, zu widersprechen, und dann will ich meine Beweise herbringen. In Absicht auf Gelehrsamkeit, ist wohl nichts traurigers zu finden, als ein reformirter Geistlicher in der Pfalz. Ganz ohne alle Kenntnisse machen sie es wie die Lutheraner, schmieren ihre Predigten aber mehr aus neuen Büchern eines Pörtners, Lavaters, Zollikofers, welche sie aber auf der Kanzel jämmerlich verhunzen. Ein Freund von mir hörte in Armsheim den Pfarrer Bletsch eine zollikoferische Predigt ablegen, wovon ihm die Ohren gellten, und der Bauch wehe that. Ultra Ursini Catechesin, sagte schon zu seiner Zeit der gelehrte Hottinger von den reformirten Geistlichen in der Pfalz, parum illi sapiunt; und so ist es noch. Die ganze reformirte Klerisei studirt blos in Heidelberg, selten verläuft sich einer auf eine andre Universität; und dann bone Deus – in Heidelberg, da geht es her, wies kann. Ein einziger Theolo=

Theologe ist da, der endlich einmal ein vernünftiges Kompendium der Dogmatik eingeführt hat, nämlich das Mursinnaische. Der andre Theologe, Hettäus, ist der krasseste Mensch, den man sich denken kann. Wenn wieder eine Synodus Dortdracena gehalten wird, soll er Präses davon werden. Die Kirchenhistorie wird wöchentlich zwey Stunden gelesen, und alle halbe Jahr ein Sekulum zu Ende gebracht. An gesunde Philosophie und Sprachstudium ist gar nicht zu gedenken, und schöne Litteratur, ist vollens Kontrebande. Wo soll bey einer solchen Verfassung der Landesuniversität was Gescheites herkommen?

Aber unter den reformirten Geistlichen giebt es einige Ausnahmen; wenige zwar, aber doch Ausnahmen. Eben der Professor Wund in Heidelberg ist ein heller Kopf, aber er darf nicht sprechen. So sind unter den übrigen Geistlichen Hr. Inspektor Winkelblech, Herr Beier in Oberndorf, Hr. Walther in Alzey und noch einige wenige gewiß brave, würdige Männer, die billig aus der unwürdigen Rotte herausgenommen werden müssen.

Aus dem Gesagten läßt es sich nun ohne Nachdenken abnehmen, daß der Stand der protestantischen Geistlichen in der Pfalz sehr verachtet seyn muß. Beynahe jeder hat seinen Ekelnahmen, den jederman ohne Scheu hinsagt, ohne zu befürchten, injuriarum belangt zu werden. So heißt z. B. Pfarrer Fliedner in Bornheim Curtius Ru-

fus wegen seiner rothen Haare; Wagner in Uden- heim hat den Namen Magister Weitmaul; Mach- wirth in Morschheim wird der Hanebüchne titulirt, ein andrer heist Langhals, ein andrer Gänshals u. s. w.

Diese Verachtung vermehrt noch die schlechte und schmutzige Lebensart der Geistlichen. Wenn ein Pfarrer seinen Mist selbst aufladet, und weg- fährt aufs Feld, wie Pfarrer Beier in Alwig; wenn ein andrer seine Schweine selbst kastrirt, wie Pfar- rer Kaiser in Endsheim; wenn der sich abscheulich besäuft, jener auf den Straßen gefunden wird in der größten Besoffenheit, wenn sich die Geistlichen auf den öffentlichen Jahrmärkten mit Stockschlägen traktiren, so muß alle diesem Stand sogar vom Aberglauben zugesicherte Ehre zu Grunde gehen.

Man sieht nun wohl ein, wie die antibahrd- tianische Kabale beschaffen war. Sie bestund aus einer Rotte unsinniger Ignoranten, versoffener, schmutziger Pfaffen, welche sich gegen den Doktor solcher Waffen bedienten, die ihnen zukamen. — Anklagen konnten sie ihn nicht: denn bey seinem Grafen würden sie nichts ausgerichtet haben, und ihn beym Reichshofrath der Ketzerey zu beschuldi- gen, fiel ihnen nicht ein. Das mußte Herr von Scheben thun. Also predigten sie wider ihn, und warnten ihre theuren Schäflein vor den Lehren die- ses gottlosen Menschen. Am eifrigsten predigte der Inspektor Fliedner in Oppenheim, der Pfarrer

Wag-

Wagner in Werrstadt, Pfarrer Machwirt in Morschheim, Birkenhauer in Dahlheim, Bletsch in Armsheim und andre wider die teuflischen Ketzereien des Doktor Bahrdt.

Am meisten suchte sich der Superintendent Kraz in Dolgesheim, auch ein gräflich Leiningischer Geistlicher, ein Mann von den elendesten Sitten, dem Doktor zu widersetzen, und der Inhalt aller seiner Predigten war Controvers gegen die neuen Socinianer.

Man nehme jetzo alles zusammen, was ich bisher gesagt habe, so wird der Schluß richtig dieser seyn: daß das Philanthropin ohne ein Wunderwerk nicht bestehen konnte.

Hiezu kam noch der Mangel an Kredit. Hr. Bahrdt hatte in einer Zeit von einem Jahr ohngefähr so viel zusammengeborgt, daß er bis über die Ohren in Schulden stak. Die Kreditoren kamen endlich und wollten bezahlet seyn, aber da war an keine Zahlung zu gedenken. Der Graf hatte zwar anfangs Geld vorgeschossen, aber nachher versagte er seine Unterstützung. Nun wurde Bahrdt von seinen Gläubigern kujonirt, daß er hätte Blut schwitzen mögen, und obendrein mußte er Sachen haben, seine Nothwendigkeiten auf dem Institut zu bestreiten. Niemand wollte mehr Vorschuß geben, Niemand wollte Kredit machen. Da war Holland in Noth!

Ein

Ein Palliativ machte die Sache in etwas wieder gut, und dieses Palliativ war die ökonomische Gesellschaft, von welcher Hr. Bahrdt S. 187. ff. hinlänglich Nachricht giebt. Durch diese Gesellschaft, besonders durch Hrn. Schellenberg in Frankfurt am Main, erhielt das Institut wieder neuen Kredit, und konnte noch weiter fortathmen, aber die Mitglieder der Gesellschaft waren die Männer nicht, welche sich zu einem Unternehmen dieser Art schickten. Sie waren nicht reich; und wenigstens hatten zwei davon, nämlich der Stadtschreiber **Koch** und der Gasthalter, auch Postmeister und Pfennigskrämer **Specht** in Dürkheim, nicht die Absicht, dem Philanthropin aufzuhelfen, sondern sich selbst zu bereichern. Der einzige Schellenberg mag es ehrlich gemeint haben, aber eben deßwegen, weil er es ehrlich meinte, litte er ansehnlichern Schaden, und hat noch bis diese Stunde derbe Summen an Hr. Bahrdt zu fordern.

Dreizehnter Brief.

Die ökonomische Gesellschaft konnte dem Philanthropin nicht wieder aufhelfen; es war einmal gefallen, hatte sein Ansehen verlohren, Hr. Bahrdt war als ein Windmacher bekannt worden, und also war in der Pfalz für das Heil des Instituts wenig zu thun.

Da faßte Hr. Bahrdt einen Anschlag à la Donquixote: er beschloß nach Holland und England zu gehen, und da Zöglinge und Geld für sein Philantropin zu suchen. Von S. 198. geht die Beschreibung dieser Expedition, welche er: heldenmüthige Abfarth betittelt, an. Ich habe ihn nicht begleitet, weiß also nicht, in wie fern das, was er erzählt, wahr ist, und muß mich daher begnügen, über einzelne Passagen dieser Erzählung Anmerkungen zu machen. Aller Orten leuchtet der Geist des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit, wie auch der lieben Gourmandise, dieser vom Hr. Doktor so sehr angebeteten Göttin, durch.

S. 207. trifft Hr. Bahrdt in Frankfurt einen Juden an, welcher ihm ein neues Kleid machen läßt, und 100 Gulden, nebst einem Ring von Werth mit auf die Reise giebt. Der Jud soll Löw Bar (Bär) Isak geheißen haben. Sollte das der

gewesene

gewesene Hessendarmstädtische Hofagent Löw Isak gewesen seyn? Wenn ers war, so dienet folgende Anekdote zu seiner Geschichte.

Als der Kaiser Karl VII. in Frankfurt sich aufhalten mußte, nachdem die Oesterreicher seine Länder weggenommen hatten, so mußte Isak ihm oft Geld vorstrecken. Der Jude sagte dem Kaiser, er wolle ihm für jeden auf Pergament geschriebenen Adelbrief 200 Gulden bezahlen. In den Adelbriefen sollte Platz für die Namen gelassen werden, welche hernach ausgefüllt werden könnten, wenn Jemand einen Adelsbrief beym Juden verlangte. Der Kaiser, welcher Geld brauchte, ging den Vorschlag ein, und verhandelte eine Menge Adelsbriefe, welche alle vom Kaiser unterschrieben, und mit dem Reichsinsiegel versehen waren, an den Juden Löw Isak, der sie dann weiter verhandelte. So sind viele Nobilitäten durch einen Juden entstanden.

Die philosophischen Schlüsse, welche S. 218. und 219 vorkommen, verdienen keine Widerlegung.

Nach S. 222. war Hr. Bahrdt in Maynz, wo ein Kanonikus Rediger zu ihm kam, und ihn ermahnte katholisch zu werden, wofür er ihm eine Präbende von 5000 Gulden jährlich versprach. Das ist lächerlich! die Präbenden von 5000 Gulden sind sehr selten, und werden in Maynz einem Konvertiten gewiß nicht ertheilt. In Maynz weiß man auch, was das Geld gilt, welches dorten ohnehin nicht auf der Gasse liegt. Der Doktor sollte sich

schämen,

schämen, so offenbare Unwahrscheinlichkeiten herzubringen. Niemand, als ein Unwissender, kann solches Zeug glauben? Und dennoch füllt er mit der Geschichte ganze vierzehn Seiten. Hätte er das Papier doch lieber mit philanthropinischen Geschichtchen gefüllt! – Aber er fand da Gelegenheit sich selbst Weihrauch zu streuen, indem er sich von dem Meister Rediger unbändig loben läßt: er heißt da S. 266. ein Mann von ungeheurer Reputation, der so interessant ist, dessen Name in den entferntesten Gegenden genannt wird, auf welchen das ganze Publikum aufmerksam ist. S. 227. bester vortreflicher Mann. S. 229. soll des Kurfürsten Wapen vor seiner Thüre stehen. So kann sich der Mann selbst loben!

Ich kenne in Maynz nur einen, der fähig wär, dem Doktor solchen Wind vorzumachen. Dieser Mensch heißt Brandenburger und ist der abgefeimteste Betrüger auf Gottes Erdboden; der ärgste Hurenspediteur in Maynz, der sich für allerley ausgiebt, bald für einen Kanonikus, bald für einen Kaufmann, bald für sonst was. Sollte Hr. Bahrdt an diesen S . . . . etwan gerathen seyn? Wenn die ganze Sache keine Lüge ist, so wird wohl der schuftige Brandenburger der Kanonikus gewesen seyn, der dem Doktor die 5000 Guldenpräbende anbot!!!

Die Reise von Maynz nach Amsterdamm mögen die Liebhaber der Bahrdtischen Geschichte bey

ihm selbst von S. 237. bis 266. suchen. Ich kann mich dabey nicht aufhalten.

In Amsterdamm besuchte Bahrdt den Kaufmann Triest, den er hernach so schlecht behandelte, und hinterging, wie man in der oben schon angeführten Schrift mit mehrern sehen kann.

Die Beschreibung der S. 277. von den Pisbidorchen ist ekelhaft.

An der Gesellschaft der Philosophen, von welcher S. 181. Nachricht gegeben wird, mag eben nicht viel gewesen seyn, wie man aus der Anrede des alten la Fontaine sieht: „Mein Hr. Bahrdt! sagen Sie uns, giebts bey Ihnen noch – die eine Dreinigkeit glauben?" – Unrecht ist es übrigens, daß er gerade hinsagt, der junge Herr Schultens sey ein Mitglied dieses philosophischen Klubbs gewesen. Solche Aeusserungen können ehrlichen Männern in einem so orthodoxen Lande als Holland ist, Verdruß machen.

Nach S. 294. besucht Hr. Bahrdt den großen Orientalisten Schultens in Leiden. Endlich kam ihr Gespräch auf den Ritter Michaelis in Göttingen, „und bei diesem Gegenstand gerieth er erst „in volles Feuer. Die ganze Kraft seines Witzes „wurde erschöpft, den göttinger Monopolisten als „den ersten Windbeutel mir vorzustellen, und als „einen Mann der gar nicht sagen sollte, daß er „Arabisch verstünde, der vom Arabischen nicht viel „mehr wisse, als ein Tertianer von der Sprache

„der

„der alten Römer.“ – Sollte der große Schultens so kindisch deklamirt haben? Schultens der sogar in öffentlichen Schriften die Verdienste Michaelis anerkennt und ihm manchen Aufschluß, auch im Arabischen verdankt! Nimmermehr! Herr Bahrdt hat unrecht, ein des ehrwürdigen Schultens so unwürdiges Galimathias dem großen Manne in den Mund zu legen. Aber den Todten kann man leicht was nachlügen. – Wer nur etwas von orientalischen Sprachen gelernt hat, muß die großen Verdienste des Ritters um dieses Fach der Gelehrsamkeit anerkennen: er war einer der ersten, der dieses Studium in Deutschland hervorbrachte, und der viele würdige Schüler gefunden hat. Was Ernesti für die lateinische Philologie geleistet hat, das hat gewiß Michaelis, und noch weit mehr, für die Orientalische geleistet. Aber freilich muß man selbst etwas mehr von orientalischer Litteratur haben, als Herr Bahrdt besitzt, um von diesen Dingen richtig urtheilen zu können. Hr. Bahrdt rühmt aller Orten in seiner Biographie seine Kenntnisse in diesem Fach: wer aber sehen will, wie weit sich diese so hoch gerühmten Weisheiten erstrecken, mag nur seinen Malachias nachsehn, wo man sogar derbe Schnitzer gegen die hebräische Grammatik und einen wahren Quintaner – nicht einmal einen Tertianer – im Arabischen antrifft. – Uebrigens schreibt sich der Tadel des Ritters aus einer Privatfeindschaft her, welche ich hier nicht weiter untersuchen will.

S. 296. steht folgendes: „Ganz Rotterdamm roch nach Orthodoxie. Es schien als wenn die Bescheler der Glaubensheerde da eingestallt wären.“ Wenn doch nur Hr. Bahrdt recht orthodox wäre, der sollte ein derber Bescheler der Glaubensheerde werden! Ha, ha!

S. 289. sehen ihn einige Juden für einen Juden an, und beehrten ihn mit der Frage: Sie sind ja wohl auch 'n Jud? Ich weiß nicht, setzt er hinzu, ob mein Gesicht, oder nur meine Perücke sie in diese Vermuthung gesetzt hatte? „Beides wohl, Domine Doctor!“ Man sehe die Pottische Lebensbeschreibung des D. Bahrdt gleich zu Anfange.

In London war des Doktors erste Sorge wie billig für Essen und Trinken, welches er denn auch nach seiner Mode, weitläuftig und bis zum Ekel beschreibt v. S. 319-325. Er aß gewöhnlich im Türkenkopf, der sich aber nach S. 324. zu Forsters Tafel verhielt, wie eine alte Jungfer zu einem blühenden Mädchen, wie Seeburger zum Rheinwein. Wegen des Worts Seeburger war ich in Verlegenheit, weil ichs nicht verstund, bis mir ein Freund, der in Halle gewesen war, sagte: Seeburg sey ein elendes Dorf ohnweit Halle, wo eine Brühe, die man Wein heißt, wächst. Herr Bahrdt sollte verständlicher schreiben: wie wenn einer sagte: das ist ein Unterschied, wie zwischen Udenheimer Brühe und Niernsteiner?

S. 328. suchte Hr. Bahrdt den D. Harwood. Als er aber an sein Haus kam, so sagte eine alte Frau zu ihm: „Ja der Spitzbube ist fort. Er hat hier gewohnt, aber er ist davon gelaufen.“ – Was einem hiebey einfallen kann, mag sich der Leser selbst denken.

S. 329. und S. 323. prostituirt er den ehrlichen Herrn Raspe, ehemaligen Professor in Kassel, der ihm doch nie was zu Leide gethan hat – O über den vortreflichen Moralisten!

Von den englischen Freudenmädchen spricht er S. 243. also: „die englischen Freudenmädchen gefielen mir nicht in allem Betracht. Was mir gefiel, war ihre Sittsamkeit. Hr. Wendeborn rühmte mir sie, und da ich an der Wahrheit zweifelte, beschämte er meinen Unglauben durch Erfahrung. Sie müssen es selbst sehen, wie weit auch die übrigens verächtliche Kreaturen in England sich über die deutsche Plumpheit und Frechheit erheben. Wir gingen eines Abends mit einander aus, und – ich erstaunte. – Nun erzählt er, daß Hr. Wendeborn ihn in Begleitung dreyer Nymphen dieser Art in ein der Wollust gewidmetes Haus geführt habe, daß sie da von brittischer Freiheit raisonnirt, und Wein getrunken hätten. Es war alles so anständig, heißt es S. 335. daß Pastor Göze hätte ohne alles gegebene und genommene Aergerniß (sollte der Doktor nicht wissen, was die Theologen mit diesen Worten haben wollen? – hier wenigstens

sind sie sehr unrecht angebracht,) – dabey sitzen können. Wendeborn schenkte ein. Wendeborn bezahlte zwei Schillinge." Nun bitte ich meine Leser, was hier der Doktor raisonnirt, zu überlegen. Er sagt: daß Hr. Wendeborn sein bester Freund in London, der einzige nach S. 330. der sich mit Wärme für sein Institut verwendet, dessen Empfehlungen er alle Zöglinge, die er in London fand, verdankte; daß dieser Mann, der damals Prediger war, ihn, den Hrn. D. Bahrdt ins Bordel begleitet, und ihn mit den Comment der Londonschen Gassennymphen bekannt gemacht habe. Welcher Mann von Ehrgefühl muß hier nicht unwillig werden, und bey dem Doktor, wäre sein allgeschwätziges Maul und sein Leichtsinn, mit dem er lügen kann, nicht so allgemein bekannt, den höchsten Grad von Niederträchtigkeit vermuthen?

Es sey mir hier erlaubt eine Anmerkung zu machen. Ich habe bisher allerley erzählt, das dem Doktor keine Ehre machen kann; ich vermuthe auch, daß meine Blätter das Licht sehen sollen. Aber habe ich Unrecht, die Wahrheit von einem Manne zu sagen, der alles, was er weiß – ich will einmal annehmen, die Londonsche Bordelgeschichte sey wahr – sollte er auch seinen besten Freunden Schaden thun, in die Welt hineinschreibt? – Bey meinen Nachrichten berufe ich mich nicht wie Hr. Bahrdt thut, auf mein gutes Gewissen – denn das kann jeder H . . . . . sondern auf das Zeugniß solcher Personen, die noch leben, und die sagen können,

ob

ich Wahrheit gesagt oder gelogen habe. – Hr.
Zendeborn hat übrigens in der Hamburger Zei-
ng sich vertheidigt, hat den Doktor Lügen ge-
aft, und dieser hat sich in der hallischen Zeitung
elend vertheidigt, daß man wohl sieht, sein Be-
iff von Schande beziehe sich nur auf Strafen,
d öffentliche Ahndung. – Ueber den Moralisten!!

Nach S. 346. läßt er sich in ein Bordel füh-
, wo er für den bloßen Anblick von acht bis zehn
ckenden Mädchen eine halbe Guinee zahlen muß!
er den Doktor kennt, wird gewiß fragen, ob
denn in den Strambäusern, wohin er ging, die
ädchen unberührt gelassen habe? und wer den
oktor kennt, wird antworten, daß dieses beynahe
glaublich sey. In Frankfurt auf der Allee, und
) Madam Agrikola war er nicht so enthaltsam.

Daß die vornehmen Leute in England häufig
bak kanen, wie S. 360. berichtet wird, ist nicht
ihr. Das thun nur Leute die sich diese Unfläte-
) auf der See zur Gewohnheit gemacht haben,
d der Pöbel.

S. 364. kommt was recht artiges vor. Der
inz Louis von Hessendarmstadt, welcher selbst
aurer ist, hatte den Doktor an Herrn Hesseltein,
Sekretär der Londner Loge empfohlen. Bahrdt
ergab den Brief dem Hrn. Hesseltein, dieser sagte
t Lächeln: „der Prinz hat große Projekte. Ja,
wenn die Millionen so leicht zu erlangen wären,
man sie ausspricht.“ – „Er las weiter: –

„Ei,

„Ei, ei, das sind windige Sachen! – Luftschlös=ser! – Nun der Prinz meints recht gut." Mußte denn Hr. Bahrdt – ich setze bey dergleichen Sachen immer voraus, daß es wahr ist, was der Doktor erzählt, so viel Gründe ich sonst habe, sehr vieles für Wind zu halten – solche Dinge in seine Biogra=phie schreiben, und einen Prinzen kompromittiren, der es doch gut mit ihm meinte? Eine Warnung für die, welche unserm Doktor künftig Empfehlungs=schreiben geben wollen.

S. 362. und 363. kommen Stellen vor, die den Hrn. Freymaurern gewiß nicht gefallen werden. Ich enthalte mich aller Anmerkungen darüber.

Hr. Bahrdt kehrte im Frühling 1778. wieder nach Deutschland zurück, wohin er dreizehn Zög=linge, vier Engländer und neun Holländer mit=brachte. Aller Orten, wo er hinkam, zog er triumphirend ein, und fand bey seiner Zuhause=kunft – alles verdorben.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Die Klage des Hrn. v. Scheben hatte am Reichshofrath so viel bewirkt, daß dieses usurpirende Reichsgericht, den Doktor von allen seinen Aemtern suspendirte, und schlechterdings verlangte, daß er revociren, oder die Gränzen des R. Reichs meiden sollte.

Daß der Reichshofrath höchst ungerecht in dieser Sache, und höchst übereilt verfahren hat, sieht man ein, ohne große Kenntniß des deutschen Staatsrechts. Aber die protestantischen Stände sind selbst Schuld daran, daß sich der Reichshofrath in Sachen mischt, die ihn gar nichts angehen. Als vor ungefähr funfzig Jahren der ehrliche Lorenz Schmidt seine Uebersetzung des alten Testaments anfing herauszugeben, verklagten selbst Protestanten diesen Mann beym Reichshofrath, und dieser, der jede Gelegenheit so gierig ergreifft, sich in fremde Dinge zu mischen, verdammte den gelehrten Interpreten. In der Bahrdtischen Sache gings eben so. Dieser wurde ohne Verhör ohne Prozes geradehin gezwungen, entweder zu widerrufen, oder aus den Gränzen des Reichs – das heißt aus den Gränzen solcher Fürsten zu weichen, welche sich vor dem usurpirenden Tribunal fürchten müssen, wohin denn freilich der Graf von Leiningen gehörte. Der

Aus-

Ausspruch des Reichshofraths wurde von jedem gemißbilligt, und doch vollzogen.

Herr Bahrdt war wirklich in einer sehr traurigen Lage. Sollte er widerrufen, so machte er sich zum Gelächter, widerrief er nicht, so brachte man ihn mit Gewalt auf die Gränzen. Er entschloß sich also nach den preußischen Staaten zu reisen, wo man ihm Schutz versprochen hatte.

Wir wollen ihn reisen lassen, und das Philanthropin noch ein wenig ansehen.

Die meisten Lehrer waren fort, als Herr Bahrdt abging: die Zöglinge wurden weggeholt: denn die Aeltern wollten lieber ihr Geld, das sie pränumerirt hatten, verlieren, als ihre Kinder in der Gefahr lassen. Hr. Bahrdt zog nun ab, und Hr. Rühl übernahm das Institut, aber es war da kein Mittel mehr zur Wiederherstellung. Die wenigen Eleven welche blieben, gingen auch weg, und das ganze Luftschloß – hatte ein Ende. Schellenberg, einer von den Gliedern der ökonomischen Gesellschaft, kratzte sich hintern Ohren, daß er sich mit diesem Institut eingelassen und vieles Geld verlohren hatte. Die übrigen Schuldner kamen zu Haufen, und verlangten Zahlung, erhielten aber nichts: denn wies im Sprüchwort heißt, wo nichts ist, verliert sogar der Kaiser sein Recht.

Ich kann auch nicht einmal recht sagen, wohin Hrn. Bahrdts Effekten, welche er zurück ließ, gekom-

gekommen sind. Ich glaube, die ökonomische Gesellschaft hat sie, wie alles andre, was dem Institut zuständig war, an sich genommen. Ueber den kläglichen Verfall des Philanthropins zuckten Bahrdts Freunde die Achseln, und seine Feinde jauchzten. Das ist so der Welt Lauf! Nach der Zeit stund das Schloß in Heidesheim lange ledig, wies aber jetzo da aussieht, weiß ich nicht. Der Fürst von Leiningen Dachsburg hat seinen Proceß gegen seine Vettern, die sogenannten Linanges d'italie endlich verlohren, und hat die beiden Grafschaften Gundersblum und Heidesheim herausgeben müssen. Vielleicht wohnt einer dieser Grafen in Heidesheim. Der Wirth auf dem gewesenen philanthropinischen Gasthof ist verarmt. Die Herrn Geiger und Reinhold sind Pfarrer geworden, und schämen sich, ehemals philanthropinische Professoren gewesen zu seyn.

Nun wieder auf unsern Doktor! – Der Fürst schenkte ihm noch 400 Gulden, und nicht 400 Thaler, wie es S. 405. heißt, auf die Reise, und war froh, daß er eines Mannes los wurde, der ihm so viel Unruhe und Unehre gemacht hatte. Ich glaube, wenn der Fürst sich des Hrn. Bahrdts angenommen, und seinetwegen eine Appellation an den Kaiser eingereicht hätte, der Doktor hätte können erhalten werden: aber der Fürst war seiner herzlich müde, und freute sich, daß der Reichshofrath das that, was er selbst über lang oder kurz hätte thun müssen. Denn es kamen wirklich

lich die Dürkheimer klagend ein, daß Hr. Bahrdt in puncto sexti Ausschweifungen gemacht hatte, und forderten seine Absetzung.

Ich weiß nicht, wie einige dem Doktor nach S. 389. konnten bange machen, daß man ihn auf der Reise, wo er überall durch katholische Länder mußte, (ist mit des Hrn. Doktors Erlaubniß nicht wahr, von Oppenheim an, biß nach Halle braucht man, wenn man sonst nicht will, keinen Fuß in ein katholisches Land zu setzen: der Doktor ist ein schlechter Geograph,) heimlich aufkapern, und in ein Kloster einmauren könnte? Wer sollte ihn denn aufkapern und einsperren? – Die Katholiken scheren sich viel um einen Protestanten, er glaube und lehre was er will, und wenn er gar keinen Gott glaubte. Oder hatte der Doktor sich vielleicht mit Katholiken zu tief eingelassen? War er vielleicht gar katholisch geworden? Gehörte er vielleicht zu den Kryptojesuiten? – Wenn keine von diesen Fragen darf bejahet werden, so hat manches S. 389. ganz und gar keinen Sinn.

Der übereilteste Schritt, den Hrn. Bahrdt damals thun konnte, war die Bekanntmachung seines Glaubensbekenntnisses. Wenn Hr. Bahrdt nicht so sehr bedrängt gewesen wäre, so müßte man das Ding für das Produkt eines sehr schwachen Geistes halten: denn es hat weder Hände noch Füße, und stellt die Sätze so unbestimmt dar, daß man sich billig wundern muß, wie ein Mann von

Hrn.

Hrn. Bahrdts Eigenschaften sein System in so langer Zeit nicht besser berichtigt habe. Herr Semler hat auf dieses Glaubensbekänntniß geantwortet, und eben mit der Antwort keine Ehre eingelegt. Wo nämlich keine Frage ist, kann man auch keine Antwort geben. Ob Hr. Teller der Einzige Herausgeber des Glaubensbekänntnisses ist, lasse ich dahin gestellt seyn. Man hat mir die Sache anders erzählt, als es S. 395. geschehen ist: aber der Doktor wird ja doch von dem so nahen und noch lebenden Teller keine Unwahrheit auftischen.

Seite 398. berichtet der Doktor eine Unwahrheit: nämlich sein Institut sey auf 11000 Gulden geschätzt worden, nach einer Taxe, die er noch – also noch in Halle? – besitze. Das ganze Institut war mit allem was dazu gehörte – dazu gehört aber doch das Schloß nicht, die Kleider, Uhren der Bewohner auch nicht – war keine 1100 Gulden werth, geschweige denn 11000. Wenn das Ding so viel werth war, wenn nach Befriedigung der Kreditoren noch was übrig bleiben mußte, so konnte ja Hr. Bahrdt mit der ökonomischen Gesellschaft überein kommen, wie die Sache sollte gemacht werden, daß die Kreditoren bezahlt, und Hrn. Bahrdt der Rest zurückgegeben würde. Wahrlich, wenn Bahrdt noch einen Kreuzer in der Pfalz, es sey an wen es wolle, zu fordern hat, so melde er sich, und beweise seine Forderung; ich kenne Leute die ihn befriedigen werden. Aber das kann er in Ewigkeit nicht; er ging aus der Pfalz, wie D. Harwood aus London.

Wenn

Wenn Hr. Bahrdt sich vor Arrest nicht fürchtete, so konnte er am hellen Tage abfahren: niemand hielt ihn auf, niemand konnte ihm Schaden thun. Dann hatte er wahre Ehre davon: Er konnte hintreten und sagen: „ich muß das Reich meiden, weil es mein Gewissen nicht zugiebt, daß ich gewisse Sätze, welche ich für wahr halte, widerrufe, und andre Sätze, die ich verlache, für meinen Glauben angebe. Nun gehe ich fort: ich bin niemanden nichts schuldig, habe niemanden beleidigt – also sind wir, ich und die Pfälzer, geschiedne Leute.“ – Aber das konnte er nicht, er hatte zu viele Schulden, und die vielen Schulden waren nicht alle auf honette Art gemacht worden. Daher skiſſirte er sich, more transfugarum, bey Nacht und Nebel. –

Man hat allerhand Erzählungen von der Flucht des Doktors gemacht, die sich oft selbst widersprechen. Ich glaube, daß der Doktor die Wahrheit schreibt, bleibe also bey dem, was er sagte, nur muß ich zur Aufklärung der Geschäfte noch einiges zusetzen.

Kaum war der Doktor fort, als Specht, Keßler von Alzey und noch einer, welche alle in Heidesheim beysammen waren, Unrath merkten und vermutheten, er habe die Flucht ergriffen. Keßler setzte sich zu Pferde und jagte nach. Als er nach Dienheim kam, so hörte er, daß Bahrdt daselbst eintreffen würde. Es war vorher bestellt. Also ritte

Keßler

Keßler nach Oppenheim zu dem würdigen Hrn. Regierungsrath Wueſt, einem Manne, der unter den pfälziſchen Oberamtsadminiſtratoren allen Vorzug verdient. Von dieſem forderte er geradehin, den Doktor Bahrdt zu arretiren, wenn er durch Oppenheim kommen würde. Allein, der rechtſchaffene Mann ſchlug das Geſuch geradezu ab. „Wie kann ich, ſagte er, einen Mann aufhalten, den der Reichshofrath verfolgt, und aus dem Reiche treibt. – Er iſt uns aber ſchuldig; wir müſſen bezahlt ſeyn – Und wenn er ihnen ſchuldig iſt, ſo kann ich ihn doch nicht arretiren. Er wird ſich ja wohin ſetzen, dort wird ja auch Obrigkeit ſeyn, wo Sie ihn auf allen Fall können anklagen. – So ſprach der redliche Wueſt, und Keßler mußte abfahren. Aber der hielt ſich nicht lange auf, ſondern ſetzte ſich zu Gaul, und jakkerte (galoppirte) nach Alzey. Da reſidirte Signor Koch, jetzo von Koch, der große Mogul in jener Gegend genannt, ein ſteifer Egoiſt, der ſich allemal freut, wenn er jemand kränken kann. Dieſen Koch bat Keßler um einen Verhaftsbefehl auf den Doktor Bahrdt, wenn er in Dienheim ankommen würde. Dienheim muß man wiſſen, gehört zum Oberamt Alzey, und Koch gab alſobald ſchriftlichen Befehl, den Doktor Bahrdt in Dienheim zu arretiren, und wenn er nicht zahlen würde, nach Alzey auf das Schloß zu bringen. Das war ein Befehl, Kochs würdig.

Herr Bahrdt kam in Dienheim an, wo er 400 Gulden, welche ihm der Fürſt ſchenkte, in

Empfang

Empfang nahm. Der Wirth, Herr Müller, Chaussee-Inspektor des Oberamts Alzey, ein feiner S. . . . ., den Hr. Bahrdt nach S. 404. als seinen Freund kannte, wunderte sich, den Doktor so frühe bey sich zu sehen. Dieser aber gab wichtige Geschäfte vor, lies Frühstück bringen, und machte sich, nach seiner leichtsinnigen Gemüthsart, lustig. Das dauerte lange. Wäre der Doktor gleich abgefahren, so hätte ihn das Kochsche Mandat nicht erreichen können. Aber so blieb er sitzen, und verdarb die Zeit mit Trinken, Rauchen u. s. w. Er schreibt zwar Theil 4. S. 3. seine Frau und Kinder seien im Wagen sitzen geblieben. Dieses schickt sich nicht recht zu meiner Erzählung: aber Herr Bahrdt nimmt es nicht so genau. — Nach einiger Zeit kam Keßler mit dem Befehl, daß einige Dienheimer Bauern Hrn. Bahrdt bewachen sollten. Das geschah. — Der Wirth Müller mochte von der Sache vorher nicht unterrichtet seyn, denn er lies es auf des Doktors Bitten sogleich an den Pfarrer Georgi in Oppenheim melden, der dann alsobald kam, und Anstalten zur Befreiung machte.

Georgi lief zurück nach Oppenheim, und erzählte den Vorfall einem Freunde, welcher sich sogleich zum Regierungsrath Wuest begab, und da anfragte, was man wohl thun könnte, den flüchtigen Doktor von seinem Arrest zu erlösen. Herr Wuest, der sich ärgerte, daß seine eigne gute Meinung nicht, wie er wollte, in Erfüllung gegangen war, besann sich einen Augenblick, dann lies er

den

den Amtsreuter holen, und instruirte ihn, Müllern zu sagen, er könnte den D. Bahrdt abreisen lassen, er sollte es nur so heimlich ankarten, als es möglich wäre, und sich überhaupt nicht fürchten. Die Sache habe nichts zu bedeuten, es sey eine Kleinigkeit, er der Herr Wüest, würde schon in Alzey es so inkaminiren, daß der Herr von Koch keine weitere Nachfrage halten sollte. Auf dieses Versprechen – der würdige Wüest schrieb in dem Augenblick nach Alzey an Koch, und berichtete ihm, D. Bahrdt wäre fort – dann lies Müller den Doktor reisen.

S. 8. meldet Hr. Bahrdt, er habe Müllern 100 Gulden für den Geheimenrath Koch geben müssen. Hr. von Koch, den ich übrigens in keinem Fall entschuldigen, noch den Verdacht der Bestechung von ihm nehmen will, hat zuverläßig keinen Pfennig erhalten. Aber Herr Müller, und der Amtsreuter von Oppenheim, zwey abgefeimte S....n, mögen wohl den Doktor um das Geld geprellt haben.

Der Pfarrer von Oppenheim, Georgi, jetzo Pfarrer in Schornsheim, welche Pfarre er sich gekauft hat, saß auf dem Bock beym Postillon, und fuhr so durch Oppenheim. Daher bekam er nachher den Beynamen, Kutscher des D. Bahrdt.

Nun muß ich, ehe ich weiter gehe, Herrn Bahrdt widerlegen, welcher S. 46. – ich citire

von nun an immer den vierten Theil — ein Brief von einem Freunde einrückt, worinnen dem Hofrath Rühl die Gefangennehmung Schuld gegeben wird.

Erstlich scheint der ganze Brief erdichtet zu seyn, wenigstens so, wie er hier steht, ist er nicht aus der Pfalz gekommen. Denn als das Manuskript der Biographie in der Druckerey bey Hrn. Franke in Halle war, so waren so viel Veränderungen in diesem Briefe gemacht, daß man leicht sehen konnte, daß er nicht abgeschrieben war.

Für das andre ist der Inhalt ungegründet. Rühl — welcher in dem Brief ein Schurke in allem Betracht, ein Bösewicht, ein elender Bube, der erste Schuft in Europa genennt wird — Rühl soll die Gefangennehmung des Doktors veranstaltet haben. Das kann nicht seyn. Rühl war froh, daß Bahrdt ging. Weßwegen hätte er ihn sollen lassen arretiren? Vielleicht um ihn, wie er sagt, auszuplündern? — Das wird man nicht denken können, wenn man Hrn. Bahrdt glaubt, daß er nicht mehr als 8 Gulden von Heidesheim mitgenommen habe, wie er am Ende des dritten Theils meldet. Rühl wußte, das Bahrdt nichts hatte, daher bewog er den Grafen, ihm noch 400 Gulden zu schenken, damit er nur reisen konnte. Rühl ist unschuldig an der Bahrdtischen Gefangennehmung. Wir wissen, wer ihn wollte setzen lassen, Hr. Keßler und Freund Specht, die noch derbe Forderungen an den Doktor hatten; diese wollten ihn halten: denn sie vermuthe-

ıuthеten, er habe die Kasse des Philanthropins be-
ɔhlen. Wäre Hr. Bahrdt arretirt worden, es
ürde ihm trübselig ergangen seyn; denn Hr. von
. . . im Mannheim hätte alles dran gewagt, nicht
ıs Betrieb der katholischen Parthey, von welcher
:r Briefsteller S. 46. radotirt, sondern aus an-
:rn hier nicht zu erklärenden Ursachen, dem Hrn.
)oktor ein Quartier anzuweisen. Das Maul hat
:m Doktor schon so oft geschadet, und würde ihm
ewiß in der Pfalz ein längeres und weniger be-
ıemes Losement verschaft haben, als er in Magde-
ırg gehabt hat. Nicht in einem Kloster, son-
ern – –! S. 50. ff. kommen bittere Klagen über
ngerechtigkeiten vor, die Rühl dem Doktor soll
ngethan haben: er beklagt sich, daß man ihm von
inem Vermögen nichts herausgegeben habe u. s. w.

Aber konnte denn Hr. Bahrdt, der, wie jeder-
ıan in der Pfalz weis, viele tausend Gulden
Schulden hinterlies, noch etwas zurückfordern, da
:in Vermögen nicht hinreichte, die Kreditoren zu
ontendiren? – Ich will nichts weiter hierüber sa-
en, als dieses: ein Mann, der enorme Schulden
interläßt, der bey Kontrahirung der Schulden dolo
nalo nicht selten zu Werke ging, dessen Effekten
erkauft würden, und so wenig betrügen, daß man
aum den zehnten Theil der Schulden bezahlen
onnte, so wenig, daß die, welche die Effekten ver-
auften, nicht einmal sich selbst von der erlößten
Summe konnten bezahlt machen, dieser Mann darf
ıicht über Ungerechtigkeit klagen, wenn man ihm
ıichts heraus giebt!

„S. 55. sagt Hr. Bahrdt, daß er noch einen Brief besitze, worinnen ihm ein Freund aus Dürkheim schrieb: „man hat Ihre Polyglotte, Ihren Hesychius von Alberti, und andere Ihrer kostbarsten Bücher in der Rühlischen Bibliothek gesehen.“ – Aber ein andrer Freund hat mich versichert, daß man die Polyglotte und den Hesychius von Alberti noch alle Tage auf Hrn. Bahrdts Weinberg sehen könne. Gesetzt aber, Herr Rühl besaß die Bücher, so muß er sie von den Subhastatoren der Bahrdtischen Effekten gekauft haben: und ist denn das so sehr unrecht? Rühl dachte gewiß zu stolz, als daß er einen so niederträchtigen Streich hätte spielen, und Bahrdts Bücher sich, ohne sie zu bezahlen, zueignen sollen.

Damals hätte es des Doktors Ehre erfordert, daß er sich gegen gewisse in der Pfalz kursirende Mährchen oder Erzählungen, ihn und seinen Karakter betreffend, rechtfertigte, und die Dinge, welche man ihm Schuld gab, widerlegte. Es wurden wirklich noch vor seinem Abschiede ganz abscheuliche Dinge von ihm erzählt, welche nicht nur unter der Würde eines Moralisten und Philanthropinisten, sondern sogar unter der Würde eines ehrlichen Bauers sind. Diese Erzählungen konnte man aller Orten hören, und der Doktor hat sie gewiß gewußt, niemals aber widerlegt. Er schrieb eine Apologie der Vernunft gegen den D. Seiler; warum schrieb er nicht vielmehr seine eigne Apologie, und vertheidigte sich gegen Vorwürfe, welche

kein

ein ehrlicher Mann auf sich darf sitzen lassen. Vielleicht fällt es einmal einem von denen ein, wel= he Herr Bahrdt so fleißig und so unverschuldet ge= udelt hat, seine Chronique scandaleuse zu schrei= en, und wie leicht sollte es diesem alsdann fallen, undert und mehrere wirklich infamirende Anekdo= n aus der Pfalz zu erhalten.

Ich habe den Doktor wirklich in meinen bis= er geschriebenen Briefen geschont, habe nichts er= ihlt, was ich nicht gesehen hätte, oder was nicht otorisch da bekannt wäre, wo es sich zugetragen at. Ich scheue keine Widerlegung, und noch we= iger die Ausfälle, welche der Doktor ohne Zwei= el auf meine Briefe, oder gar, wenn ich ihm be= nnt werde, auf meine Person machen wird. Schimpft er mich – je nun, er hat ja große Män= er in Menge an den Pranger gestellt, gegen wel= he ich gar nicht in Betrachtung komme. Haben echtschaffene, verdiente Leute sich müssen vom D. Bahrdt hudeln lassen, wie vielmehr werde ich es iden können. Sollte er mich aber mit injuriösen asquillen, oder mit gerichtlichen Klagen verfol= en wollen, so habe ich mich vorgenommen, die ir von ihm bekannten Anekdoten, worunter δεινα κι φοβερα sind, nach dem Alphabet zu rangiren, id dem Publikum bekannt zu machen. Und hier= it manum de tabula.

Der

* * *

Der Herausgeber an die Leser.

Soweit reichen die Briefe meines Pfälzerfreundes, über die Bahrdtische Biographie, welche ich dem Publikum unverändert mittheile, bis auf einen, worinnen mein Korrespondent die Bahrdtische Ehestandsgeschichte beleuchtet hatte: denn dieser Brief schien mir zu unvollständig zu seyn, und da ich wirklich bessere Nachrichten von Halle aus erhielt, diesen wichtigen Punkt betreffend, so ließ ich meines pfälzischen Freundes Brief weg, worüber derselbige nicht böse werden wird. Von Halle aus erhielt ich folgende Nachrichten, welche eben so, wie die mir aus der Pfalz mitgetheilte, das Gepräge der Wahrheitsliebe und der Unpartheilichkeit führen.



Beleuchtung des vierten Bandes der Bahrdtischen Lebensgeschichte.

Wenn der Hr. Doktor Bahrdt in den ersten drei Bänden seiner Biographie nicht aufrichtiger zu Werke gegangen ist, und nicht mit mehrerer Vollständigkeit seine Schicksale erzählt hat, als im vierten,

ten, so hat er das Publikum wirklich sehr getäuscht. Ich kenne ihn erst seitdem er in Halle sich aufhält, habe viel von ihm gesehen und gehört, was er da gemacht hat: nun suche ich das, was ich gesehen und gehört habe in seiner Biographie, und siehe da – finde es entweder gar nicht, so merkwürdig es sonst seyn mag, oder –– finde was ganz anders, wenigstens sind manche Geschichten so verstellt, daß man sie nicht mehr erkennen kann.

Ich lebe in Halle, und darf daher manches nicht berühren, was ich sagen würde, wenn ich sonst wo lebte: nicht als ob ich mich vor Verfolgungen fürchtete – denn Hr. Bahrdt und alle seine erklärten und nicht erklärten Anhänger können mir nichts schaden – oder als wenn ich mich scheute die Wahrheit zu sagen: sondern blos aus dem simpeln Grunde, einige meiner Freunde nicht zu kompromittiren, und gewisse Historien nicht wieder rege zu machen, welche mit Recht als begraben und vergessen angesehen werden. Vieles also übergehe ich bey der Beleuchtung des vierten Theils der Bahrdtischen Biographie: doch soll das was ich sagen werde, hinlänglich zeugen, qua fide der Doktor in seinen Erzählungen zu Werke geht.

Herr Bahrdt kam den 28sten May 1779 in Halle an. „In weniger als einer Stunde war es bis in die verborgensten Winkel (Auch auf B . . . . W . . . . . und zur F . . . . n?) gedrungen: der D. Bahrdt ist angekommen!" und allen

allen, die es hörten, lief es kalt über den Leib, und machten † † †. Es wahr wahrhaftig als wen die Pest eingetreten wäre." So spricht Hr. Bahrdt S. 18. aber ich versichre meine Leser, daß es keinem Hallenser damals eingefallen ist, ein Kreuz zu schlagen. Die Hallenser kreuzigen sonst eben nicht überflüßig, sie sind der mancherley Auftritte gewohnt. 'S ist so eine Schnurre vom Doktor!

Die ganze Beschreibung S. 19. f. f. hat mir gar nicht gefallen: Herr Bahrdt spricht von Herr Eberhardt nicht so, wie ein ehrlicher Mann von einem ehrlichen Manne, der uns viel, recht viel Gutes gethan hat, sprechen – muß. Ich lasse mich hier über Hr. Eberhardt Denk- und Handlungsart gar nicht aus: er würde mir es auch wenig Dank wissen, wenn ich es thun wollte; er ist wie Seneka spricht, ein Mann, qui juste beneque factis, non gloriam suam, sed animum suum intueri satagit.

Hr. Bahrdt hat, wie er selbst hin und wieder gesteht, Geld genug empfangen, um nach seinem Stande leben zu können, und doch spricht er immer vom Hungerleiden. Ist das nicht sehr undankbar? – Er bekam doch, wie er selbst S. 44. gesteht, jährlich 400 Thaler, welche er mit den Seinigen – er, seine Frau und drey kleine Kinder waren fünf Personen, wozu noch eine Magd kam – verzehren konnte, dabey aber sehr kümmerlich leben mußte. Was hat sich wohl der Doktor eingebildet,

det, als er nach Halle kam? – Etwa, daß man solche Anstalten für ihn, zu seinem Empfange getroffen hätte, daß er Equipage halten, alle Tage Niernsteiner trinken, alle Monate einigemal nach Berlin reisen, und da bey Madam Schuwiz oder Lindemann einsprechen, und sich à la Rousseau divertiren könnte? – Mit 400 Thalern müssen in Halle viele Familien leben, und klagen doch nicht. Aber ein Mann, der sein Uebergewicht über andre Menschen so sehr als Hr. Bahrdt fühlt, muß freilich mit der gewöhnlichen Diät unzufrieden werden.

Auf den seligen D. Semler scheint Hr. Bahrdt recht erbittert zu seyn. Er protestirt zwar gegen allen Verdacht von Feindseligkeit, aber wir finden in seinen Schriften so viel hämische und gassenmäßige Ausfälle auf den großen Mann, die den guten Doktor von dem Verdacht der Feindschaft niemals frey machen werden. Im Ketzeralmanach hat er sogar ein Stück aus dem abscheulichen Sendschreiben des Prof. Trapps an D. Semlern abdrucken lassen, um nur den erbärmlichen Inhalt des Wisches recht bekannt zu machen. Kurz, Bahrdt haßte Semlern von ganzem Herzen: aber er hatte vielleicht Gründe dazu? Wenn das alles so wahr wäre, was Hr. Bahrdt von seinem Verhältnisse sagt, worinnen er mit der theologischen Fakultät, und insbesondere mit Hr. Semlern gestanden hat, so möchte seine Feindschaft noch können entschuldiget werden. – Wir wollen zusehen, wer bey der Fehde – denn dahin brach-

brach der Handel doch gewissermaßen aus – Schuld ist, und wer hernach Ursache hatte, sich zu beklagen.

Hr. Bahrdt schrieb von Heidesheim aus an Hrn. Semler, daß er sich nach Halle flüchten würde; daß ihm der Reichshofrath aufgegeben, entweder zu revociren, oder wenn er das nicht wollte, die Gränzen des Reichs zu verlassen. Er gab dabey sein Verlangen zu verstehen – das erzählte mir Hr. Semler einst selbst im Garten, und Semlern ist mehr fides zu haben, wenn er blos erzählt, als Bahrdten, wenn er seine Aussagen mit 99 Eidschwüren bekräftiget – nicht allein Kollegia zu lesen, sondern auch durch Semlers Vorsprache eine Professur zu erhalten. Da ists denn nun schon nicht wahr, was er S. 57. meldet „er habe gerade eine Professur für das impraktikabelste gehalten. Vielleicht lassen sich diese Worte aber anders erklären. Semler wußte, in welcher Renommee Hr. Bahrdt in Deutschland stund. Die Leipziger Geschichte war ihm längst bekannt, dazu waren noch andre Geschichten gekommen, von Erfurt, Gießen, Marschlinz, Heidesheim. Die kleinern und grössern, feinern und gröbern, öffentliche gedruckte Nachrichten von Hrn. Bahrdts Leben und Karakter waren in die Hände des D. Semlers gefallen, der nun freilich auf dergleichen Sachen neugierig gewesen ist. Welche Vorstellung mußte Semler sich nun von dem Rufe machen, welchen Bahrdt bey dem gemeinen Publikum hatte? Docent wollte er in Halle werden, D. Bahrdt, welcher in ganz

Deutsch-

Deutschland nicht nur als ein Irrgläubiger, sondern, was noch weit mehr ist – an einem Lehrer nämlich gewiß – als ein Mann von ganz und gar verdorbenem moralischen Karakter bekannt war. Hr. Bahrdt wird doch wohl selbst nicht leugnen, daß man ihn – ich will gerne zu geben, von Seiten seiner Feinde – als einen Wollüstling, Spieler, Säufer und Zotenreißer, publik genug beschrieben hat. Also ein so publik beschriebner Mann flüchtet aus einem Lande, wo ihn freilich ein Reichshofrathskonklusum drückt, wo ihn aber noch mehr sein eignes Bild, eine Menge Schulden, und viel, viel mala fides verfolgt – in ein anderes, und sucht in diesem andern Lande auf einer berühmten Universität, als Docent angestellt zu werden.

Diese Gedanken formirte sich Semler wirklich und wurde natürlich dadurch beunruhiget. Gerne wollte er, Hr. Bahrdt käme nicht nach Halle: denn seine eigne Ehre, und ich muß es sagen, die Ehre der guten Sache, der freiern theologischen Denkungsart, welche damals noch, so zu sagen im Aufkeimen war, mußte schlechterdings darunter leiden. Gesetzt nämlich, Bahrdt hätte seinen Wunsch, Docent zu werden, befriedigt gesehen, so hätte die ganze Welt gesprochen: ja da sieht mans, D. Semler hat Bahrdten zur Professur geholfen, weil er auch so ein Ketzer, ein Neologe ist, wie er. Sonst wollte Semler immer haben, man müsse die Theologie von Formalien reinigen, müsse frei raisonniren, damit bessere moralische Religion durch die vielen

Dogmen

Dogmen nicht verdrängt würde. Jetzt giebt er einem Manne Schutz, verhilft ihm zu einer Professur, und dieser Mann ist nichts weniger als moralisch. Es ist also dem D. Semler blos um den Sturz der Kirchenreligion zu thun, nicht um moralische Aufklärung." – So hätte Jedermann, und vielleicht nicht mit Unrecht gesprochen, wenn Hr. Bahrdt wäre Professor geworden, gesetzt auch D. Semler hätte sich bey der ganzen Sache ganz leidend verhalten, denn das hätte man doch nicht geglaubt.

Der Schaden, der hieraus der Universität selbst zufließen mußte, mußte allerdings sehr beträchtlich seyn. – Ich will nicht folgern, aber man erinnere sich nur, in welchem Rufe die hallische Universität bey den Ausländern stund, als der G. Klotz darauf docirte. Ich sage weiter nichts.

Als deßwegen Hr. Bahrdt nach Halle kam, so mußte Hr. Semler ihm seine Befremdung und seinen – wirklich gerechten Unwillen allerdings zu erkennen geben. Er hatte recht, ihm nach S. 22. B. 4. gerade heraus zu sagen, daß es seine eigne (und der Universität) Ehre (und guter Name) erfordern, daß er gegen ihn schriebe. Daraus ergiebt sich nun, warum Semler Bahrdten nicht besuchte, worüber er S. 24. klagt; denn er durfte und konnte keinen Umgang mit einem Manne haben, dem er den Zugang zu einer Docentenstelle, so viel an ihm war, ohne alle Feindschaft, ohne

Brod-

Brodneid, ohne Ketzermachereisucht versperren mußte. Es ist falsch, daß der arme Bahrdt zu klein geworden war. S. 24. und daß er es nicht übers Herz bringen konnte, ihn mit einem momentlangen Besuch zu ehren. Ich sage, das ist falsch: Semler verachtete gewiß keinen lebendigen Menschen, auch den Schurken nicht, wenn er hoffen konnte, er könnte besser werden. Den D. Bahrdt schätzte er, daß weiß ich, und ehrte seine Kenntnisse, die freilich gemehrt werden müssen und bevestiget, wie er sich auszudrücken pflegte, noch mehr aber seinen Muth und sein – Genie.

Ich will es nun gerne dem Doktor glauben, daß Hr. Semler, wie er S. 59. sagt, die Hauptursache der Zerstörung seiner Absichten (Docent oder gar Professor ordinarius in Halle zu werden) gewesen ist. Er mußte es ja seyn, ohne jedoch Verfolger des Doktors zu werden. Man kann und muß oft sich den Absichten eines Menschen opponiren, ohne geradezu der Verfolger desselben zu seyn. Das wird doch Hr. Bahrdt selbst zugeben. Nun mußte Semler aus guten Gründen einen Schritt thun, welchen er sich gewiß unter andern Umständen niemals würde erlaubt haben: oder vielmehr, er mußte mit der theologischen Fakultät nach seiner Pflicht communem caussam machen.

S. 59. berichtet Hr. Bahrdt, daß Hr. Knapp die Schritte der Fakultät mißbilligend ansah, und daß der sel. Freilingshausen, blos der nachgebende

Theil

Theil war, nämlich, bey der Gegenvorstellung an den Minister. Herr Knapp war damals bloß Professor extraordinarius, und hatte mit der Fakultät keine weitere Konnexion.

„Weislich heißt es 859. läßt auch Hr. Semler den ersten Bericht, der gegen mich gemacht wurde, nicht mit abdrucken, weil dieser zu sehr mit Dingen angefüllt war, welche die guten Männer von bloßen Hörensagen hatten und nicht beweisen konnten.“

Ey, das wäre, Herr Doktor? – Den ersten Bericht der Fakultät, worinnen gegen Herrn Bahrdts Anstellung als Docent protestirt wurde bey Hr. v. Zedlitz, erklärt der zweite in der Vorrede zur Semlerischen Biographie abgedruckte hinlänglich. Man weiß aus diesem andern abgedruckten Stück hinlänglich, was von der Fakultät dem Doktor zur Last gelegt worden ist. – Die guten Männer hatten freylich das nur berichtet, was sie von Hörensagen hatten. Aber ein Mann, der ein akademisches Amt sucht, muß sich so aufführen, daß alles Hörensagen seinen Namen nicht schwärzen und seine Sitten nicht verdächtig machen kann.

Hätte Hr. Bahrdt einen bessern Namen gehabt (er sagt: man habe doch in Halle Professoren geduldet, S. 67. welche im Spiel, im Trunk, im Schuldenmachen, im Karessiren – – sich den Vorwurf des Leichtsinns zugezogen haben, ohne daß das

das Beste der Universität dabey gelitten hätte. Aber diese Professoren waren einmal da, waren nicht so bekannt auswärts bey andern Leuten, wie Herr Bahrdt, hatten nicht so viel Einfluß auf die Universität und besonders auf die Gemüther der jungen Studirenden, als zu vermuthen war, daß Herr Bahrdt sich erwerben würde u. s. w.) Hätte also, ich muß nach der Digression noch einmal von vorne anfangen, Hr. Bahrdt einen minder schlimmen Namen gehabt, so hätte ihm die Fakultät nicht schaden können: und wäre sein Symbol noch nicht herausgewesen, so würde ihm bey allem üblen Nachruhm nichts gehindert haben, von der damals wirklich guten wirksamen Gesinnung des helldenkenden Zedlitz Gebrauch zu machen.

Aber so war ein Symbol von ihm da, in welchem er das System der lutherischen Kirche wunderbar mit theologischen Grillen und Privatmeinungen durchspickt, und das elende Gemisch – das wird er doch selbst so nennen, wenn er quid distent aera lupinis weiß – als reines Lutherthum ausgiebt. – Dabey kommen noch andre Aeußerungen vor, daß viele tausend so wie er, Hr. Bahrdt, dächten in der evangelischen Kirche wären, welche alle sich Freyheit wünschten, ihre Meynungen sagen zu dürfen u. s. f.

Nach diesem kann ich wohl alles übergehen, was man von S. 60. an findet.

S. 69. kommt es Hrn. Bahrdt merkwürdig vor, daß die hallischen Professoren – er nennt zwar nur

Herrn

Herrn Semler – ihre Zuhörer von Besuchung seiner gefährlichen Lehrstunden (über Logik, Tacitus rc.) abmanen wollen.

Allerdings müßte das mehr als spanisch scheinen, wenn die theologische Fakultät die jungen Leute von Kollegiis über bloße Logik, Tacitus abmanen wollte. Aber man weiß ja, daß Hr. Bahrdt bey aller Gelegenheit, sogar in Romanen, seine Meynungen über Theologie und Theologen, und Religionsmeinungen äußert. Dadurch werden diese Kollegia wirklich gefährlich, d. i. die jungen Leute lernen da ihrem Zweck gerade entgegen handeln, weßwegen sie auf Universitäten geschickt worden sind. Da sollen sie zu christlichen Lehrern und nicht zu **Freygeistern** und **Deisten** vorbereitet werden.

Die Widerlegung des Bahrdtischen Glaubensbekenntnisses, oder was es heißt, Beantwortung, ist nichts anders, und sollte nach der Absicht des Verfassers nichts anders seyn, als eine Sammlung von Anmerkungen, welche der sel. Semler damals bey den Bahrdtischen Sätzen für nothwendig hielt. Man lese das Büchelchen selbst und urtheile!

„Aber, heißt es S. 77. ich möchte doch den guten Semler fragen, was er denn von dem so anstößigen Leben wisse, was ihn gegen mich zu agiren bewogen haben soll?“

Aus Hörensagen kann das Leben eines Mannes, der im Publiko arbeiten will, und nur mora-

lische

lische Arbeiten, wie ein akademischer Docent, zunächst verrichten kann, allerdings anstößig genug machen. Hr. Bahrdt hat S. 79. eine sehr üble Apologie seiner Unsträflichkeit und Heiligkeit angebracht. Man kann alles das, was er da fragt, nich thun, und doch ein sehr anstößiges Leben führen. Ich will nichts weiter hier sagen.

S. 84. spricht er: Hr. Semler mache ihm den bestimmten Vorwurf der Versoffenheit. Semler hat Bahrdten nie Versoffenheit vorgeworfen. Hier ist die Stelle aus der Vorrede zur Semlerschen Biographie S. 11. „dergleichen Ignoranz schenkte man wohl einem Manne, dem bey aller Einbildung auf pädagogische Herkulesarbeit, die Versoffenheit in Mochels Urne öffentlich vorgehalten wird." – Wer hat denn nun die Versoffenheit dem Doktor vorgeworfen? D. Semler! Nein der Verfasser von Mochels Urne, die Hr. Semler anführt. – Aber Semler wirft sichtbar in der angeführten Stelle dem Doktor Windbeutelei vor, diese übergeht er weislich.

S. 82. soll Hr. Eberhardt in der theoretischen Philosophie das Monopol gehabt haben! –

S. 96. liest man folgendes, wodurch Herr Bahrdt mit Gewalt theologische Kabalen wider ihn erzwingen will: „Man hatte gesehen, daß meine hebräische Grammatik beliebt und fleißig gesucht wurde. War es nun, daß man es dem

lieben Gott verübelte, daß er mich noch immer nicht hätte verhungern lassen, oder fürchtete man auch diese Vorlesungen für die Ehre der Universität oder die reine Lehre der Augspurgischen Konfession bedenklich; genug, man rieth einem M. Güthe (Güte) sich dieses Faches anzunehmen, und hebr. gramatikalische Vorlesungen zu halten, die vorher weder er noch ein anderer gehalten hatte – und so war auch dieser Bissen Brodt mir vereitelt."

Das ist wirklich zu toll! – M. Güte dachte gar an Bahrdts Vorlesungen nicht, als er anfing, die hebräische Gramatik zu erklären. Er hatte sich besonders auf dergleichen gelegt, und sich das Studium der orientalischen Sprachen zum Fache gemacht; er brauchte also auch keinen Rath der Feinde des Hrn. Bahrdt, um diese Vorlesungen anzufangen. Bahrdt will nur aller Orten gerne zeigen, daß man ihn unschuldig verfolgt habe, und zerrt die Nachrichten zusammen, wie er nur immer kann. Ueberhaupt aber mußten die Zuhörer bey Hr. Güte freilich mehr lernen als bey Hr. Bahrdt, und zwar aus dem so ganz einfachen Grunde, weil Hr. Bahrdt blutwenig hebräisch versteht. Grosthun können wir alle mit Kenntnissen, aber – Man sehe seinen Malachias. Was er sonst sagt, daß vorher, ehe Hr. Bahrdt zu lesen anfing, niemand hätte über die hebr. Grammatik gelesen, ist grundfalsch; Hr. Prof. Schulz z. B. hat immer dergleichen Vorlesungen gehalten.

S. 100.

S. 100. gedenkt Hr. Bahrdt seiner Institiones Logicae und Metaphysicae, welche nichts anders sind, als ein Abdruck der Ernestischen, wenn man das hübsche Latein wegnimmt, gar nicht genießbaren Ernestischen Initia, mit einigen Veränderungen.

Leute, die die Sache recht wissen wollen, versichern mich, daß Hr. Bahrdt den Tacitus nicht ganz selbst übersetzt, sondern dabey gute Philologen zu Gehülfen gehabt habe. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, aber man liest nicht allemal das, was Tacitus sagen will: nicht nur, wie Hr. Bahrdt S. 103 sagt, lauter Kleinigkeiten, sondern wirklich sind wichtige Dinge und den Sinn ganz entstellende Fehler in dieser Version. Hier ist der Ort nicht, dergleichen anzuführen.

S. 103. gedenkt Hr Bahrdt seiner Prälektionen über den Juvenal. Diesen habe ich selbst beygewohnt. Sie waren Hr. Bahrdts sehr würdig, größtentheils wenigstens. Meine Leser werden meistens wissen, daß Juvenalis voll unanständiger derber Ausdrücke steckt, welche dann Hr. Bahrdt meisterhaft zu übersetzen wußte, und es manchesmal noch ärger machte, als Juvenalis selbst. Diese Lektion war so eine Kontinuation des Collegii Zotologici. — Bey dem allen aber muß ich doch gestehen, daß Hr. Bahrdt den Juvenal oft gar nicht verstund, und ganz schiefe Erklärungen anbrachte. Die Uebersetzung — man weiß nicht, soll's

Prosa oder Ligala seyn – ist oft sehr unrichtig, und giebt einen andern Sinn, als der Text.

Ich übergehe hier vieles: die ganze Historie der Bahrdtischen Aufklärung, welche wirklich diesen Namen aus manchen Gründen nicht verdient (denn –) gehört gar nicht hierher, eben so wenig wie seine Schriften, deren er eine ganze Menge herausgegeben hat. Er hat auch alles drucken lassen, es mochte gut seyn oder schlecht, sogar hat er die elenden Gedichte eines Naturalisten, welches meist Pasquillen und Ausfälle auf brave Männer sind, drucken lassen, und hat sie Hrn. Ramler dedicirt. Was doch Ramler gedacht haben muß bey solchem Opfer?

Daß Hr. Bahrdt das Papier mit unnützem Zeug anfüllt, ist schon ein alter Vorwurf, den man in den mancherley Recensionen seiner Schriften oft genug antrifft: und S. 167. ff. findet sich ein derber Beweis von der Wahrheit dieses Vorwurfs. Er erzählt da auf eine recht verdrüsliche Art die Historie seiner Lise, das ist, seines Reitpferds, wie er es in Leipzig gekauft habe, wie die Juden predigten; wie das Pferd wild wurde; wie er hernach in Aschersleben unter den Reutern Attaken mitmachte u. s. w. Ich kann es nicht begreifen, wie wenig Achtung Hr. Bahrdt für sein Publikum haben muß, da er dergleichen Lappereien erzählt, und mehrere Blätter damit anfüllt. Aber er ist von seinen Einfällen so eingenommen, daß er alles, was er schreibt, der

Aufmerk-

Aufmerksamkeit des lesenden Publikums würdig hält. Vor einigen Jahren wollte er gar haben, daß der Magister Avenarius hinter ihm stehen, und alles was er vorbrächte, anfschreiben sollte. Das wollte er nachher drucken lassen. Wenn es wirklich geschehen wäre, so hätte die Lesewelt manche Zote und manche Hakscherey zu lesen gekriegt, womit die familiären Gespräche des Hrn. Bahrdts angefüllt sind. Denn mit den Studenten und andern Leuten, die ihn auf seiner Schenke besuchen, spricht er nichts als von dummen Pfaffen und Abschaffung der positiven Religion, und dann beschliest ein und die andre Zweideutigkeit oder Zote den Diskurs. Ob auf diese Art der Hr. Doktor für die studierende Jugend viel Nutzen stiftet? mögen diejenigen beurtheilen, welche aus Erfahrung wissen, wie starken Einfluß ein Mann von Bahrdts Eigenschaften auf die Gemüther junger Leute haben kann, die näher mit ihm umgehen. Er klagt hin und wieder, daß Väter ihre Söhne vor ihm gewarnt hätten; schreibt aber diese Warnungen bloß einer übertriebenen Orthodoxie zu, und macht sich über die guten Leute nach seiner Art lustig. Allein mich dünkt, die Väter und Freunde derer, welche in Halle studieren, haben allerdings Ursache die jungen Leute vor näherm Umgange mit dem Doktor zu warnen, da er ein so sehr übles moralisches Beyspiel giebt. – Es ist doch wahrhaftig Schade, daß dieser herrliche Kopf, der so viel Gutes hätte stiften können und sollen, sich selbst so vergißt, und den Rest von Achtung, die das Publiknm noch für ihn haben könnte, einer niedri-

niedrigen Leidenschaft so vor den Augen der Welt aufopfert! –

Das eilfte Kapitel S. 131. erzählt den Streit mit der theologischen Fakultät wegen seines alten Hefts, das er unter dem Titel: systema theologiae *Lutheranae* orthodoxum, cum brevi notatione dissensionum recentiorum. Dieser Krieg wurde von Seiten des Doktors mit einer Heftigkeit und Grobheit geführt, welche einem Gelehrten schlechterdings unanständig ist. Ich weiß nicht ob Hr. Gebauer viel Profit an dem Verlag des Werks gehabt hat, wenigstens kauft es der nicht, der es kennt. Das ganze Systema (welches er mit größtem Unrecht orthodoxum nennt: denn dergleichen systema orthodoxum giebt es in keiner Religion, sonst müßte man ja auch sagen können, die Werke des Bellarminus enthielten ein systema orthodoxum der katholischen Kirche) ist eine Kompilation, oder vielmehr ein altes dogmatisches Heft aus jenen Zeiten wo man noch lateinisch docirte. Hr. Bahrdt sagt zwar S. 132. daß er dieses systema ehemals aus seines Vaters Heften zusammengesetzt, und mit den Systemen der damals berühmtesten Theologen in Uebereinstimmung gebracht habe. Es wären die Hefte gewesen über die er selbst zwei Jahre (wo denn? zu Erfurt? da hat er keine zwei Jahre Dogmatik gelesen. Oder in Gießen? da las er ja über ein ander Buch: mendacem oportet esse memorem) Theologie mit Polemik vermischt, docirt habe. – Aber die Fakultät bezeugte damals, daß

daß das Heft ein altes, längst geschriebnes Ding sey: und der Inhalt giebt es auch hinlänglich, da man manche Aeußerungen neuerer aber doch sehr orthodoxer Theologen, darinn vermißt. Das Heft ist wenigstens älter als die theologischen Schriften Pfaffs, Schuberts, Reinbeks und andrer angesehener neuerer Theologen. Man vermißt auch alle Bestimmungen des Crusius, der doch dem Doktor so sehr bekannt seyn mußte. Die Noten zu diesem Buch, woinnen die Abweichungen der Neueren, oder der Neologen sollten angegeben werden, und die sehr fruchtbar hätten werden müssen, wenn ein NB. dieser Sachen historisch kundiger Mann sie gemacht hätte, sind höchst mager, und satisfaciren auf keine Weise.

Ich enthalte mich alles Urtheils über den Streit selbst. Die Fakultät hat sich legitimirt, und zwar so, daß der Unpartheiische sehen muß, daß die drauf gegebne Replik des Hrn. Bahrdt nichts in der Sache weiter aufklärt. – Herr Schulz kommt am schlimmsten bey der Enarration weg – er heist S. 132. ein großer Kenner orientalischer – Grammatikalien – d. h. Pronominum, Konjugationum, Nunnationen u. s. w. Er wird in der Appellation an das Publikum, als ein Mann beschrieben, der als Gelehrter – gegen Herrn Bahrdt gerechnet, – ganz und gar nichts bedeute, und der ihm auch, ehe er, Hr. Bahrdt, nach Halle gekommen, auch dem Namen nach unbekannt gewesen sey. Das ist nun Kleinigkeit; Herr

Bahrdt

Bahrdt kannte Schulzen recht gut, und hatte ihn auch schon selbst in Erfurth in der Ausgabe seiner Hexapla, welche er aus Montfaucon hatte abdrucken lassen, virum celeberrimum u. s. w. genannt. Er wollte nur lästern, und da sprach er so. — Das Systema Orthodoxum ist vergessen, und schon erschienen einzelne Bogen davon bey der Frau Henneken, die in der Brüderstraße Käse verkauft.

Die Recensenten haben mehrmals gesagt, Hr. Bahrdt prelle das Publikum mit seinen Schriften, und in der That ist das auch von manchen Bahrdtischen Büchern wahr, womit die Käufer angeführt werden, indem sie etwas sich anschaffen, das gar keinen Nutzen für sie haben kann. Zur Probe mag das 1786. in Halle herausgekommene Lexikon über das neue Testament seyn, welches wirklich vom alten Pasor in vieler Hinsicht übertroffen wird. Die griechischen Vokabeln sind mit deutschen Buchstaben neben dem griechischen Worte gedruckt, z. B. διακονέω Diakone'o. ἑρμηνευω Hermeneuo u. s. w. damit, wie der Doktor sagt, der gemeine Mann, der nicht einmal die griechischen Buchstaben kennt, sein neues Testament aus dem Griechischen könne verstehen lernen (ohe!) Die Bedeutungen der Wörter sind nicht allemal genau und vollständig angegeben, bey weitem nicht so vollständig als z. B. im Simonis, Schöttchen u. a. m. Dann kommen Erklärungen, aber auch da vermißt man gar manche; diese sind größtentheils aus Hr. Tellers bekanntem und mit Recht ge-

schätz-

schätztem Wörterbuch des neuen Testaments genommen. Es sind auch viele Citaten aus den sogenannten griechischen Profanscribenten angeführt, aber seltener sind die Anwendungen der Citaten auf die Stelle des neuen Testaments selbst. Herr Bahrdt thut sich sowol im Kezeralmanach als in der Biographie was rechts zu gut auf diese Citaten, und will der Welt weiß machen, er habe eine fürchterliche Belesenheit in jenen Schriften des Alterthums. Aber sachkundige Leser lassen sich durch dergleichen Rotomontaden keinen Staub in die Augen werfen: die wissen, wie leicht es ist, aus den observationibus Flavianis, aus Wetsteins neuem Testament und andern leicht zu habenden Büchern, eine große Menge Citaten bey jeder Stelle anzubringen. Das ganze Ding ist eine Finanzoperation des Hrn. Doktors, wobey aber die Käufer übel wegkommen. Wer ein Lexikon zum neuen Testament braucht, mag immer den Schöttchen oder sonst eins sich anschaffen, und das Bahrdtische Buch liegen lassen, denn mit Hülfe desselben lernt er sein neues Testament doch nicht einmal grammatisch verstehen, und das ist doch wohl der einzige Zweck, warum man ein Lexikon gebraucht. Für den gemeinen Mann ist vollends das Buch gar nicht, der mag sich, wenn er wirklich Aufklärung sucht, immer das wohlfeilere und unendlich bessere Wörterbuch des Hrn. Tellers anschaffen. Mit dem Bahrdtischen wird er auf allen Fall geprellt.

Das

Das zwölfte Kapitel ist überschrieben: meine satyrischen Launen. Er fragt gar dreiste S. 141. Wem habe ich mit meiner Satyre geschadet? Habe ich irgend einen Mann von Werth um seine Ehre gebracht, und durch Aufhebung seines Vertrauens im Publikum, seine Nutzbarkeit zerstört?" Der Doktor muß wunderbare Begriffe von Pasquille (libellus famosus) haben. Es ist gar nicht nöthig, daß man jemanden wirklich durch Pasquille um Ehre und Vertrauen des Publikums bringe; es ist schon hinlänglich diese Ehre – mit Pasquillen – anzugreifen, um ein Pasquillant, ein muthwilliger Störer der allgemeinen Ruhe zu heißen, wenigstens bey dem vernünftigen Publikum in Verachtung zu gerathen. – Und von dieser Art sind viele Schriften unsers sanften Doktors. Um von der lezten anzufangen, muß ich sagen, daß Hr. Bahrdt im Index seiner Schriften, welche in dem vierten Bande der Biographie angehängt ist, sich als Verfasser der Broschüre, Zimmermanns Auferstehung betittelt, ausgiebt, und diesen äußerst elenden, injuriösen Wisch wider einen großen verdienten Mann für die Geburt seines Gehirns erkennt. Die Broschüre enthält eine Zote, welche der Pöbel nur lesen kann, wobey aber jeder Mann von feineren Gefühl Vomiburitionen spüren muß. – Die Gelegenheit dieses Wisches, war ein andrer Wisch, Bahrdt mit der eisernen Stirne, worinn alle mögliche Zoten und Schweinigeleien vorkommen, folglich gar keiner Widerlegung würdig war. Dieses Ding, Bahrdt mit der eisernen Stirne, hat

etwas

etwas Laune und Witz: die Auferstehung hingegegen ist voller Zoten und – hirnlos.

Der verschriene Kirchen- und Ketzeralmanach soll nach S. 145. keine Ausfälle und Beschimpfungen würdiger Männer enthalten. Herr Bahrdt hat andre Vorstellungen von Würde, als andre Menschen, und nach diesen Vorstellungen mag es wahr seyn, was er da schwazte. Aber sonst betrachtet jederman den Almanach als eine Sammlung satyrischer, spöttischer und zum Theil recht pöbelhafter Ausfälle auf manche würdige Männer, deren Verfasser gar nicht wuste, wie man lebende, verdiente Männer, gesezt auch sie haben Fehler an sich, behandlen muß, wenn man etwas von ihnen sagen will. Beleidigende Ausdrücke kommen in Menge vor, z. B. Herr Eberhardt müsse neben **Kant** chapeau bas stehen. Man lese nur die Artikel: Benner, Muthmann, Semler und sehr viel andre. Der Stiel des Almanachs ist durchaus so lasciv, daß auch ein unbefangener Leser, der nämlich kein Anhänger des Doktors ist, zwar lachen, aber sich dabey auch über die unbeschreibliche Impertinenz eines Menschen ärgern muß, der seiner eignen Thorheit und Spottwürdigkeit (S. 146.) bewußt, anderer Leute geringere Fehler auftischt, und ihnen andre andichtet, die sie nicht haben. Ich habe eine große Sammlung Noten zu dem Ketzeralmanach werde sie aber nicht eher bekannt machen, als bis wieder eine Auflage si diis placet, davon herauskommt. Lascivienti ferula puero! Sich selbst

hat

hat Hr. Bahrdt im Almanach so unverschämt gelobt, daß ich versichert bin, kein Marktschreier kann sich unverschämter loben. Man sehe die Artikel: Bahrdt und Basedow. – Der Almanach hat einen andern im Gefolge, katholischer Narren- und Prediger-Almanach vier Stücke, das non plus ultra fades Gewäsches.

Der Professor oder Konrektor Voigt in Quedlinburg S. 147. ist eben so kein armseliger Mensch, als ihn Bahrdt ansieht: er hat viele (also gewiß mehr als Hr. Bahrdt) historische Kenntnisse, die ihm in der gelehrten Welt keinen üblen Namen machen.

Die Broschüre über das theologische Studium ist von den Recensenten so herumgeholt, und die Unmöglichkeit aller Bahrdtischen Vorschläge so schön erwiesen worden, daß ich nicht nöthig habe, ein Wort dabey zu verlieren. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie Herr Bahrdt die Dreistigkeit haben, und einem so aufgeklärten Minister, als Hr. von Zedliz ist, mit solch einem Wisch kommen konnte! – Eins muß ich doch anführen. Er sagt S. 149. ich hatte dem Minister vorgestellt, daß die Prüfungen der Kandidaten in den Konsistorien durch Fragen, die aus dem Stegreif beantwortet werden müssen, zweckwidrig wären: und es wurde (auf diesen Bahrdtischen Vorschlag?) die bessere Methode (vom Hrn. von Zedlitz?) eingeführt, nach welcher dem Kandidat einige Dutzend Fragen, die

die in verschiedne Fache seiner Kenntnisse einschlagen, schriftlich vorgelegt werden, mit denen man ihn in ein leeres Zimmer einschließt (!!) um sie ihn hier schriftlich beantworten zu lassen. Ohe iam satis est! – Wir wissen von dieser bessern Methode nichts, und die Kandidaten werden nach wie vor mündlich geprüft. Es muß also die neue Einrichtung dem Hrn. Doktor geträumt haben.

Der Mann aus dem Monde, oder Zamor, soll nach S. 151. die mit dem gröbsten Fanatismus, und finstern Katholicismus verhunzte deutsche Maurerey zum Gegenstand haben. Die deutschen Herrn Maurer mögen sich für dieses feine superfeine Kompliment selbst bey Hrn. Bahrdt bedanken: ich bin kein Maurer, sonst würde ichs für den ganzen Orden thun. – Das Buch ist im Grunde nichts als eine mißrathene Satire, weil es Personalien enthält, und steckt voll vom Lobe und vom Preiß des Verfassers, ad modum der Schriften des bekannten Charletans Joachim Becher, von welchem Adelungs Geschichte der Narrheit mit mehreren nachzusehen ist.

Ich übergehe hier mehrere satirische Schriften des Doktors, auch sage ich kein Wort von dem berüchtigten Drama. – – –

Eben so, und aus recht guten Gründen, übergehe ich den Brief aus Ungarn S. 272. vom Hr. von Pronay.

Wer

Wer ist das, Herr Doktor? – (die Leser mögen ein wenig zurückhalten) Hr. Doktor wer ist der Herr von Pronay? Wann und wo hat der Ungrische Magnate Sie, Herr Doktor Bahrdt ersucht, in – – – Ihr gebieterisches Wort zu sprechen? Ich fühle schon Ihre Grossprecherey, und kann meine Leser versichern, daß auch nicht ein – einziges Wort von aller eingebildeten, niemals realisirten Grosmaulerey wahr ist. – Warlich, die Intoleranz des Mannes ist unerträglicher, als spanische Inquisition!!

Das funfzehnte Kapitel ist außerordentlich schnurrig. Denn nun erwartet der Leser doch gewiß Nachricht von Christinen und Christiniaden. Da will man nichts mehr von dem Zeug hören, wo Herr Bahrdt die Anstalten Kaiser Joseph des Zweyten S. 172. ruiniren soll, sondern was von seinen Geschichten. Denn die großen Geschichtchen, wie er sie nennt, und wobey er oft mehr spricht, als Lex .... das gewaltige Lex .... worüber er so derb spottet, muß nun ruhig gelassen werden.

Er überschreibt sein funfzehntes Kapitel: Glaube (Glauben) an meine Macht im Geisterreiche. Die ganze Sache ist eine Schnurre, Hr. Bahrdts würdig. Er sage doch den Mann wer es gewesen ist. Vielleicht war es ein Kerl, welcher seine Unwissenheit brauchen, und sich dadurch etwas verschaffen wollte. Wir sind dergleichen schon lange

ge am Doktor gewohnt: so bald er uns die Leute nennt, wollen wir bekennen, daß wir ihn für weniger Windbeutel halten.

Im sechzehnten Kapitel enarrirt der Herr Doktor seinen Streit mit dem Prorektor wegen seinen sogenannten moralischen Vorlesungen oder Betstunden. Ich kann und mag nicht urtheilen.

Illiacos intra muros peccatur, et extra.

Aber die Hauptsache des Doktors scheint doch wohl Hr. Bahrdts eignes Maul gewesen zu seyn, welches an verschiednen Orten schon den Zweck seiner Vorlesungen bekannt gemacht hatte, der auf nichts weniger ging, als positive Religion unter den Hallensern abzuschaffen, und den Naturalismus einzuführen.

S. 236. finde ich folgendes. „Da das berühmte (muß wohl berüchtigte heißen) Büchlein, Karrikaturen betittelt, das Licht der Welt erblickt hatte, sagte die ganze Welt, daß ich der Verfasser sey – so wie man schon hundert Schriften dieser Art auf meine Rechnung geschrieben hatte."

Hier kann man sehen, für welchen Schriftsteller Hr. Bahrdt im Publikum gehalten wird nach seinem eignen Geständniß. Das Büchlein Karrikaturen betitelt ist voll unanständiger Aeußerungen, Obscönitäten und Possen; es ist sogar dem Teufel dedicirt, dessen kauderwelsche unorthographische

sche Antwort auf die Zuschrift, beygedruckt ist. Hr. Bahrdt hat keine Ehre davon, daß man ihn gerade für den Verfasser dieses Dinges angesehen hat; doch ein Mann der R. . . . und Zimmermanns Auferstehung und dergleichen Wische schreiben kann, konnte ja wohl auch die Karrikaturen machen.

So wurde er auch für einen Pasquillanten gehalten, und als ein solcher verklagt. Er spricht von diesem ärgerlichen Vorfall S. 222. aber sehr unvollständig. Doch gesteht er, daß er den Buchdrucker Dost verrathen habe; Dost war sonst sein Freund, und hatte einige seiner Schriften verlegt. Er konnte also, wenns sonst wahr ist, dem Doktor vertrauen, daß der Bergrath Müller in Halle ein Pasquil auf den Hrn. Professor Gruner in Jena habe drucken lassen. Herr Gruner war in diesem Pasquil abscheulich herunter gemacht, besonders wurde er wegen seiner Frau nicht schlecht gestriegelt. Ein so hitziger, vindikativer Mann, als Hr. Gruner, konnte zu einer solchen Schrift nicht stille schweigen, und fing an auf den ihm damals noch unbekannten Verfasser zu schimpfen: endlich wurde ihm gesagt, D. Bahrdt sey der Schreiber des Libells; den er dann auch deßwegen behelligte. Dieser aber schrieb ihm, Hr. Dost habe ihm offenbaret, daß Hr. Müller Verfasser davon sey. Es kamen nun Klagen gegen Müllern, Dost sollte zeugen, der leugnete aber und beschwur, daß er Bahrten nichts gesagt habe. Bahrdt bestätigte sofort seine Aussage auch eidlich. Das Ende vom

gan-

ganzen Spektakel war, daß Hr. Gruner etwas ähnliches gegen Müllern schrieb, und daß das Publikum bey der Katzbalgerei sich satt lachte.

Mußte aber Hr. Bahrdt Dosten verrathen? – ich nehme hier an, daß Dost wirklich zu ihm gesagt habe, Hr. Bergrath Müller sey der Verfasser des Wisches. – Er wußte doch, daß Dost in maurischen Verbindungen stund, und daß er folglich in große Verlegenheit durch dergleichen Klatschereien konnte gesetzt werden. Da hätte er also sollen schweigen. Aber, wird man sagen, Hr. Gruner sah ihn ja für den Autor des Libells an! – Gut genug, daß er es nicht war; wollte Hr. Gruner schimpfen, oder gar ihn verklagen, so konnte er sich ja sehr leicht vertheidigen, und das thut ja Hr. Bahrdt sonst so gerne, wenn er nur halbwege kann. Uebrigens ist das Publikum von dem wahren Ursprung des Pasquills doch nicht belehret worden: denn Dost beschwur, er habe nichts gesagt, und so fiel dann alles auf Hrn. Bahrdt zurück. Die ganze Historie ist ein Beweis von jener Verschwiegenheit, deren der Doktor sich selbst so oft rühmt.

Ich komme jetzo auf einen Punkt, von welchem die ganze Biographie gespickt ist, nämlich auf die Eifersucht der Frau Doktor Bahrdt und auf die Quaalen, welche sie ihrem guten gefälligen Mann angethan hat. Hr. Bahrdt hat von Anfang des zweyten Bandes an, bis ans Ende des vierten be-

ständig über seine intolerante eifersüchtige Frau geklagt, und wenn das, was er erzählt, wahr wäre, so würde er zu klagen auch Ursache haben. Allein theils sind die Ursachen erdichtet, theils aber erst die Schuld so sehr auf Hrn. Bahrdts Seite, daß es denen, die ihn und seine Haushaltung kennen, lächerlich vorkommen muß, wenn er seine Frau einer ungegründeten Eifersucht anklagt.

Der Schwager des Hrn. Bahrdt, Hr. Magister Volland, Prediger zu Ammera bey Mühlhausen, hat sich seiner unglücklichen Schwester angenommen, und in einem wohlgeschriebenen Büchelchen: Beyträge zu Hrn. Doktor Bahrdts Lebensbeschreibung Jena 1791. den Ungrund der Bahrdtischen Beschuldigungen hinlänglich dargethan. Ich werde, da die Vollandische Schrift in den Händen meiner Leser nicht seyn möchte, die Hauptsachen derselben kurz ausziehen, und hernach meine besondere Anmerkungen zufügen.

Hr. Bahrdt giebt sich B. 2. S. 117. ff. alle Mühe, seine Frau als eine äusserst intolerante, eifersüchtige Frau vorzustellen. Aber das ist ihm noch nicht genug, er beschuldigt sie noch sehr vieler andrer Fehler: sie soll nach S. 130. eine kindische Eitelkeit besessen haben, soll hypochondrisch gewesen seyn, und über alles geärgert haben u. s. w. darüber sey er dann auch sehr mißmuthig geworden, und habe angefangen weniger Liebe gegen seine Frau zu haben u. s. w. Allein in Erfurth — denn

da soll schon diese böse Eifersucht ihren Anfang genommen haben und ausgebrochen seyn, war Frau D. Bahrdt nichts weniger, als eifersüchtig. — Man denke ans bollmannische Haus, so wird man sich gewiß nicht wundern, wenn Madam Bahrdt mit dem Betragen ihres Mannes und seiner Freunde unzufrieden war. Im Bollmannischen Hause waren nach S. 59. B. 2. Schaamhaftigkeit und Delikatesse unbekannte Dinge, es wurde da stets die große Glocke geläutet (Zoten gerissen) und oft eine Ehre darinnen gesucht, wenn einer den andern an Unverschämtheit übertreffen konnte. Hr. Bahrdt führte seine junge Frau gleich in dieses lüsterne Haus; man höre ihn selbst S. 11. „Madame Bolmann kam uns mit hochaufgelegten, ganz nackenden (das heist, nicht einmal durch einen Busenstrich bedeckten) Brüsten, mit ein paar feurigen und funkelnden Augen ganz in Rosascide gekleidet mit Ellenhohen Schwungfedern theathralisch ausstaffirt, schon an der Hausthür entgegen; und sie flog, indem Hr. Bolmann meine junge Frau umfaßte und küssen wollte, in meine Arme, und drückte mich einige Minuten lang so fest an sich, daß es schien, als wenn sie mich mit ihren Küssen ersticken, und mein Gesicht in ihrem Busen verbergen wollte.“

Kann man es nun wohl der Frau Bahrdt verdenken, wenn sie ihren Misfallen, wenigstens durch Mienen zu erkennen gab. Madam Bollmann sahe dieses wohl und sagte zum Doktor: Bahrdt-

 chen,

chen, du hast gefreit wie ein Schafskopf. Was willst du ums Himmelswillen mit diesem histerischen Weibe machen?

Madam Bahrdt suchte ihren Mann von seiner cynischen Gesellschaft zurück zu halten, aber das ging nun einmal nicht mehr an; er hatte sich den Ton zu stark angewöhnt, als daß es ihm hätte leicht werden können, einen sittsamen und ordentlichen Ton sich anzugewöhnen. Er war in seinem Zirkel ein berühmter Professor Zotologiä. Ein gewisser Hr. D . . . : welcher damals, als Hr. Bahrdt in Erfurt war, eben in dieser Stadt konditionirte, berichtete mir, daß Hr. Bahrdt damals in Erfurt als oberster Zotenreißer bekannt war, daß aller Anstand aus seinen Reden verbannt gewesen, und daß er sogar über ein lateinisches geschriebenes Buch, elementa zotologiae genannt, öffentliche Prälektionen im Bollmannschen Zirkel gehalten u. s. w. — Daß Frau D. Bahrdt mit ihrem Manne der Schweinigeleyen wegen ernsthaft gesprochen, und ihm die Leviten tüchtig gelesen habe, war ihre Schuldigkeit, und es war schlimm genug, daß der Doktor nicht mehr auf sie hörte.

In Gießen läßt er seine Frau ihre Eifersucht fortsetzen, da soll sie ihn im Hause des Geheimen-Rath Wollenbeck eine erschreckliche Strafpredigt gehalten haben, daß die ganze Gesellschaft dadurch erschüttert worden, als Hr. Bahrdt die jüngste Tochter, ein schönes und feuriges Mädchen, bey der

Hand

Hand genommen, und lebhaft, doch anständig mit ihr gesprochen habe. Hr. Volland erklärt S. 74. dieses Factum für eine Unwahrheit, eben so wie es eine Lüge ist, daß Frau D. Bahrdt auf die Frau Kanzlerin – welche damals eine Mutter von 9 Kindern war! – wäre eifersüchtig gewesen.

So war auch nach S. 90. Madame Bahrdt gar nicht eifersüchtig auf Madame Baviere in Marschlinz, wie der Doktor erzählt. Als Frau D. Bahrdt die Stelle vorlesen hörte, wo er von der Baviere spricht, konnte sie sich des Lachens nicht enthalten. Ja sagte sie: Madame Baviere fragte viel nach dem kleinen Curator, da sie bey dem grossen Minister so hoch angeschrieben stund, –

In Heidesheim sagt Hr. Volland S. 91. hätte Hr. Bahrdt nicht mehr so frech wie sonst gesprochen und seine Aufführung wäre bescheiden und anständig gewesen. Die Leute in der Pfalz haben doch wirklich anders geurtheilt, und ihm allerley Unanständigkeiten vorgeworfen. In der Biographie findet man bittere Klagen über das eifersüchtige Weib. Ihr Bruder aber versichert, es sey alles nicht wahr und Hr. Bahrdt habe sich niemals über die Eifersucht und sonstige Untugenden seiner Gattin beschwert.

Erst in Halle fand Madame Bahrdt Ursache im Ernst zu zürnen, und mit dem Betragen ihres Mannes unzufrieden zu werden. Hr. Bahrdt hatte einen Weinberg gekauft, und den mit einem Schanke

versehen. – Der Weinberg liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt ab. Sein Haus in Halle verkaufte er an einen Officier. Auf dem Weinberge wurde gleich viel gebaut, und der Anfang mit Eröffnung eines Billard, Koffe = Bier = Schnapsschank gemacht u. s. w. Madame Bahrdt ließ ihren Mann machen was er wollte: und ich zweifle sehr daran, ob sie alles gut hies, was er unternahm. Er hatte vorher schon einige Zeit vor der Stadt in einem Garten gewohnt, aber da ward ans Bierschenken nicht gedacht. Nun auf dem Weinberg fiel ihm der Gedanke ein, er könne ja eben so gut von der Wirthschaft leben, als der Wirth auf der Maille, Pauli, und andre.

Seine Magd, Christine, schickte sich nach seiner Aussage, ganz vorzüglich zu diesem Geschäfte und man muß sich wirklich wundern, was den Doktor von diesem Frauenzimmer so einnehmen konnte, da sie weder Schönheit, noch vorzüglichen Verstand besitzt.

Anfänglich schien der Doktor wenig auf dies Geschöpf zu merken, ja er bezeigte mehrmalen seinen Unwillen über sie, besonders als ihm der älteste seiner Kostgänger kurz vor dem Ankauf des Weinbergs meldete, daß sie, Mamsell Christine, einmal des Nachts vor sein Bett gekommen, und ihn zur Unzucht hätte reizen wollen. – Allein die Scene änderte sich bald; Christine wollte aus dem Dienste, der Doktor mehrte ihren Lohn. Madame

Bahrdt

Bahrdt hatte S. 150. bemerkt, daß Christine eine Kaffeekanne zerbrochen hatte, und gab ihr deswegen einen sehr gemäßigten Verweis. Hr. Bahrdt hörte es, und wurde darüber so entrüstet, als wenn ihm selbst eine unverzeihliche Beleidigung wäre angethan worden. – Das geschah auf dem Weinberge, wo sie Hrn. Bahrdt mit einer Freundin besucht hatte: als sie wieder nach der Stadt gehen wollte, nahm sie von ihrem Manne Abschied, der sie aber mit den mehr als bäurischen Worten zurückstieß: Gehe, du nichtswürdige C - - - - e, und komm mir nicht mehr vor Augen.

An eben dem Tage erhielt Frau D. Bahrdt den gemessenen Befehl, das Haus in der Stadt zu verlassen, und das Kelterhaus auf dem Weinberg zu beziehen. Frau Bahrdt blieb aber doch in der Stadt und forderte die Abschaffung der Magd, welche auch der Doktor auf Michaelis zu removiren zusagte.

Bald merkte man, daß Christine schwanger war: aber der Doktor wollte dieses schlechterdings nicht glauben, oder nicht zugeben. Endlich aber kams denn doch heraus, und die ganze Stadt redete davon. Die Freunde des Hrn. Bahrdts vertheidigten ihn, so viel sie konnten, aber das Publikum, welches selten in dergleichen Stücken irrt, bestund darauf, Hr. Bahrdt sey Vater. Christine gab zwar vor, ein Perückenmacher sey so künstlich gewesen; aber der war fort, und ein Student,

dent, der auch Theil an diesem Stückchen haben sollte, war nach ihrer Aussage gestorben. Gern hätte der Doktor der Christine einen Mann gekauft, aber es wollte sich keiner finden. Er that, sagt Hr. Volland S. 159. in dieser Absicht einem Soldaten, den Vorschlag, ihn auf Lebenszeit als einen Bearbeiter seines Weinbergs zu behalten, dieser aber wollte sich nicht dazu verstehen. „Die unschuldig verläumdete Person, fährt Hr. Volland S. 160. fort, fing endlich an zu kreißen, und es war keine Zeit zu verlieren. Er ließ sie auf seinem Wagen nach dem Kirschberg bringen und gab vor, sie wäre zu ihren Eltern verreiset, die ein Testament machen wollten. Aber Christinens Eltern waren blutarme Leute, die folglich kein Testament machen konnten. – des Abends um 9 Uhr begab sich Hr. Bahrdt im schlimsten Wetter auf den Weinberg, wohnte der Niederkunft bey, und sobald diese erfolgte, schlich er sich in aller Stille wieder ins Haus. Dieses geschah in einer Nacht zwischen dem Sonnabend und Sonntage. Er hatte zugleich Anstalt gemacht, daß das Kind am Sonntage auf dem Kirschberge getauft, Johanne Caroline genannt, und einem Soldatenweibe in die Kost gegeben wurde. Des Montags ließ er Christinen wieder, so heimlich, als ihm möglich war, ins Haus und ins Bette bringen, und wollte seinen Hausgenossen einbilden, sie sey vom Postwagen gefallen, und habe sich wehe gethan."

Indessen forderte Frau D. Bahrdt, daß Christine sollte fortgeschafft werden, und wurde bey diesem

sem Gesuche von ihren und ihres Mannes Freunden hinlänglich unterstüzt. Aber bey dem Doktor wollte nichts anschlagen. Die Magd hatte schon auf Michaelis fort gesollt; aber nun mußte sie bis Ostern bleiben, und kam auch da noch nicht weg. – Endlich brauchte er seiner Gläubiger wegen, die Verbürgung seiner Frau. Diese war dazu bereit sub conditione, daß die Mamsell fortgeschaft würde. Da schrieb er ihr den eleganten Zettel, den man bey Hr. Volland S. 169. lesen kann. Nur ein Pröbchen von des Doktors Sanftmuth: „Wisse also, daß mein Rathschluß gefaßt ist, nie unter einem Weibe zu erliegen. Laß Vermögen und Kinder zu Grunde gehen. Ergieb dich selbst dem Teufel! – – ich werde mit gespicktem Beutel abziehen, wenns zu Ende gehen wird. – Willst du schurkischen Leuten folgen, ohne die Vernunft zu hören, so sind wir geschiedene Leute." – Frau D. Bahrdt unterschrieb die Bürgschaft.

Madame Bahrdt begab sich zu ihrem Bruder dem Hrn. Pastor Volland in Ammera. Dieser nahm sich ihrer an, und schrieb an Hrn. Bahrdt, und forderte die Abschaffung der Christine. Aber er richtete nichts aus. Der Doktor antwortete, daß er schlechterdings seine Wirthschaft nicht ändern würde. Noch einige Briefe wurden gewechselt, aber vergebens. Madame Bahrdt konnte das nicht von ihrem Manne erhalten, daß er Christinen abschaffte. Endlich that er ihr den Vorschlag, S. 211. entweder zurückzukehren, und in stiller Folgsamkeit (ge-

gen Christinen versteht sich) zu leben oder bey ihrem Bruder in Anmera zu bleiben, wo er ihr dann wöchentlich 2 Thaler zahlen wollte. In diesem Briefe findet sich folgendes noch, das merkwürdig ist, auch in andrer Hinsicht: „Kennte ich dich nicht als ein Weib, das allen Mägden und Waschweibern sein Herz aufschließt, ich hätte dir längst das Geheimniß eröffnet, und den Mann genennet, für den ich mich aufgeopfert habe, das heißt, der das Kind gemacht hat, für dessen Vater das Publikum mich hält." Ich weiß nicht, was man hiezu sagen soll: ob man das Unverschämtheit, oder Leichtsinn nennen darf. – Also mag ein Freund von Hrn. Bahrdt wohl das Kind gemacht haben? – Von den berüchtigtem Pasquille, das Religionsedikt, kommt S. 4. eine ähnliche Stelle vor. Er sagt dort: wenn er Freunde verrathen könnte, so säß er nicht im Gefängniß. O über die edle Freundschaft!

Die älteste Tochter hatte sich bey der Abwesenheit der Mutter gegen diese einnehmen lassen, und hatte mit Christinen communem caussam gemacht, wie man spricht. Diese schrieb also, freilich auf Befehl ihres Vaters: der Hr. Doktor sey aufs äusserste erbittert, daß sie noch immer die gegen seine Magd ausgesprengten schändlichen Lügen glaubte, er verlange daher, sie solle eine eidliche Versicherung ausstellen, daß sie dieses Mensch ohne Einschränkung dulden wolle, denn davon hinge seine Ehre und sein Leben ab u. s. w.

Bey

Bey dem allen, bey so sehr unwürdigem Betragen des Doktors gegen seine Gattin, lies diese doch die Hoffnung nicht fahren, und reiste nach Leipzig. Der Hr. Doktor hatte ihre Ankunft in Leipzig erfahren, und schickte seinen Wagen, sie abzuholen. Bey ihrer Ankunft auf dem Weinberge fand sie viele Freunde im Hause, in deren Gegenwart sie von ihrem Manne mit einer kaltsinnigen Höflichkeit empfangen wurde. – Einige Tage hernach reiste er mit der Christine nach Leipzig, ging mit ihr in die Komödie und schlief bey ihr in einer Kammer.

Der Doktor versprach, die Magd auf Weihnachten zu verabschieden, aber er hielt nicht Wort. Indessen mußte die Fr. Doktorin alles von dem niederträchtigen Thiere dulden. Aber sie wandte sich an ihren Kurator, welcher dem Doktor einige nachdrückliche Vorstellungen deshalb thun mußte. Darüber kam Hr. Bahrdt so in die Wuth, daß er ihr zuschrie: verfluchte Canaille, was hindert mich, daß ich dich nicht gleich auf der Stelle umbringe! Gleich, sagte er zur Tochter, hole mir ein Messer. – Seine Frau demüthigte sich vor dem aufgebrachten Manne, bekam aber eine derbe Ohrfeige. – Noch mehr Auftritte dieser Art fielen vor, welche man bey Hr. Volland der Länge nach lesen kann.

Indessen wurde Hr. Bahrdt gefänglich eingezogen. Ich will meinen Lesern ganz kurz sagen, daß dieser Arrest ihm vorzüglich wegen einer Beschuldigung, als hätte er das Drama auf das sogenannte

genannte königl. Religionsedikt geschrieben. Wer mehr von diesen delikaten Sachen lesen will, mag Hrn. Bahrdts Gefängnißgeschichte, Anrede an die Richter des Hrn. Doktor Bahrdts, und mehrere Piecen nachsehen, welche bey dieser Gelegenheit herauskamen. Das Publikum hat von der ganzen Sache sehr ungleich geurtheilt, aber darinn kamen die Urtheile gemeiniglich überein, daß das Ding eine elende Pasquille, ein Ding ohne Sinn und ohne Wiz sey.

Frau D. Bahrdt war sehr betroffen über die Gefangennehmung ihres Mannes, und sollicitirte, wo sie nur wußte und konnte, für ihn, und that was ihr möglich war, sein Unglück zu erleichtern.

Seine Mutter in Leipzig hatte die Madame Bahrdt aufgemuntert, die Wirthschaft in ihre Hände zu nehmen, und Christinen mit ihrem Anhange fortzuschaffen. Denn diese hatte noch dazu die Unverschämtheit gehabt, ihr Kind und dessen Wärterin, ohne ihrer Frau Wissen und Willen ins Haus zu bringen, und bey sich zu behalten: Frau D. Bahrdt hätte sollen das Rauche heraus wenden, und die Magd zum Teufel jagen; alle Obrigkeit würde sie geschützt haben: allein sie that es nicht, und that es deswegen nicht: um ihren Hrn. Gemal, den Unwürdigen, nicht zu kränken.

Die Magd, welche wohl wußte, wie sie mit dem Doktor stehe, fing nun an, ihn im Gefängnisse

nisse zu besuchen. Der Justitzrath, Hr. Remitz, störte zwar diese Besuche, aber in Magdeburg wurden die Folgen davon sichtbar.

Nach der Befreyung des Doktors ging der Streit wegen Christinen wieder an. Er schlug seiner Frau gerade heraus vor, ihn zu verlassen, und zu ihrem Bruder zu ziehen. Die Freunde des Doktors, selbst Hr. Bispink, (so muß dieser Name geschrieben werden, nicht Bissing, wie Hr. Volland zum öftern schreibt *) ein rechtschaffener vortreflicher Mann, fanden endlich für gut, daß die Frau Doktorin gewisse Bedingungen mit ihrem Manne einginge. Bahrdt versicherte ihr 2000 Thaler auf seinem Weinberge und mußte ihr wöchentlich 2 Rthlr. 12 Gr. und zwar jedes Vierteljahr voraus geben. Nach diesen Traktaten schied Madame Bahrdt von ihrem Manne, und begab sich nach Ammera zu ihrem Bruder, dem Hrn. Pastor Volland, welcher nach denen in der Schrift, die ich hier vor mir habe, geäußerten Grundsätzen, ein sehr rechtschaffener und ehrlicher Mann seyn muß.

Es ist mir nicht wenig aufgefallen, daß Hr. Bispink sich zu dem Geschäfte, die Madame Bahrdt von

*) Bissing ist ein Exjesuit in Heidelberg, der größte Schaafskopf, und zugleich der intoleranteste B....l auf Gottes Erdboden. Er ist in Heidelberg bekannt genug, daß sein Fressen und Saufen sogar zum Sprüchwort geworden ist.

von ihrem Manne zu entfernen, gebrauchen ließ, und ihr selbst den Vorschlag gethan hat, der Christine Platz zu machen, und sich zu ihrem Hrn. Bruder, dem Magister Volland, nach Ammera zu begeben. Hr. Bispink ist zwar des Doktors Freund, jedoch scheint diese Freundschaft mehr aus merkantilischen Verhältnissen, als aus moralischer Gleichheit der Denkungsart und Handlungsweise zu entspringen. Dann ist Hr. Bispink ein Mann von sehr rechtschaffenen Grundsätzen, und einer ganz unerschütterlichen Anhänglichkeit an alles, was man sonst honestum und aequum nennt: er konnte folglich das Betragen des Doktors gegen seine Frau und den schmutzigen Umgang mit dem Weibsbilde nicht billigen, er mußte dergleichen unwürdige Dinge verabscheuen – und doch ließ er sich dazu brauchen, daß er die Madame Bahrdt beredete zu weichen, und Christinen Platz zu machen.

Ich weiß diese Sache aus keinem andern Grunde zu erklären, als aus diesem. Der redliche Mann fürchtete für Madam Bahrdt alles, er kannte das menschliche Herz, wußte, wozu ein Mann, den Nebenliebe blendet, gegen seine Gattin fähig war, und wußte auch, was eine solche Person, gegen seine brave Frau unternehmen konnte. Um nun eine vielleicht schrecklichere Tragödie zu verhüten, rieth er lieber zur Trennung. Freylich muß er das Unwürdige seines vom Doktor erhaltenen Auftrags in seiner ganzen Häßlichkeit gefühlt haben; aber er rechnete wahrscheinlich darauf, daß die Zeit dem guten

ten Bahrdt die Augen öffnen würde, und hoffte alsdann eben so viel gutes und ehrenvolles zu stiften, als er jetzo Skandalöses mußte ausführen helfen.

Eben dieses gillt auch vom Hrn. Hoffiskal Laufer (nicht Läuffer, wie Hr. Volland S. 284. schreibt) und dem Hrn. Justizkommissarius Nehmitz. Diese Männer sahen wohl ein, daß, so lange Hr. Bahrdt noch so stark an seiner Mätresse, der Mamsell Christine hinge, nichts Gutes und keine Ruhe für seine arme Frau zu hoffen sey, und fanden eine Trennung nothwendig, welche jedoch nur eine Zeitlang dauern sollte. Aber es scheint doch nicht, daß der Zeitpunkt, wo Madam Bahrdt wieder zu ihren Manne zurückkehren wird, nahe sey: vielleicht wird dieses nimmermehr geschehen. Madame Bahrdt tröstet sich, wie ihr Hr. Bruder S. 237. versichert, und bekümmert sich um ihren Mann, der öffentlich mit einer Konkubine lebt, und folglich ihrer Liebe ganz unwürdig ist, nicht weiter. Christine vermehrt indessen die Bahrdtische Familie so gut, als man es von ihr nur immer erwarten kann!

Nach der Frau Doktorin Abzug regiert Mamsell Christine auf dem Weinberg unumschränkt, ja selbst der Doktor muß sich vor ihr fürchten. Vor einiger Zeit ließ er einige Velleitäten gegen eine andre Magd blicken, und diese wurde von Christinen, sobald sie nur vom weitem so was merkte, alsobald geschaßt. Das Gesinde hat Christine recht in der

Furcht,

Furcht, keins wird ein Wort sagen gegen ihren gebietenden Willen.

Vor wenigen Tagen hat sie das dritte Kind auf dem Weinberge zur Welt gebracht, wobey eine ganz artige Gevatterschaft angestellt wurde.

Meine Leser würde ich beleidigen, wenn ich von dieser sehr unwürdigen Geschichte noch mehr herschreiben wollte. Hr. Bahrdt hat wirklich weniger Ursache zu klagen, als seine gute Gattin; welche, wie alle rechtschaffene Leute urtheilen, eine recht brave biedere geduldige Frau ist. Es ist daher sehr ungerecht, wenn er aller Orten in der Biographie auf die gute Frau loszieht, und ihr alle Fehler aufbürdet, welche eheliche Eintracht zu vergällen pflegen. Ich will doch eine Stelle abschreiben, die den Leser auf allerlei Anmerkungen leiten kann. „Meine Kränklichkeit, „spricht Hr. Bahrdt B. 4. S. 161. „und entscheidender noch gewisse physikalische Beschaffenheiten meiner Gattin, die jetzt eintraten – machten mir dasjenige unmöglich, was sonst der Ehestand mit sich bringt, und wovon acht Kinder bereits ihren Ursprung genommen hatten, die von meinem Weibe waren geboren worden. Und nun war vollends der Klagen kein Ende mehr. Ueberall ertönte der alte Trauergesang: mein Mann liebt mich nicht mehr. Und hätte ich nun noch lieben können: so würde ich gerade nun haben aufhören müssen, da ich so gepeiniget ward.“ Was denken meine Leser bey so einer saubern Stelle?

Die

Die Pottische und Röpersche Geschichte muß ich übergehen. Sie sind beyde im Publikum bekannt worden, und hängen mit andern mehr delikaten Dingen zusammen, worinn ich mich nicht mischen kann. Ich bekenne auch, daß ich die Leute Hrn. Pott und den Röper nicht hinlänglich kenne. Röper reisete nach Berlin, und dazu soll Hr. Pott, wie er sich selbst gegen den Herrn Professor Jakob in Halle verschnappt hat, das Reisegeld hergegeben haben. Dieses Anekdotum ist falsch. — In wie ferne aber Hr. Bahrdt oder Hr. Pott gefehlt haben, und welcher der ehrlichste von beyden sey, mag das Publikum selbst untersuchen.

Herr Bahrdt gedenkt nicht ein einzigesmal des Magisters Avenarius, worüber ich mich wundere. Er war Hrn. Bahrdts Amanuensis, und hatte seine Würde auf einer Universität geholt, wo man dachte, wie in Padua, sumimus pecuniam, et mittimus asinum in patriam. Freylich denkt man auf vielen Akademien so. Nachdem er sich lange herumgetrieben hatte, kam er nach Halle, wo er bey Hr. Bahrdten, der ihn schon in Erfurth gekannt und unter seinem Namen eine Schrift gegen die dasigen Theologen herausgegeben hatte, als Scribax unter kam. Es war ein possierlicher Mensch: Alle Abend saß er in einer Kneipe, wo er sein Gläsel Schnapps trank, und in Seligkeit schwamm, wenn ihm die Jungfer Langin auf dem Saumarkt zuprostete. Oft klagte er in solchen Kneipen über Hr. Bahrdt, und dann konnte man allerhand Anekdötchen von ihm herauslocken. Er trug so nicht wenig bey, zu manchem Stadtmähr-

chen, welches zu des Doktors Nachtheil kursirte. – Im übrigen war er ein trübseliger Ignorant, über den der gewesene Magister, jetziger Soldat Laukhard sich oft weidlich lustig machte, wenn er mit ihm von den großen Ketzereien des Markolphus, welcher den Ursprung der Welt aus Tabaksdampf behauptet, und des Eulenspiegels, von welchem eigentlich die Manichäer herkommen, räsonnirte, und sich Hrn. Avenarius Meinung und Gutachten darüber ausbat.

Als der Doktor arretirt wurde, blieb Meister Avenarius auf dem Weinberg und schrieb, was man ihm angab, ging auch botisch nach Erforderniß. Hernach nahm ihn Hr. Bahrdt mit nach Magdeburg, wo er für ihn schreiben mußte, aber der arme Teufel hatte das Unglück, dem Doktor zu isfallen, oder der Mamsell Christine, und wurde nicht wieder mit nach Halle genommen. Er hält sich noch in Magdeburg auf, wo er kleine Kinder informirt, und ein sehr elendes trauriges Leben führt. Er klagt bitterlich über den Doktor, und giebt ihm ganz öffentlich schuld, daß er ihm seine saure Arbeit nicht bezahlt habe. Der arme Avenarius! – Lange war er im Fegefeuer, so lange er nämlich bey dem gebieterischen, störrigen über alles nörgelnden Bahrdt war: aber da konnte er doch sich satt essen; jetzo sitzt er gar in der Hölle, muß manchmal Hunger leiden, und sich obendrein in den Bier- und Schnapps-Kneipen – denn die besucht er noch immer, wenn nur der Sechser da ist – von Phillister und Gnoten zum Hänschen machen lassen: – In dem jämmerlichen Drama, Bahrdts Gefangennehmung betitelt, hat Hr. Avenarius auch ein Rolle.

Der

Der Doktor will S. 213. den jungen Mann, welcher einige Jahre bey ihm zugebracht, und seine Kinder unterrichtet hatte nicht nennen, um ihm, wie er sagt, keinen Schaden zu thun, wenn er jezt irgendwo sein Glück zu machen, Hofnung haben sollte. Aber wenn er des Menschen schonen will, warum muß er denn wahre schlechte Streiche von ihm erzählen! z. B. S. 217. daß er ihm 150 Thaler Kollegiengelder (?) untergeschlagen: daß er sich eine ungeheure Anzahl Exemplare von den ersten Bänden des Kampischen Revisionswerks verschrieben, und die gesammleten Pränumerationsgelder mitgenommen hatte: daß er endlich den Hrn. Bahrdt noch um 2 Louisdor und einige Bücher betrog u. s. w. Das heist nicht schonen. Es mag wahr seyn, was Hr. Bahrdt zum Nachtheile des M. . . . sagt, aber öffentlich in der Biographie hätte es nicht müssen erzählt werden.

Dieser M. . . der so lange bey Hr. Bahrdt zugebracht hatte, hatte sich an des Doktors Hausmädchen, Julie gehängt, und ging hernach mit ihr fort. Hr. Bahrdt erzählt, diese Julie habe ihm in Leipzig bekennt, daß seine Frau seine Kasse geplündert, und ihm sechs Louisdor entwendet habe. Das wird blos gesagt, um seine Frau anzuschwärzen, und ihr einen Hieb zu versetzen. Ich kann die Sache so geradehin nicht glauben, denn der Doktor ist gegen seine Frau allemal partheiisch, und kann keinen Zeugen abgeben. Daß aber Madam Bahrdt, wie S. 220. gesagt wird, die tugendhafte, und von ihr selbst bis zur innigsten Vertraulichkeit geliebte Julie erst einige Zeit nach ihrem Ab-

zug beschuldigt habe, daß sie ihr über 50 Thaler werth an Wäsche und Kleidung entwendet hatte, ist falsch. So niedrig hat Madam Bahrdt niemals handeln können. Der Herr Doktor läßt keine Gelegenheit vorbey gehen, die gute Frau zu prostituiren: der Leser soll aus dieser Relation schließen, daß Madam Bahrdt vielleicht die Wäsche u. dgl. selbst verkauft, das gelöste Geld verthan, und hernach unschuldiges Gesinde des Diebstahls beschuldiget habe. So soll der Leser nach Hrn. Bahrdts Intention schließen: so sucht er seiner guten Gattin allerley Vergehungen aufzubürden, damit die notorische Wahrheit, daß der Doktor sie fortgejagt hat, um eine H... – denn sonst ist Mamsell Christine doch nichts – zu behalten, und ungestört mit ihr zu leben – nicht so sehr auffallen möge. Aber er bemüht sich vergeblich; das Publikum denkt allemal, was es denken muß.

Sonst lebt Hr. Bahrdt gegenwärtig ziemlich ruhig auf seinem Weinberge. Alle Tage ist da ein Zusammenfluß junger Leute, welche sich lustig machen, trinken, spielen und sonst thun. Dabey muß ich aber doch sagen, daß man den Bahrdtischen Weinberg übel verschrien hat, wenn man sagte, er sey ein Bordell. Das ist er wirklich nicht, und ich muß hier öffentlich bekennen, daß man da gar keine Gelegenheit findet zu dergleichen Vergnügungen, wenn schon dann und wann sich einige Nymphen aus Halle da sehen lassen, welche eben nicht im besten Rufe stehen. –

Die Gäste rühmen übrigens die Wirthschaft, und geben Hrn. Bahrdt das Zeugniß, daß er ein recht

recht guter Wirth sey, daß er gutes Bier, guten Schnapps, guten Koffee habe, daß man für sein Geld ganz artig bey ihm esse u. s. w. lauter Dinge, die wirklich an einem Billardeur zu loben sind. Man rühmt noch die große Freundlichkeit des Doktors gegen alle seine Gäste, auch gegen die niedern Standes. – Vor einigen Wochen hat er ein Hanenschlagen angestellt, welches einige Gnoten oder Handwerksbursche in Passendorf erfunden, uud die Studenten auf Hr. Bahrdts Weinberg nachgemacht hatten.

Warum aber der Doktor seinen Doktortitel nicht ablegt, und sich schlechthin Herr Bahrdt nennen läßt, begreife ich nicht. Er hat für positive Religion, folglich auch für Theologie keinen Respekt, beyde sieht er für Gebnrten des Aberglaubens und der Priestertyranney an. Daß er sich nun noch einen Doktor von dergleichen Dingen nennt, ist wunderbar: er sollte wirklich gegen die Titulatur protestiren, und sich wenigstens niemals Doktor nennen. Diese Würde schickt sich auch gar nicht, für einen Gastwirth und Billardeur. Er würde doch immer ein Gelehrter bleiben, gesetzt auch er verbäte sich den Doktor Theologiä. – In Halle lebt bey dem Regiment ein gewisser Laukhard, welcher ehemals Magister der Philosophie in Halle war, und auf der Universität über historische Gegenstände Collegien las. Gewisse unangenehme Zufälle, wozu aber gewiß keine Bubenstücke gehören, nöthigten den armen Mann, seinen Stand zu verändern und Soldat zu werden. Er ist mit seinem Schicksal, das freylich durch geringere Unannehm-

annehmlichkeiten nicht das beste ist, ziemlich zufrieden – aber den Magistertitel mag er nicht mehr hören, weil er glaubt, ein solches Beywort sey ein gewisser Vorwurf gewisser Leichtsinnigkeiten, welche er hätte vermeiden können. Er wird sein Leben beschreiben, und in einigen Theilen herausgeben. Ich glaube, daß er dabey aufrichtig zu Werke gehen wird, und da er in manchen Verhältnissen gewesen ist, so kann seine Biographie wenigstens für junge Leute nützlich genug werden.

Es scheint fast, daß Hr. Bahrdt sein übriges Leben auf dem Weinberge zubringen, und sich nicht ferner mehr in weitaussehende Projekte mengen werde. Wenn er das zu thun willens ist, so mag er sich doch hüten, seiner Feder nicht mehr so, wie bisher den Lauf zu lassen, denn sonst möchte einmal mit ihm Jemand deutsch sprechen, wie er mit dem Ritter Zimmermann gethan hat, der vielleicht was mehr zur Satisfaktion verlangt, als den D. Bahrdt mit der eisernen Stirne.

Nächstens wird Hr. Bahrdt einen Kommentar über seinen Katechismus der natürlichen Religion herausgeben: wovon man die Anzeige in seiner Billardstube neben der Küchenthüre angeheftet, lesen kann.

Meine Leser dürfen ja nicht glauben, daß ich nicht weit mehr hätte zum vierten Theile dieser Biographie liefern können. Es ist beynahe keine Seite, worüber man nicht einige, und ziemlich treffende Anmerkungen machen könnte: allein ich wollte gerade nur so viel sagen, als zur Rechtfertigung einiger sehr rechtschaffner Männer und zum

Beweise

Beweise nothwendig war, daß man diese Lebensbeschreibung keinesweges als ein Buch ansehen darf, woraus gültige Zeugnisse zu nehmen wären. Hat übrigens Hr. Bahrdt Lust, diese Bogen zu widerlegen, so werde ich vielleicht noch mehr vollständige Sachen sammlen, welche noch gar manches aufklären sollten, das ihn angeht.

Im Februar dieses Jahres (1791.) starb Hrn. Bahrdts älteste Tochter im achtzehnten Jahre, und wurde auf dem Weinberg begraben, welches viel Menschen aus der Stadt hinauszugehen bewog.

Die Mamsell Bahrdt war bis kurz vor ihrer Beerdigung zu sehen. Zu ihren Füßen lag ein von ihrem Vater geschriebner Zettel, den Hr. Dreißig ohne die geringste Erlaubniß von Herrn Bahrdt zu haben, drucken, und auf den Weinberge das Stück zu 6 Pfennige durch Jungens verkaufen ließ.

Nothwendig wußte Hr. Bahrdt dieses gleich. Es wurde ein solcher Bursche mit seinen Blättern zu ihm gebracht, die er ihm dann konfiscirte. – Der Junge lief sogleich zu Dreißig, und klagte ihm, daß ihm seine Waare wäre abgenommen worden; und dieser hatte die Verwegenheit selbst zu Hrn. Bahrdt ins Haus zu gehn, und ihn des Vorgangs wegen zur Rede zu setzen. Hr. Bahrdt hielt ihm seine Impertinenz derb, und das wie billig vor, las ihm den Text nach Noten, und nahm ihn beym Arm, um ihn zur Thür hinaus zu werfen. Dreißig aber widersetzte sich auf eine sehr thätige Art, es kam zum Katzbalgen, und da kamen auf den Lärm die Markers nebst Christinen dazu, und so wurde Dreißig tüchtig und derb – von Christi-

nen

nen mit dem Pantoffel – ausgeprügelt, und aus dem Hauße geschmissen. Dreißig wollte hierauf entfliehen, er wurde aber von einer großen Menge Studenten eingeholt und gezwungen, es den Doktor auf den Knien abzubitten, wobey letzterer sehr viel Autorität blicken ließ! –

So endigte sich die Tragödie eines Leichenbegängnisses mit einer komischen Schnurre, so ganz à la – man weis wohl.

Selbst die Bürger in Halle fühlen den Unterschied zwischen Hrn. Bahrdts Lebensart und seiner hochgepriesenen Theorie. Er hat im Gefängniß ein Buch geschrieben: Sittenbuch für den Bürger, Halle 1789. Diese Schrift enthält eine ganz gute Moral, und viele Bürger haben sie gekauft, und mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Aber den Verfasser wollen die Leute nicht loben, da er andern predige, und selbst verwerflich werde. Vielleicht wird der Kommentar über seinen Katechismus die Sache in ein besseres Licht setzen, und den Leuten die Decke Mosis abreißen. Denn der Katechismus enthält wirklich Grundsätze, nach denen es nicht nur erlaubt ist, keine positive Religion zu haben, und die Religion der Christen als fanatisches Zeug- und Possenwerk zu verlachen, sondern auch manche bisher geschätzte Tugenden, der Keuschheit, der Treue im Ehestand u. a. m. unter gewissen Umständen, wenn man z. B. seine Gesundheit und andre Umstände dabey nicht vernachläßigt und verdirbt – für gleichgültige Dinge zu halten, und ihnen nach Gefallen entgegen zu handeln. – Wenn wird doch die liebe Zeit kommen, wo diese Aufklärung allgemein seyn wird? –





